Der Nachgeborne.

Wiener Sittenroman

von

Eduard Breier.

I. Theil.

Universitäts-Bibliothek.

Wien.

Herm. Markgraf.

1864.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Vorspiel.

Am ersten Faschingssonntage des Jahres 1818, es war der eilfte Jänner, wurde in der Pfarrkirche der Wiener Vorstadt Landstraße die bevorstehende Vermälung eines Paares von der Kanzel herab verkündiget, welche Veröffentlichung erhebliches Aufsehen erregte und viel von sich reden machte.

Der Bräutigam war der siebzigjährige Graf Philipp von Krausen und die Braut die achtzehnjährige Tischlermeisterstochter Karoline Schellinger.

Die kirchliche Verkündigung kam den guten Landstraßern überraschend wie ein Donnerwetter am Neujahrstage.

Man hatte vordem nicht bemerkt, daß der Herr Graf dem Mädchen zu Liebe gegangen wäre, kein menschliches Auge sah sie mit einander verkehren, sie wurden ein Brautpaar, ohne jene Anzeichen, die einem solchen Akte voranzugehen pflegen.

Die Verbindung keimte und zeitigte jedoch auf ganz natürlichem Wege, obwohl treibhausartig.

Der alte Herr wurde auf Karoline am Tage der heiligen drei Könige aufmerksam, als sie aus der Kirche ging, ihre Persönlichkeit erregte sein Wohlgefallen und er zog Erkundigungen über sie ein.

Sie ist eine Waise, hieß es, ein arbeitsames rechtschaffenes Mädchen.

Darauf forschte der Graf nach dem Vormunde, ebenfalls einem Tischlermeister, und ließ ihn zu sich holen.

Die Unterhaltung mit diesem dauerte kaum dreißig Minuten, hierauf begab sich der Meister zu seiner Mündel und kehrte nach zwei Stunden zu dem Grafen zurück.

Diese Verhandlungen wurden Donnerstag den 8. Jänner gepflogen, Sonnabends am 10. geschah die Verlobung und Sonntags am 11. die kirchliche Verkündigung Ein für alle Mal.

Dienstag am 13. sollte die Vermälung ohne Aufsehen im engen Kreise vor sich gehen.

Zwischen dem Tage der ersten Begegnung und dem der Trauung, lag also kaum Eine Woche Frist.

Wenn man bereits siebzig Jahre alt ist, hat man freilich nicht viel Zeit zu verlieren, indessen der Grund der hastigen Eile — die vom Grafen ausging — lag anderswo.

Graf von Klausen besaß mit Ausnahme einer Schwägerin, die Witwe war, und deren sechsjährigem Sohne, Heinrich, keine Verwandten.

Nach seinem Tode wäre also Gräfin Hildegarde, dieß war ihr Name, Erbin seiner Reichthümer geworden.

Die Gräfin, damals erst fünfundzwanzig Jahre alt — der Bruder des Grafen entschloß sich ebenfalls spät, die Schwelle Hymens zu übertreten — war eine ihrem Schwager verhaßte Persönlichkeit; je gerechter dieser Haß war, um so heftiger wurde er von ihrer Seite erwiedert.

Man wollte sie damals bewegen, einen zweiten Gatten iu wählen.

Es hat keine Eile, sagte sie, ich werde vorerst den

Tod meines Schwagers Philipp abwarten, und da sein Vermögen mir zufällt, so kann ich dann um so kühnere Ansprüche erheben.

Diese Aeußerung wurde dem gräflichen Herrn Schwager als Neujahrspräsent in die Ohren geblasen und dreizehn Tage darauf stand er mit Karoline am Traualtare.

Die ganze Handlungsweise des alten Herrn war berechnet, seine Schwägerin in Wuth zu versetzen.

Indem er Anstalten traf, ihr sein Vermögen zu entziehen, verletzte er ihre Habsucht, indem er eine Bürgerliche zur Gattin nahm, mißhandelte er ihren Stolz und ihre hochtorystische Gesinnung, durch die Eile, mit welcher er seinen Vorsatz faßte und ausführte, raubte er ihr die Zeit zu Gegenintriguen.

Sie werden sehen, sagte er schadenfroh zu einem seiner Freunde, sie muß sich wie ein Skorpion mit dem eigenen Gift tödten!

Es kam anders.

Gräfin Hildegarde sprühte zwar Feuer und Flammen, allein eine Verkettung tückischer Zufälle kam ihr als Löschapparat zu Hülfe.

Die Trauung der Brautleute fand an dem bestimmten Tage, Nachmittags vier Uhr statt.

Nach der Trauung war Diner im gräflichen Hause auf der Landstraße.

Mit Ausnahme der Zeugen und Beistände war Niemand anwesend.

Die kleine Gesellschaft blieb bis eilf Uhr beisammen, worauf man sich trennte, den Neuvermälten gute Nacht wünschend.

Diese waren kaum Eine Stunde zur Ruhe gegangen, als im Brautgemache die Klingel mit Heftigkeit gezogen wurde.

Die Kammerfrau eilte herbei, doch wie erschrak sie,

als sie die junge Gräfin mit dem greisen Gatten beschäftiget fand.

Den alten Herrn hatte der Schlag gerührt — fünf Minuten später verschied er, ohne seine Besinnung wieder zu erlangen.

Graf von Klausen hinterließ zwei unantastbare rechtskräftige Dokumente zum Schutze der jungen Witwe.

Einen Heiratsvertrag, worin er ihr 10,000 Gulden als Heiratsgut sicherte und ein Testament, in welchem sie mit 20,000 Gulden bedacht war.

In dem letzteren waren die gräflichen Güter seinen leiblichen Erben bestimmt und für den Fall keine solchen hinterblieben, sollten sie seinem Neffen Heinrich, jedoch erst nach seiner Vermälung zufallen.

Gräfin Hildegarde ging ganz leer aus. Indessen genoß sie einen freilich negativen Triumph, daß, wie sie behauptete, die ihr geraubten Güter, auch ihrer Feindin nicht zufallen würden, denn an einen Erben der so kurzen Ehe des siebzigjährigen Mannes zu denken, fiel ihr nicht ein.

Wer aber beschreibt ihre neuerdings beschworene Wuth, als nach einigen Monaten die Hiobskunde zu ihr drang, die junge Gräfin Witwe befinde sich in gesegneten Umständen.

So sollte also dennoch ein Kind dieser Tischlerstochter in den Besitz jener Güter gelangen, welche sie als das Eigenthum ihres Sohnes anzusehen sich bereits gewöhnt hatte.

Die junge Witwe kümmerte sich um die ohnmächtige Wuth der Schwägerin nicht, sondern harrte getrost der Stunde entgegen, in welcher der Erbe der Güter das Licht der Welt erblicken sollte.

Die Stunde erschien wohl, allein — hier griff der zweite tückische Zufall ein — zweiunddreißig Tage nach der normalen Zeit.

Die Gräfin-Witwe gebar einen Knaben, gegen dessen Legitimität Gräfin Hildegarde gerichtlich Einsprache that.*)

Gräfin Hildegarde wußte recht wohl, daß sie dem kleinen Oskar, so hieß der Nachgeborne, mit dem väterlichen Namen gleichzeitig die väterlichen Güter und damit auch ihrer Schwägerin Ehre bestreite.

In dem Momente, wo die junge Gräfin von dem Angriffe auf ihre Frauenehre Kunde erhielt, erwachten in ihr, — die sich rein und unschuldig wußte, die Dämonen des Hasses und der Rache — sie trat gegen die Schwägerin in die Schranken — kämpfte gegen die Wirkung des tückischen Zufalls, vergebens, ihr Sohn wurde für illegitim erklärt und durfte nur den mütterlichen Namen führen.

Mit dieser Entscheidung war auch ihre Ehre gebrandmarkt, ihr Sohn war des väterlichen Namens und dessen Güter beraubt.

Drei Tage nach der ungünstigen Entscheidung schloß sich Gräfin Karoline ein, dann verschwand sie mit ihrem Kinde aus Wien.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Im Sommer 1828, somit zehn Jahre nach den erzählten Begebenheiten, kehrte im Hotel „zum Lamm“ in der Leopoldstadt eine Dame ein, deren Papiere sie als Fürstin Ribera, Witwe eines piemontesischen Generals, auswiesen.

Die Dame reiste, bloß von einem Kammermädchen begleitet.

---

*) Nach dem bürgerlichen Gesetzbuche (§. 138) streitet für diejenigen Kinder, welche im siebenten Monate nach geschlossener Ehe, oder im zehnten Monate entweder nach dem Tode des Mannes oder nach gänzlicher Auflösung des ehelichen Bandes von der Gattin geboren werden, die Vermuthung der ehelichen Geburt. Im obigen Falle war daher das Maximum des gesetzlichen Termins um zwei Tage verstrichen.

Kaum angekommen, ließ sie den Hotelbesitzer zu sich bescheiden und erkundigte sich nach der Gräfin Hildegarde von Klausen.

Die Genannte hatte sich nicht mehr vermält, sondern lebte mit ihrem Sohne, der jetzt sechszehn Jahre zählte.

Weiteres ließ sich von der Familie nicht sagen.

Die Fürstin zeigte sich damit befriedigt und befahl einen Fiaker zu holen, den sie sogleich bestieg.

Nach einer halben Stunde stieg sie vor einer Schenke auf der Wieden aus.

Obwohl diese Lokalität gegenwärtig nicht mehr besteht, nehmen wir doch Anstand, sie näher zu bezeichnen, aus Gründen, die dem Leser leicht einleuchten werden.

Jene Kneipe war damals der Erholungsort der Wiener Diebe und Einbrecher.

Ihr Schild war so bekannt und berüchtigt, daß es noch heute den meisten Wienern im Gedächtnisse lebt.

Die Fürstin begab sich sogleich zur Wirthin und verlangte mit ihr unter vier Augen zu sprechen.

Es hätte dieß recht gut in der Schankstube geschehen können, denn sie war leer und öde wie immer am Tage, hier begann das Geschäft erst nach angebrochener Dunkelheit zu floriren, indessen die Wirthin lud die vornehm gekleidete Dame ein, in ihre Wohnstube zu treten.

Madame, begann die Fremde, vor Allem muß ich sie bitten, in mir weder eine Maus noch eine Katze zu sehen, Sie begreifen wohl, was ich damit sagen will. Ich bin die Fürstin Ribera und wohne im Hotel „zum Lamm“ in der Leopoldstadt.

Womit kann ich dienen?

Das sollen Sie sogleich erfahren. Ich ersuche Sie, unter Ihren Gästen Einen herauszusuchen, von dem Sie überzeugt sind, daß er die gefährlichsten Wiener Diebe und Einbrecher, so wie deren Familienmitglieder genau kenne; diesem Menschen geben Sie meine Adresse, die ich hier

zurücklasse, er soll morgen Vormittags Punkt neun Uhr im Hotel „zum goldenen Lamm“ erscheinen, wo ich ihn erwarten werde. Seine Mühe soll belohnt werden.

Es läßt sich begreifen, daß das Antlitz der Wirthin bei diesem Auftrage sich bedeutend in die Länge zog.

Die Fürstin, dieß wahrnehmend, lächelte und sagte: Ich wiederhole Ihnen, weder Sie noch das Individuum, welches Sie mir senden werden, hat etwas zu besorgen. Ich verlange bloß Auskünfte, sonst nichts.

Die Dame erschien bei dieser Angabe der Wirthin höchst naiv.

Auskünfte sind ja eben für jene Sphäre das Gefährlichste, was man begehren kann.

Indessen die Wirthin sagte zu und die Fürstin fuhr nach Hause.

Am folgenden Vormittage genau um die neunte Frühstunde erschien ein Mann vor der Fürstin, der ihr die gestern in der Schenke zurückgelassene Adresse übergab und dazu setzte, er sei von der Wirthin zum — hier nannte er das Schild der Kneipe — hieher gesendet.

Die Dame nickte ihm zu, bot ihm einen Stuhl und fand nach einer flüchtigen Musterung, daß der Mann gar nicht so verdächtig aussehe, wie man sich seines Gleichen gewöhnlich vorzustellen pflegt.

Indessen, er ist nicht der einzige Wolf, der im Schafpelze herumwandelt, dachte sie, ich werde mich gleich überzeugen, ob mir die Wirthin den rechten Mann gesendet hat.

Sie kennen also die Familienverhältnisse der gefährlichsten Diebe und Einbrecher? begaun die Dame ohne alle Einleitung.

Mein Gott, unsereins kommt viel herum, mein Geschäft —

Ich ersuche Sie, ohne Umschweife zu sprechen. —

Ich mach' ja keine Umschweife. —

Wie ist Ihr Name?

Man nennt mich den Heißabgesottenen.

Ich wünsche nicht Ihren Diebs-, sondern Ihren wirklichen Namen zu erfahren.

Ich heiße eigentlich Hecht, die Kameraden haben mir jedoch den Spitznamen der Heißabgesottene gegeben.

Wohlan, Herr Hecht, können Sie mir unter Ihren Gewerbsgenossen einige bezeichnen, welche Kinder, besonders Mädchen, im Alter von beiläufig acht Jahren besitzen?

Der Heißabgesottene besann sich und erwiederte dann: Hm, es werden sich wohl welche finden, wünschen Euer Gnaden vielleicht Jemanden zu sprechen, der Kinder stiehlt? da wüßte ich Ihnen einen tüchtigen Fleischmauser —

Sie dürfen nicht vergessen, daß ich die Diebssprache nicht verstehe.

Mausen, erklärte der Mann, heißt in unserer Sprache stehlen, Fleischmausen Kinderstehlen.

Wie nennt man rauben?

Kralen.

Morden?

Kaltmachen.

Einbrechen?

Mauern.

Betrügen?

Beschummeln.

Die Fürstin lächelte und wiegte den Kopf.

Ei, ei, sagte sie, die Frau Wirthin ist eine vorsichtige Frau.

Was wollen Euer Gnaden damit sagen? fragte der Mann ein wenig betroffen.

Mein Herr, antwortete die Dame ernst, wären Sie das, wofür Sie sich ausgeben, würden Sie einer Unbekannten die geheime Geschäftssprache Ihrer Genossen nicht verrathen, wären Sie ein Dieb oder Einbrecher, Sie hätten sich nicht bereit erklärt, mir einen Kinderdieben namhaft zu machen. Die Frau Wirthin mißtraute mir und befließ sich einer

lobenswerthen Vorsicht, kurz Sie sind Polizeiagent! — Um so besser, ich habe bei meiner Angelegenheit die Polizei nicht zu scheuen, darum hören Sie, worum es sich handelt. Ich besitze in Italien eine Tochter, ein Mädchen von beiläufig zehn Jahren. Ich wünsche nun dem Kinde eine deutsche Gespielin beizugeben und habe mich deßhalb entschlossen, ein armes Mädchen anzunehmen und es zur Sicherstellung mit einem kleinen Kapitale, welches ich jetzt schon deponiren würde, auszustatten. Es wird sich Ihnen nun die Frage aufwerfen, warum ich nicht ehrlicher Leute Kind wähle? Darauf erwiedere ich: Da die Kinder der Verbrecher in der Regel dem Verbrechen oder Laster erzogen werden, so glaube ich mit der Annahme eines solchen Kindes ein doppelt gutes Werk zu üben und nebstbei eine Erfahrung für das interessante Problem zu machen, ob die Keime des Bösen, die einem solchen Kinde innewohnen, durch eine sorgfältige Erziehung ausgerottet werden können oder nicht? Sie werden zugeben, mein Herr, daß ich mich mit meinem Anliegen ohne Anstand direkte an die Polizei hätte wenden können, ich glaubte jedoch einen wohl kürzeren, weil mit weniger Umschweifen verbundenen Weg zu wählen, da ich indessen gegen meinen Willen auf den ersteren hingelenkt wurde, so will ich ihn auch nicht mehr verlassen. Ich ersuche Sie also mir an die Hand zu gehen und mich bei der Wahl des Kindes zu begleiten und durch Ihren Rath zu unterstützen.

Was meinen Rath betrifft, lautete die Antwort, so bin ich mit Vergnügen bereit, ihn zu geben; was jedoch meine Begleitung anbelangt, so würde sie Ihr Unternehmen eher beeinträchtigen als fördern, da ich von diesen Leuten eben so gekannt bin, wie sie von mir. Wenn Euer Durchlaucht sich ein paar Stunden gedulden wollteu —

Ich will gerne warten, bis Sie sich Instruktionen geholt haben, Ihre Mühe soll keine vergebliche sein.

Der Herr wollte sich verabschieden.

Bevor Sie gehen, noch Eins, sagte die Dame, für den Fall, daß meinem Begehren willfahren wird, woran ich übrigens nicht zweifle, ersuche ich Sie, mir eine Anzahl Adressen solcher Familien aufzuschreiben und dabei Verbrechen und Strafen ganz kurz zu bemerken, denen eine oder die andere bereits verfiel. Ich könnte dieß zwar auch bei den Nachbarsleuten erfahren. —

Darin irren Sie sich, Durchlaucht, diese Leute beziehen nach jeder überstandenen Strafe eine Wohnung in einer der früheren entgegengesetzt gelegenen Vorstadt, wo man sie nicht kennt. Ihrem Wunsche soll indessen willfahren werden.

Hierauf entfernte sich der Herr.

Die zweite Nachmittagsstunde war noch nicht vorüber und die Fürstin befand sich schon im Besitz der gewünschten Adressen.

Sie machte sich in einem Fiaker unverzüglich auf den Weg, die Revue zu beginnen.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Die erste Fahrt ging nach der Vorstadt Hundsthurm.

Die betreffende Adresse im Verzeichnisse lautete:

Magdalena Baum, unter dem Spitznamen die „Hohlhippe“ *) bekannt. Bereits fünf Mal wegen Diebstahl abgestraft. Tochter Rosalia, sieben Jahre alt. Wohnt u. s. w.

Die Fürstin Ribera stieg vor dem Hause ab und frug eine in der Thüre stehende Frau, es war zufällig die Hausmeisterin, nach der genannten Person.

Die Gefragte maß die noble Dame mit einem verdächtigen Seitenblicke und antwortete geringschätzig und barsch:

Ebener Erd', links die letzte Thür' im Hof.

---

*) Ein wie Oblatte dünnes, länglich usammengerolltes Gebäck.

Die Fürstin trat in die angegebene Wohnung, deren Sauberkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Ein langes, hageres Weib, ihrer Figur nach einer Hohlhippe nicht unähnlich, beiläufig vierzig Jahre alt, kam ihr entgegen.

Sind Sie die Frau Magdalena Baum?

Ich bin es, was steht zu Diensten?

Sie besitzen ein Mädchen, welches sieben Jahre alt ist und Rosalia heißt.

Ja, das Kind ist gerade nicht zu Hause.

Ich bedauere, ich wünschte es zu sehen.

Mein Kind? Zu welchem Zweck?

Ich hoffe, daß Sie hinter meinem Wunsche nichts Böses suchen werden —

Ihr Wunsch fällt mir blos auf.

Ich bin eine reiche Dame, die gesonnen ist, ein kleines Mädchen anzunehmen —

Und da glauben Sie, ich würde Ihnen meine Sali abtreten? Nicht um ein Schloß!

Warum denn nicht?

Ich brauch' mein Kind zu meinem Geschäft —

Ihnen scheint also an der Zukunft Ihres Kindes wenig gelegen?

Zukunft? Dafür ist gesorgt. Meine Sali ist ein schönes Kind und wird ein bildsauberes Mädel werden, ich laß mir wegen ihrer Zukunft kein graues Haar wachsen.

Ich möchte das Kind gerne sehen.

Was nützte es Ihnen? Ich gebe es nicht her, und wenn Sie mir hundert Dukaten aufzählen.

In dem Tone der fünfmal abgestraften Diebin lag eine halsstarrige Verbissenheit, welche das Vergebliche weiteren Drängens erkennen ließ.

Die Fürstin verließ daher unbefriedigt die Wohnung.

Vor dem Hause beim Wagen angelangt, gewahrte sie

ein in der That sehr hübsches Mädchen, welches mit einem Handkorbe am Arme daher kam.

Wie heißt Du, mein Kind?

Sali Baum.

Es war die Tochter der Hohlhippe.

Ein Blick in den Korb zeigte der Fürstin mehrere größere und kleinere Brotstücke, Semmeln, einige Kartoffel, Zwiebel u. s. w.

Wenn's mir recht ist, Kind, so gehst Du betteln?

Freilich, weil mich die Mutter schickt —

Bringst Du auch Geld nach Hause?

O ja, besonders des Abends, wenn ich in den Wirths- und Kaffeehäusern herumziehe, dort geben mir viele Herren Kreuzer, weil aus mir, wie sie sagen, ein schönes Mädl werden wird.

Die Zukunft dieses Kindes lag unter dem gegebenen Verhältnisse klar und offen da.

Die Fürstin zog eine Seidenbörse hervor, um dem Mädchen ein Geschenk zu reichen.

Während sie jene öffnete, und das Geld herausnahm, fühlte sie wie die hinter ihr stehende Sali ihr das Spitzen-Foulard mit unglaublicher Leichtigkeit und Behendigkeit stahl.

Was beginnst Du? rief die Dame, sich rasch dem Mädchen zukehrend, doch noch war ihre Wendung nicht vollzogen, und schon fuhr Sali, da sie sich entdeckt sah, wie der Blitz zur Erde und als hebe sie das Foulard vom Boden auf sagte sie: Euer Gnaden haben das Tuch fallen gelassen!

Du bist gut abgerichtet, Sali, sagte die Fürstin, indem sie ohne ihr ein Geschenk zu geben, die Börse wieder verbarg, Du wirst bald mit dem Zuchthause Bekanntschaft machen!

Hierauf stieg sie in den Wagen und befahl: Nach Meidling!

— — — — — — — — — — —

Die zweite Adresse im Verzeichnisse lautete: „Franz Wegreit mit dem Spitznamen der „Maulwurf“ bereits fünfmal wegen Diebstahl und zweimal wegen Einbruch abgestraft. Gattin Josefa wegen Brandlegen im Gefängniß. Tochter Emilie mit einem ungarischen Pferdedieb durchgegangen. Tochter Eva acht Jahre alt. Wohnt in Meidling“ u. s. w.

Die Fürstin fand in einem dürftigen dumpfen Hinterstübchen einen fünfzigjährigen Mann, von kleiner gedrungener Gestalt, mit finsteren Zügen und einem Gesichte, welches wie bei einem Maulwurf rüsselförmig auslief. Dieser eigenthümlichen Mund- und Nasenbildung verdankte er den angegebenen Spitznamen, der Mann war Franz Wegreit.

Beim Eintritte der Dame saß er auf einem Dreifuße und flocht an einem Strohstuhle.

Der Maulwurf war Sesselflechter seines Gewerbes und verfertigte außerdem allerlei Kleinigkeiten, als: Dosen, Chatoullen, Körbchen u. s. w. aus buntgefärbtem Stroh; wobei er es verstand die Farben zu verschiedenen Figuren zusammen zu setzen, eine Fertigkeit, die er im Gefängnisse erlangt hatte, wo man ihm in den arbeitsfreien Stunden diese Beschäftigung gestattete.

Sind Sie Herr Wegreit?

Ja Madame. Was wünschen Sie?

Sie sind im Besitze einer Tochter —

Ich bin Vater von zwei Töchtern, die eine hat einen Roßhändler aus Pest geheiratet und die andere ist noch ein Kind —

Eben wegen dieses Kindes möchte ich mit Ihnen sprechen. Ich bin reich und wünsche ein armes Mädchen anzunehmen.

Heimlich?

O nein, was ich thue, geschieht mit Wissen der Behörde, ich bin entschlossen dem Kinde ein kleines Kapital anzulegen —

Das läßt sich hören, auf diese Weise könnte meine Everl ein noch größeres Roßglück machen wie ihre Schwester, indessen —

Nun, was soll hinter dem Indessen folgen?

Ich wollte sagen, daß Ihre Sorge für das Kind nicht hinreicht —

Ich verstehe! Sie wünschen bei dem Geschäft nicht leer auszugehen, nun, ich bin nicht abgeneigt, Ihnen ein für alle Mal eine kleine Summe zu bieten, ich bin überzeugt, wir werden uns einigen, vorausgesetzt, daß das Kind mir konvenirt.

Darüber wollen wir gleich im Klaren sein.

Der Maulwurf steckte den Kopf zur Fensterlucke hinaus und ließ einen eigenthümlich gellenden Pfiff ertönen.

Die Everl war nach dem Pfiff abgerichtet.

Das folgsame Mädchen kam herbeigeeilt und blieb bei dem Anblicke der fremden Frau scheu in der Thüre stehen.

Das Antlitz des Kindes war dem des Vaters getreu nachgebildet, das arme Mädchen trug jetzt schon den Stempel der Häßlichkeit.

Nun, Madame, was ist's, fragte der Maulwurf, können Sie sie brauchen?

Nein!

Warum denn nicht?

Sie ist mir nicht hübsch genug.

Ja so, dehnte der in seinem Interesse getäuschte Papa, da hätten Sie zur schönen Wienerin gehen sollen, dort würde man Ihnen vielleicht etwas Hübscheres heraus gesucht haben.

Die Fürstin fand es gerathen, die gereizte Rede nicht zu beantworten, entschuldigte sich kurz und entfernte sich.

Der Fiaker bekam die Weisung, nach Ottakring zu fahren.

Die dritte Adresse im Verzeichnisse der Fürstin lautete: „Susanne Stark, acht Jahre alt. Vater Jakob, bereits

dreimal wegen Einbruch abgestraft. Vor einigen Wochen wegen Kirchenraub auf zehn Jahre nach Brünn verurtheilt. Bruder Leopold, Gewohnheitsdieb, ebenfalls erst unlängst zu zehn Jahren verurtheilt. Stiefmutter Margarethe wohnhaft in Ottakring" u. s. w.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Die Szene, welche sich der Fürstin Ribera beim Eintritte in die Wohnung der Margarethe Stark darbot, war eine ergreifende.

Schon außerhalb vernahm sie das klägliche Wimmern eines Kindes.

Eingetreten, fand sie die Stube in beispielloser Unordnung.

Ein vielleicht vierzigjähriges rüstiges Weib saß am Tische und trennte von einem Livree-Rock silberne Borden herab.

Ihr gegenüber, in der Mitte der Stube, kniete auf einem scharfkantigen Holzscheit, mit entblößten Knieen, ein achtjähriges Mädchen.

Um die Strafe des Kindes zu verschärfen, hatte die hartherzige Stiefmutter eine sehr einfache, aber nichtsdestoweniger schmerzliche Tortur erfunden.

Das schwarzglänzende üppige Haar des Kindes war nach rückwärts gestreift, mit einer Schnur umbunden, an deren Ende ein ziemlich schwerer Stein hinabhing.

Die Anstrengung, um das Gewicht des Steines zu überwinden, verursachte dem Kinde peinlichen Schmerz im Nacken, des Steines Schwere einen noch peinlicheren am ganzen Haarboden.

In dem Augenblicke, als die Dame eintrat, verstummte das Wimmern des Kindes und die Stiefmutter ließ die Borden sammt dem Livree-Rock zu Boden fallen und zwar so geschickt, daß der Letztere die Ersteren bedeckte.

Was wünschen Sie? fragte Margarethe barsch, der Fremden entgegen tretend.

Die Fürstin antwortete gelassen und mit Würde:

Bevor ich Sie mit der Ursache meines Besuches bekannt mache, bitte ich Sie, diesem Mädchen auf meine Fürsprache die weitere Strafe nachzusehen, und es aus der qualvollen Lage zu befreien.

Die sanfte Bitte schmeichelte der Mutter und nahm das Kind für die fremde Dame ein.

Steh' auf, heischte Margarethe dem Kinde zu, küß' der gnädigen Frau die Hand, ohne sie hättest Du noch zwei Stunden knieen müssen.

Das Kind löste zuerst den Stein von der Schnur, dann erhob es sich, hatte Mühe, bis die durch das Knieen erschlafften Muskeln wieder ihren Dienst übernahmen, sich auf den Beinen zu erhalten, dann näherte sie sich der Fürstin und küßte ihr die Hand.

Während dem gewann diese Muße, das Mädchen genauer zu betrachten und fand es reizend.

Wie heißt Du, mein Kind?

Susi.

Wie alt bist Du?

Acht Jahre.

Besuchst Du schon die Schule?

Nein.

Möchtest Du wohl etwas lernen, zum Beispiel Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen, Stricken?

O ja, ich möcht' schon, am liebsten aber möcht' ich reiten, wie die schönen Fräulein beim englischen Reiter in Lerchenfeld.

Die Fürstin lächelte und erwiederte:

Hast Du auch die Gefahr beim Reiten bedacht?

Man kann vom Pferd fallen, aber das macht nichts, man steht auf, springt wieder auf's Roß und galoppirt weiter.

Das Kind begleitete diese Worte mit einer lebhaften, sehr ausdrucksvollen Aktion.

Ein hochstrebender, muthiger Sinn, dachte die Fürstin, und laut fuhr sie zu fragen fort: Was hattest Du vorhin verschuldet, daß die Mutter Dich zu bestrafen gezwungen war?

Susi kehrte sich zu der Stiefmutter: Darf ich es sagen?

Nein! erwiederte Margarethe mit drohender Pantomime.

Das Mädchen sagte hierauf zur Dame: Ich sag' es nicht und wenn Sie mich einen ganzen Tag lang schlagen würden.

Und wenn ich Dir schmeichelte, Dir Näschereien, Spielzeug, sogar viel Geld böte?

Dann möcht' ich es noch weniger verrathen.

Warum das?

Weil der unser Feind ist, der uns verführen will.

Sie ist auch klug und standhaft, dachte die Dame und zur Stiefmutter sagte sie laut: Schicken Sie das Kind hinaus, ich wünsche mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen.

Ein Wink Margarethen's entfernte das Mädchen.

Madame, sprach die Fürstin, würden Sie mir wohl die Kleine übergeben, wenn ich mich ihrer annähme und Ihnen eine Summe Geldes als Entschädigung anböte?

Ich bitt', mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin die Fürstin Ribera, unser Handel würde beim Advokaten geschlossen, Sie riskiren nichts dabei —

Als todtgeschlagen zu werden.

Von wem denn?

Von meinem Manne, dem Vater des Kindes. Sie müssen nämlich wissen, Susi ist sein Augapfel, für ihn gibt es nur ein Wesen, das er liebt — sein Kind.

Madame, lassen Sie uns offen mit einander sprechen. Ihr Mann hat zehn Jahre im schweren Kerker zu büßen —

Ah, Sie wissen das? Um so besser! Wenn die zehn Jahre vorüber sein werden und der Alte setzt den Fuß über diese Schwelle, so wird seine erste Frage sein: Wo ist meine Susi?

Darauf werden Sie erwiedern: Ein glücklicher Zufall hat Dein Kind zu einer braven wohlhabenden Frau gemacht, hier oder dort kannst Du sie treffen!

Das läßt sich hören, das Mädchen wird also in Wien bleiben?

In den nächsten Jahren nicht, später ganz gewiß.

Wie viel gedenken Sie mir zu bieten?

Nun, wie viel verlangen Sie?

Ich meine, fünfhundert Gulden dürften gerade die Summe sein —

Sie sollen sechshundert bekommen und damit ist der Handel geschlossen. Morgen send' ich Ihnen den Advokaten in's Haus, damit die Sache schriftlich und gerichtlich abgemacht werde. Ein Hinderniß wird dabei nicht obwalten. Rufen Sie jetzt das Mädchen herein.

Susi!

Die Kleine kam wieder in die Stube.

Tritt zu mir, redete die Fürstin sie liebreich an.

Das Kind näherte sich ihr.

Sag' mir Susi, möchtest Du wohl von Deiner Mutter fort zu einer anderen Mutter gehen?

Wenn die Mutter es erlaubt —

Ich habe nichts dagegen einzuwenden, antwortete Margarethe.

Das Mädchen bedachte sich eine Weile und fragte dann: Wird der Vater — wenn er aus dem Arrest frei wird — auch zu der anderen Mutter kommen?

Die Fürstin beruhigte sie, indem sie antwortete: Bis dahin wirst Du ein großes Mädchen werden und Deinen Vater nach Belieben besuchen können.

Und den Bruder Leopold —

Natürlich auch ihn.

Wenn's so ist, dann gehe ich mit der anderen Mutter.

Du hast wohl Deinen Vater und Bruder recht lieb?

Ach Madame! rief das Mädchen und brach in Thränen aus.

Behalte sie im Andenken, man wird Dir nicht verbieten, sie zu lieben, doch darfst Du nie verrathen, wo sie sind und warum?

Nie, Madame, nie!

Bringen Sie morgen nach Abschluß des Geschäftes das Kind zu mir in's Hotel zum goldenen Lamm in der Leopoldstadt, wo Ihnen das Besprochene eingehändigt werden wird.

Und zu dem Mädchen gewendet: Susi, wenn Du brav und folgsam bist, steht Dir ein glückliches Los bevor. Ich will Dich auf eine würdigere bessere Bahn leiten, wie Die ist, worauf ein böses Geschick Dich von Geburt an geschleudert. Und wenn ich meinen ganzen Reichthum sollte opfern müssen, Du, das Kind des Einbrechers und Kirchenräubers, Du wirst einst die Gattin eines Grafen werden!

Damit verließ die Fürstin die Stube.

Margarethe und Susi sahen sie im Fiaker davon fahren, dann eilte das Kind hinaus auf den Spielplatz — die Stiefmutter setzte sich wieder an den Tisch, hob den Livreerock vom Boden auf und fuhr fort die silbernen Borden herabzutrennen.

— — — — — — — — — — — —

Am anderen Tage wurde das Geschäft geordnet und achtundvierzig Stunden später fuhr Susanne Stark mit der Fürstin Ribera mit Extrapost nach Krems an der Donau.

Ende des Vorspiels.

Erstes Kapitel.

Die Prinzessin mit dem schwarzen Kopftuch.

Zur Zeit, wo diese Erzählung beginnt, das ist gegen Ende der Dreißiger Jahre, durchfurchten zwar schon Dampfboote die Fluthen der Donau, allein die altüblichen Ruderfahrzeuge des Heimatsstromes hatten auf ihr angeerbtes Recht des Passagier-Transportes noch nicht ganz verzichtet und gaben sich noch den Anschein, die Konkurrenz mit dem neumodischen Vehikel bestehen zu wollen.

War es Furcht vor der wilden, unheimlichen Kraft des Dampfes, waren es die viel höheren Fahrpreise, welche manche Reisende das Ruderschiff dem Dampfboote vorziehen ließen, genug, wenn damals eine „Waidzille“, ein „Floß“ oder sonst ein vaterländisches berudertes Brettergefüge den Donaukanal herabfuhr, um am „Schanzl“ zu landen, so befanden sich fast immer einzelne Passagiere darauf, die mit mehr oder weniger Neugierde das alte Wien mit strahlenden Augen anstaunten, und es zu betreten vor Begierde brannten.

Diese Reisenden per Ruder zu einem Publikum zu-

sammengeschaart, hätten freilich ein eigenthümliches Völklein geboten.

Nachdem die Dampfboote die Crême der Passagiere und was zunächst daran klebt, abhuben, blieb der Rest, vom Schicksal verurtheilt, sich mühsam durch's Leben zu rudern, den anderen Fahrzeugen überlassen. Er bestand daher zumeist aus Landleuten, Handwerksgesellen, Dienstmädchen, Soldaten und dampfscheuen, alten Herren und Frauen.

Damit der Leser von der Richtigkeit des eben Gesagten sich überzeuge, braucht er nur an einem Augustabende der Landung eines Ruderschiffes, welches unten mit allerlei Gut und oben mit einigen Passagieren beladen war, beizuwohnen.

Das Fahrzeug legt an, ein Balken vermält es mit dem Ufer und damit es nicht treulos werde, wird es angekettet.

Die Passagiere begeben sich im Gänsemarsch an's Land, voraus ein Leinwandhändler aus der Slovakei, dann ein Paar Handwerksburschen, denen man es ansieht, daß sie dem Fechten im Lande und dem Lagerleben in der Herberge mehr gewogen, wie der Arbeit in der Werkstatt, hierauf einer jener kleinen schmutzbesudelten Industriellen, die barfuß mit Ringlein und Kettlein von Messing beginnen, um oft als Millionäre zu enden, ihm nach eine furchtsame Landkrämerin u. s. w.

Jetzt kommt ein schlanker, schmucker Soldat, ein Blondkopf mit blauen Augen und feinem weißen Fell — dieses so wie seine Extramontour, deren Stoffe den Hallen der Stockerauer Militär-Oekonomie-Depots völlig fremd waren, bewiesen, daß der kaum neunzehnjährige Bombardier einer wohlhabenden Familie angehöre.

Merkwürdiger Weise scheint dem jungen Krieger die Trennung von dem Ruderschiffe etwas schwer zu fallen, zagend betritt er den provisorischen Steg, in dessen Mitte angelangt, hält er, um nach dem Schiffe zurück zu blicken,

eine Sekunde lang an, hierauf setzt er nicht ohne Zögern den Uebergang fort, schaut vom Ufer aus wieder zurück, dann noch einmal, bis er sich endlich im Gewühle des Schanzels verliert.

Wer mochte an dieser zähen Entfernung Schuld tragen?

Ah, eine Oberländerin schickt sich nun auch an, das Fahrzeug zu verlassen.

Das junge Geschöpf trägt einen großgeblumten faltenreichen Rock von Zitz, ein Korsett von schwarzem Sammt, das kleine Köpfchen ist mit einem schwarzen Seidentuche malerisch umschlungen.

Ihre Hülle bildete also jene reizende oberösterreichische Nationaltracht, die auch in Wien so viele Verehrer fand und noch findet, daß von jeher die liederliche Spekulation sich ihrer, so wie des Tiroler-Kostüms als Lockmittel bemächtigte und die Sekte der falschen Linzerinnen und Tirolerinnen entstehen ließ.

Doch nicht blos die Hülle auch das Wesen in ihr gehörte bei unserer Reisenden zu den anmuthigen.

Die Taille zum Umspannen, das Figürchen üppig doch schlank, das runde Gesichtchen gefärbt wie Pfirsich-Blüthe, tiefblaue, feurige Augen, Zähne wie von Elfenbein und endlich ein etwas schnippisch aufwärtsgebogenes Näschen; Alles in Allem ein Muster-Exemplar, würdig in einer Nationalitäten-Ausstellung zu prangen.

Das Mädchen war ganz allein, es hatte nicht einmal einen Regenschirm zum Begleiter, in ihrer Heimat ein Zeichen der größten Verlassenheit.

Trotzdem blickte es froh und keck in die Wiener Welt hinein, belächelte das Treiben auf dem Schanzel und ging sicheren Schrittes über den Steg an's Ufer.

Als sie dieses betrat, blieb sie stehen, schaute ungefähr wie Kolumbus, da er seinen Fuß auf das neu entdeckte Land setzte, umher und schlug dann ein Kreuz.

Wenige Augenblicke darauf näherte sich ihr ein bejahrter, anständiger Herr, zog seinen Hut und lispelte ihr in französischer Sprache zu: Folgen Sie mir.

Beide schritten am Fuße der Basteimauer fort, an dem Rothenthurmthor vorüber und bogen dann rechts gegen das Glacis ein.

Während dieses Ganges übergab der Herr dem Mädchen ein beschriebenes Papierstück von der Größe einer Spielkarte.

Das Mädchen machte, nachdem es die Schrift untersucht, eine Kopfbewegung, welche Befriedigung ausdrückte und übergab hierauf dem Herrn ein ganz gleiches Papier.

Offenbar galten ihnen die beiden Dokumente zur gegenseitigen Legitimation, damit keine zufällige oder betrügerische Verwechslung sich einschleichen könne.

Dieß Alles geschah, ohne daß bisher ein Gedankenaustausch oder sonst eine mündliche Verständigung stattfand.

Wann sind Sie von Krems abgereist? brach endlich der Herr das Schweigen.

Heute Morgens, lautete die Antwort.

Welche Weisung erhielten Sie von Ihrer Pflegemutter?

Gestern am Abend, erzählte das Mädchen, setzte sich Mütterl zu mir und sagte: Du mußt Dich auf einige Zeit von mir trennen.

Warum denn, Mütterl? fragte ich.

Um Dein Glück zu machen.

Wo werde ich mein Glück machen?

In Wien.

Könnte ich es nicht auch in Krems finden?

Nein, Krems ist ein Nest und Wien eine große Stadt. Du wirst morgen mit dem Kehlheimer hinabfahren, ein Herr wird Dich in Wien beim Landen erwarten und daran erkennen, daß Du Dich beim Betreten des Ufers bekreuzigest. Er wird Dir ein Papier zeigen, gerade so wie das,

welches ich Dir mitgebe, Ihr tauscht die Papiere aus, Du folgst dann dem Herrn, und thust Alles, was er Dir befehlen wird.

Haben Sie Ihrer Pflegemutter diese Zusage geleistet?

Ja.

Diesem kurzen, wieder französisch geführten Gespräche, folgte ein längeres Schweigen, welches später von dem Mädchen durch einzelne Fragen unterbrochen wurde.

Wie heißt das Stadtthor zu unserer Rechten?

Das Stubenthor.

Was ist das für ein Schloß, worauf wir losschreiten?

Das Invalidenhaus.

Wie heißt die Gasse vor uns?

Die Hauptstraße der Vorstadt Landstraße.

Warum heißt diese Vorstadt die Landstraße?

Weil sie zur Landstraße nach Ungarn führt.

Ah, das ist dumm! dann müßte jede Vorstadt Landstraße heißen, die zu einer oder der anderen Landstraße führt. Man hätte diese da die Ungar-Vorstadt taufen sollen.

Nach einer kurzen Pause.

Warum begegnen wir so zahlreichen Herren von der Artillerie?

Weil dort oben am Ende der Hauptstraße ihre Kaserne liegt.

Das Mädchen mit dem schwarzen Kopftuche stellte nun die Fragen ein.

Oberhalb der Augustinerkirche befand sich ein hübsches Haus mit nur Einem Stockwerk.

Vor dem geschlossenen Thore dieses Hauses wartete ein beiläufig zwölfjähriger Knabe, der dem Begleiter der Kremserin, kaum daß er ihn erblickte, entgegeneilte und ihm ein Billet übergab.

Dieser las es und sagte:

Schon gut, ich lasse mich Herrn Schellinger empfeh-

len, heute habe ich keine Zeit, morgen Nachmittags werde ich zur Schneckerl-Madam'*) kommen.

Der Knabe entfernte sich, der Herr zog die Glocke des erwähnten Hauses, die Thüre ging auf, man trat ein.

Eine fast unheimliche Stille herrschte in diesen Räumen, die Kremserin fühlte sich von einer schauerlichen Kühle angeweht; als die Hausthüre hinter ihr sich wieder schloß, wähnte sie in einem Kloster zu weilen.

Aus der etwas niederen gewölbten Thorhalle führte eine geräumige Steintreppe nach dem oberen Stockwerke.

Die Kremserin und ihr Begleiter stiegen hinan.

Ein Diener in Livree, die erste Person, welche man im Hause zu Gesichte bekam, beeilte sich ein paar Thüren zu öffnen, man durchschritt zwei elegante Gemächer und trat endlich in ein duftiges Damenboudoir, wo eine von Seide rauschende, schmuckbeladene Frau verschleiert in einer Chaise longue ruhte.

Das Mädchen mit dem schwarzen Kopftuche wurde von ihrem Begleiter bis auf drei Schritte Entfernung zu der Dame geführt, dann verneigte sich dieser ceremoniös und sagte: Euere Durchlaucht, ich bin so glücklich, Ihnen hier die Prinzeß Susanna vorzustellen.

Als das Mädchen mit dem schwarzen Kopftuche sich „Prinzeß“ nennen hörte, zuckte es empor, schaute den Begleiter fragend an und sagte: Sie sind zu gütig, mein Herr, mich auf einmal so hoch zu erheben, einstweilen hätte ich mich mit weniger begnügt.

Den Ton ihrer Rede bildete ein Gemisch von Ernst und Ironie. Die letztere für den Fall, daß man sich mit ihr einen Scherz erlaubte.

Die verschleierte Dame winkte dem Manne sich zu entfernen, und nachdem dieß geschehen war, beseitigte sie die Hülle von ihrem Antlitze.

---

*) Schneckerl, lokaler Ausdruck für Haarlocke.

Kaum hatte die Kremserin sie erblickt, als sie ihr zu Füßen sank und mit der Stimme des Entzückens rief: Ach, gnädigste Frau, meine Wohlthäterin!

Du erkennst mich rasch, Susi; Du besitzest ein treues Gedächtniß, sagte die Fürstin Ribera — denn sie war es — und hob das Mädchen liebreich auf.

Wenn auch, seitdem ich von Ihnen entfernt bin, zehn Jahre verflossen sind, so ist doch Ihr liebes, freundliches Bild keinen Augenblick aus meinem Gedächtnisse gewichen.

Daß Du mich so rasch wieder erkanntest, freut mich doppelt, erstens wegen der Dankbarkeit, die ich dadurch erkenne, und zweitens, weil ich daraus schließe, daß Du ein treues Personengedächtniß besitzest und auch andere Bekannte aus früherer Zeit leicht wieder erkennen wirst. Laß Dich in diesem Fauteuil nieder, Susi, wir müssen uns verständigen, und zwar gleich, damit keine Ungewißheit und keine Neugierde Deine Ruhe gefährde.

Als ich Dich den Mißhandlungen Deiner Stiefmutter entzog, fuhr sie nach einer Pause fort, geschah es in der Absicht, aus Dir eine vornehme, reiche Dame zu machen. Diese Absicht belebt mich noch jetzt. Da Du damals ein Kind von acht Jahren warst, so mochte ich nicht voreilig in Deine Zukunft eingreifen, sondern beschloß, Dir eine Erziehung angedeihen zu lassen, die Dich den bürgerlichen Kreisen nicht entfremdet und doch fähig macht, nach einer kurzen Vorbereitung in vornehme einzutreten. Auf diese Weise beschloß ich Dein reiferes Alter, wo Du selbst eines Urtheils fähig bist, abzuwarten. Deine bisherige Pflegemutter, mit welcher ich, wie Du ohnedieß weißt, in brieflichem Verkehr stand, versichert mich, daß Du vier Sprachen sprichst und schreibst, ein Instrument spielst, in allen Gattungen Handarbeit sehr geübt bist, manches andere Wissen Dir erworben hast, kurz, daß Dir zur Dame nichts mangelt, als jene Politur, die man nur im Umgange mit der bessern Gesellschaft sich aneignet. Um Dich jedoch der bürgerlichen

Sphäre nicht zu entfremden, hatte Deine Pflegemutter die strenge Weisung, Deine Eitelkeit niederzuhalten, Dich nicht zu verweichlichen, Dir absichtlich manche Entbehrungen aufzuerlegen und Dich an eine einfache, arbeitsreiche Lebensweise zu gewöhnen. So stehst Du in diesem Augenblicke vor mir. Wer Dich nicht kennt und Dich mit dem schwarzen Kopftuche und dem Sammet-Spenser erblickt, würde kaum glauben, daß Du französisch, englisch und italienisch sprichst, ausgezeichnet Klavier spielst u. s. w. Was ich bisher für Dich gethan, war blos die Vorbereitung zu dem, was ich mit Dir vorhabe, damit will ich jedoch Deinem eigenen Ermessen und Deiner persönlichen Neigung keineswegs vorgegriffen haben. Du stehst jetzt auf einem Scheidewege. Wünschest Du in die bürgerlichen Kreise zurückzukehren, so enthebe ich Dich aller Dankbarkeit und aller Verpflichtung, und überlasse Dich Deinem Willen. Ich habe vor zehn Jahren eine kleine Summe für Dich deponirt, sie wird Dich in den Stand setzen eine bürgerliche Verbindung einzugehen. —

Gnädige Frau, fiel ihr Susanna in's Wort, ich vermag es nicht, Sie weiter sprechen zu lassen; ich kann nicht glauben, daß Sie mich nur einen Moment fähig hielten, die Pflichten, die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, zu vergessen. Ich habe keinen Willen als den Ihrigen, was Sie über mich verfügen, wird mir angenehm sein, was ich vermag, um Ihr Vorhaben ausführen zu helfen, soll geschehen.

Deine Bereitwilligkeit freut mich von ganzer Seele, bevor ich ihr jedoch nachgebe, muß ich Dich auf eine Gefahr aufmerksam machen, die Dich in der Sphäre, die Du betreten wirst, bedroht. Ich habe Vorkehrungen getroffen, daß Du von dem Fürsten Ribera, einem Bruder meines seligen Gatten, adoptirt werden wirst. Diese Adoption ist nothwendig, damit man uns keines Betruges zeihen kann. Trotz dieses Rechtes, Dich eine Prinzeß zu nennen, bleibt Deine

Abstammung, wenn sie bekannt würde, doch ein Mackel in den Augen der großen Welt. Es frägt sich also, wie Du Dich gegenüber Deinen Verwandten verhalten wirst, damit sie Dich und mich nicht kompromittiren?

Mein armer Vater! seufzte Susanna.

Ich ließ vor einigen Tagen Erkundigungen über Deine Familie einziehen, Deine Stiefmutter wohnt noch in Ottakring, Dein Vater und Dein Bruder werden in einigen Wochen, wo ihre Strafzeit zu Ende geht, in Freiheit gesetzt werden, wie dann?

Gnädige Frau, antwortete Susi nach einigem Bedenken, Sie haben für mich so gewissenhaft, so mütterlich gesorgt, daß ich auch diese Angelegenheit Ihnen mit dem Bewußtsein überlasse, daß Sie Alles zu meinem Besten lenken werden. Ich will, wenn Ihre Anordnungen es erheischen, den zärtlichsten Gefühlen meines Herzens Zwang auferlegen, mein Wille wird nur Einen Theil des Ihrigen ausmachen.

Du versprichst mir also, ohne mein Wissen und gegen meinen Willen Dich Niemandem zu nähern. —

Gnädige Frau, es bedurfte Ihrer Ermahnung nicht, ich würde auch ohne sie es nie gewagt haben.

Ich bin mit Dir zufrieden, Susi. Nun begib Dich in Dein Gemach, wo Du ein Abendmahl und ein Lager finden wirst. Genieße die Ruhe und verliere die Gemüthsstimmung nicht, die Dich jetzt beherrscht.

Susi küßte der Fürstin die Hand und befolgte die Weisung.

Zweites Kapitel.

In einem dreistöckigen Haus am oberen Rennwege.

Unter den Vorstädten Wiens spielt der Rennweg eine verhältnißmäßig untergeordnete Rolle.

Sein Rang steht hinter dem der Leopoldstadt, Wieden, Josefstadt und mancher anderen zurück.

Der Rennweg besteht aus einem unteren und oberen Theile.

Der erstere beginnt am Glacis nächst dem Trödelmarkte und erstreckt sich bis zum Wiener-Neustädter Kanal; der letztere nimmt hier seinen Anfang, verschwistert sich mit der Landstraße und endet an der St. Marxer Linie.

Jene Fremde, die nach Wien kommen, um ihre Wißbegierde zu befriedigen, und die Merkwürdigkeiten der Residenz zu besehen, können den Besuch des Rennwegs nicht unterlassen.

Gleich am Beginne, vom Glacis aus, finden sie den fürstlich Schwarzenberg'schen Garten, wo schon vor Einhundert und dreißig Jahren die erste Dampfkraft gearbeitet, darauf folgt das Palais der deutschen Garde, das Belvedere mit seinen Kunstschätzen, und Erinnerungen an den

Prinzen Eugen, der botanische Garten, die Schöpfung des großen van Swieten, die Villa Metternich, zur Zeit dieser Erzählung das Mekka der Diplomaten, der Kanal, der zwar heute ganz verschollen ist, jedoch vor fünfzig Jahren in Wien seine Rolle spielte und immerhin merkwürdig bleibt als warnendes Exempel, wie Alles, was nicht wahrhaft groß, vergänglich ist, endlich ganz oben die riesige Artillerie-Kaserne, unter Maria Theresia ein Waisenhaus, wo Pater Porhammer die Waisenkinder wie Soldaten exerzirte und sich den Namen des Pater Kindergenerals erwarb.

Weniger bekannt wie dies dürfte die Thatsache sein, daß der zwölfjährige Mozart am 7. Dezember 1763 in der Waisenhauskirche bei Gelegenheit der feierlichen Einweihung des Neubaues zum ersten Mal in Wien ein Orchester dirigirte und eine von ihm für diese Feier eigens komponirte Messe zur Aufführung brachte.

Der ganze Hof, die Kaiserin an der Spitze, wohnte dem Tedeum bei.

Und — zu dem Rennwege zurückkehrend — trotz allen den aufgezählten Sehenswürdigkeiten, trotz der einmündenden ungarischen Heerstraße, ist es dieser Vorstadt doch nicht gelungen, sich zu einer Bedeutung emporzuschwingen.

Die Industrie erwählte sich die höchstgelegenen Vorstädte, der Handel die jenseits der Donau, die Gewerbe vertheilten sich, und dem Rennwege, besonders dem oberen Theile, verblieb die verhältnißmäßig ärmere Bevölkerung, zumeist solche, die im Taglohne arbeiten, wie Diurnisten, Wäscherleute, Wollschläger, Erdarbeiter, Holzhauer u. s. w. u. s. w.

So mindestens stand es um das Jahr 1838.

Indessen der Wahrheit die Ehre, es gab auch Honoratioren auf dem Rennwege; Pensionisten aus dem niederen Beamten- und Militärstande, verwitwete Offiziersfrauen, die ohne Kautionsleistung geheiratet hatten, daher keine Pension bezogen, und die jetzt, um Gnadengehalte zu erlangen,

von Quartal zu Quartal den Hofkriegsrath, den jeweiligen Kommandirenden u. s. w. mit ihren Bittschriften molestirten, ferner abgewirthschaftete Stadtkaufleute, die hier das Holz vom Greißler bezogen und es sorgfältig verheimlichten, daß sie noch vor wenigen Jahren Equipage besaßen u. s. w.

Um das Gesagte zu erhärten, möge der Leser mit uns eines der großen Häuser zwischen dem Kanal und der Kirche der Ligourianerinnen *) betreten, um die darin wohnenden Parteien die Revue passiren zu lassen.

Zu ebener Erde wohnten ein unausweichlicher Greißler, der Hausmeister und ein Schuster.

Dieser Schuster war berühmt wegen seines Pudels.

Die Bombardiere bezogen ein monatliches Pauschale, wofür sie ihre Stiefel in Stand halten mußten.

Herr Lauf, so hieß der Meister mit dem Pudel, besaß zahlreiche Kundschaften im genannten Korps, da er auf's Abzahlen arbeitete.

So oft nun ein Geldtag erschien — am 1., 6., 11., 16., 21. und 26. Tage eines jeden Monates — machte Herr Lauf von seinem Pudel begleitet bei den Kunden im Korps die Revue, um die kleinen Raten einzukassiren.

Der Hund besaß nun einen so merkwürdigen Instinkt, daß er die Geldtage witterte.

Er erschien nämlich an jedem solchen Tage nach eilf Uhr ganz allein vor dem Rennweger Kasern-Thor, pflanzte sich auf die Straße hin und schaute die Bombardier-Schildwache an.

In dieser Position erwartete er seinen Herrn, um mit ihm die Kaserne zu betreten und die fünf Kompagnien abzulaufen.

---

*) Diese, so wie das daranstoßende Kloster der Redemptoristinnen wurden 1830 zu bauen begonnen.

Das Erscheinen des Pudels geschah mit solcher Pünktlichkeit, daß die Bombardiere nicht mehr sagten: Morgen haben wir Geldtag! sondern: Morgen kommt der Hund!

Im ersten Stockwerke des genannten Hauses wohnten ein Fransenmacher, welcher im Hause sechs Näherinnen und außerhalb desselben, über zwanzig Fransenmacherinnen beschäftigte, ferner eine junge Witwe, die „Schneckerl-Madame“ genannt.

Im zweiten Stockwerk finden wir eine Hebamme und einen Drechslermeister.

Obwohl der Leser später die Bekanntschaft mehrerer dieser Personen machen wird, müssen wir ihn doch jetzt schon auf die Qualität dieses Drechslermeisters aufmerksam machen.

Er wohnte erst ein paar Monate im Hause.

Sein Einziehen in die Wohnung war sehr merkwürdig.

Der Mußtag war erschienen, das Quartier stand leer, der Drechslermeister ließ sich nicht sehen. Endlich um vier Uhr Nachmittags kam er mit einem Schiebkarren dahergefahren, worauf eine Hobelbank sich befand.

Der Hausmeister half ihm, sie hinauftransportiren.

So, sagte der Drechsler, die Hauptsache ist da, jetzt werde ich das Uebrige holen.

Nach einer Stunde rollte der Schiebkarren wieder in die Thorhalle und der lauernde Hauscerberus sah nichts als einen Strohsack sammt ditto Polster, eine aus dem k. k. Bettenmagazin ausgemusterte Soldaten-Winterdecke und in einem Korbe einiges Drechslerwerkzeug.

Der Hausmeister machte ein paar kälberne Augen, hoffte indessen, daß noch etwas nachfolgen werde.

Der Drechslermeister hatte aber bereits den Schiebkarren auf die Schulter geladen und nach seiner Wohnung im zweiten Stock hinaufgetragen.

Am andern Morgen begab sich der Hausmeister zu seiner neuesten Partei, die er erst kriegt hat.

Die Thüre war nicht gesperrt.

Die Wohnung bestand aus Küche, Zimmer und Kabinet.

Die Küche war natürlich leer.

Im Zimmer stand in der Mitte die Hobelbank, daneben der Korb mit dem Werkzeug.

Der Drechslermeister hatte noch nicht sein Lever gehalten, sondern schlief fest wie ein Murmelthier auf dem Strohlager, welches sich im Kabinete längs einer Längenwand parterre befand.

Die Handhaben des aufgestellten und in eine Ecke gelehnten Schiebkarrens dienten zur Nachtzeit als Kleiderstock, am Tage, wo der Meister seine ganze Garderobe am Leibe trug, hatten sie Rast.

Der Hausmeister, nachdem er das Zimmer durchschritten, blieb an der Schwelle des Kabinets vor dem Schlafenden stehen, hoffend, dieser werde durch die elektrische Kraft der wilden Blicke von selbst erwachen.

Der Drechsler schlief jedoch den tiefen sorglosen Schlaf aller Gerechten und regte sich nicht.

Endlich riß dem Eingetretenen die Geduld und er rief:

Herr Meister! — Herr von Ziegelmeyer!

Der Wachgerufene schlug die Augen auf.

Ah, Herr Hausbesorger, guten Morgen, wie haben Sie geruht?

Es muß bemerkt werden, daß der Drechslermeister im Reden jedes R zermalmte, was die Wiener „ratschen“ *) nennen und daß er sich mehr der hochdeutschen Aussprache und eines feineren Benehmens befliß.

Dank', ich hab' gut g'schlafen, antwortete der Hausmeister auf gut wienerisch.

Der Herr sei gepriesen, ich nicht minder! ratschte der Drechsler.

---

*) Die Ratsche gleichbedeutend mit: die Rassel.

Haben Sie Ihre frühere Wohnung zur Nachtzeit auch offen gelassen?

Ich regardirte nirgends darauf.

Bei uns am Rennweg sperrt man zu.

Bringt den Rennwegern keine Ehre.

Sie erlauben schon, Herr von Ziegelmayer, ist das Ihre ganze Einrichtung?

Der Drechsler schaute der Reihe nach sein Lager, die Hobelbank, den Korb und den Schiebkarren an und sagte: Das Inventar ist ganz richtig, ja!

Und das Gewand?

Auch die Garderobe genügt.

Und die Wäsch'?

Befindet sich bei der Waschfrau.

Sagen Sie mir nur, wozu Sie in solcher Lage, so ein großes Quartier brauchen.

Wozu? Sie sehen es ja! Hier wohne ich und daneben arbeite ich.

Mir scheint, die Arbeit wird Ihnen nicht viel tragen?

Grade so viel, als ich brauche.

Aufrichtig gesagt, Herr von Ziegelmayer, es sieht bei Ihnen sehr pauvre aus.

Es ist wahr, die Zimmer sollten ausgemalt sein und der Boden gewichst, wenigstens da, wo ich logire.

Als Drechslermeister könnten Sie besser bestellt sein!

Sie haben leicht reden, Herr Hausbesorger, Ihnen ist keine Frau mitsammt den Kindern durchgegangen und Alles mitgenommen.

Wie war das möglich?

Ich werde Ihnen mein malheureses Schicksal ein andermal erzählen, für heute werden sie genug bekommen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einmal in der Stadt mich verirrte, drei Tage lang nicht nach Hause fand und als es mir endlich gelang, waren die Zimmer leer und die Fami-

lie verschwunden. Der Herr bewahre Sie vor dergleichen Malheur.

Einstweilen genug von dem Drechslermeister Otto Ziegelmayer.

Im dritten Stockwerke des in Rede stehenden Hauses finden wir einen böhmischen Holzhauer sammt Gattin, einen beim Schulwesen angestellten Diurnisten mit einer lebendigen Ehegenossin und vier noch lebendigeren Sprößlingen und endlich einen kleinen, alten, mageren, ganz allein wohnenden, geheimnißvollen Herrn.

Wir sagen geheimnißvollen, denn er war dem ganzen dreistöckigen Hause ein Mysterium.

Niemand kannte seine Beschäftigung, niemand wußte, wovon er lebte.

Er ging nur zweimal des Tages, des Morgens und des Abends, vollkommen angekleidet aus dem Hause, kehrte jedoch nach fünfzehn Minuten wieder zurück, jedesmal einen kleinen vorsichtig in Papier gewickelten Gegenstand vorsichtig mit der rechten Hand vor sich hinhaltend.

Lange Zeit wußte man nicht, was in dem Papier sich befinde, denn Niemand nahm sich die Mühe, ihm nachzuschleichen, bis er einmal zur Winterszeit das Unglück hatte, auf der glatteisigen Treppe auszugleiten.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß er ein winziges Töpflein trug, worin sich Milch befand. Daraus schloß man, daß er zum Frühstück und zur Jause Kaffee trinke, und da er zu Mittag nie ausging und keine Symptome einer Mittagsküche ruchbar wurden, so stellte sich bei allen Bewohnern des Hauses die Ueberzeugung fest, daß der alte Herr einzig und allein vom Kaffee lebe.

Nachdem man lange Zeit auch von seinem Namen keine Ahnung hatte, erfuhr endlich eine Fransennäherin von ihrem Geliebten, einem Grenzwächter, der alte Herr sei ein pensionirter Respizient und nenne sich Heberlein.

Außer diesen Hauptparteien gab es in diesem Hause noch unterschiedliche Afterparteien, die beim Hausmeister, Greißler und bei der Hebamme zur Miethe wohnten.

Als der erstere den Drechslermeister bereden wollte, das Kabinet an einem „Zimmerherrn“ zu vermiethen, damals gab es noch menschliche Hausmeister, wies dieser den Antrag mit höflicher Entrüstung zurück und erwiederte: Ich habe noch nie in einer Werkstätte gewohnt!

Nach dieser oberflächlichen allgemeinen Revue wenden wir uns speziell zur Schneckerlmadame.

Frau Elisabeth Knapp, eine hübsche, kleine, mollige Blondine, mit einer Brille von Sommersprossen, die sie übrigens nicht verunzierte, stand in der Mitte der Dreißig.

Die Bezeichnung Schneckerlmadame wurde ihr beigelegt, weil sie ihr reiches und üppiges Haar jahraus jahrein in zwei Reihen schneckenförmiger Gebilde papillotirt, das heißt aufgewickelt und durch Haarnadel festgehalten, trug.

Um diesen gefesselten Haarschmuck zu Schmachtlocken entrollt zu sehen, bedurfte es besonders feierlicher Gelegenheiten, wie zum Beispiel eines hohen Festtages, des Bombadier-Korps-Balles bei der goldenen Birn auf der Landstraße oder des Bombardier-Korps-Balles und Feuerwerks bei Herrn Leonhard Prasch auf dem Landgut vor der Favoritenlinie.

Die Schneckerlmadame kleidete sich nett, anständig und erfreute sich eines guten Rufes, da sie seit ein paar Jahren stets einen und den nämlichen Geliebten besaß; wie sich's von selbst versteht, einen Bombardier.

Wie sie angab, war sie die Witwe eines Kanalbeamten, böse Zungen behaupteten jedoch, ihr Seeliger sei nur Schleußenaufseher gewesen, noch Bösere wollten wissen, sie habe gar nie am Traualtare gestanden.

Es sei dem, wie ihm wolle, so viel war gewiß, daß sie irgendwo her eine kleine Pension bezog, wozu sie durch

Sticken und Schlingen noch Einiges verdiente, somit anständig existiren konnte.

Ihr Geliebter — Ferdinand Paul war sein Name — zehn Jahre jünger wie sie, zeigte sich als ein schmucker, immer nett adjustirter Bombardier.

Sein Federbusch bog sich unter der Krone vorschriftswidriger Schwungfedern, die rothen Streifen an den eben in Einführung begriffenen blauen Pantalons waren um mindestens zwei Linien zu breit, er trug nie ärarische, sondern stets Extra-, das heißt eigene feine Montour, kurz er zählte zu den Schwenkern, das ist zu den Stutzern des Korps.

Uebrigens war Herr Paul ein talentvoller Maler, sehr geschickter Zeichner, und als Lithograf in der Korps-Lithographie angestellt, ein Geschäft, welches ihm zwar keine „Zulage", dagegen viele freie Stunden abwarf, die er theils seiner Geliebten widmete, theils aber zu gut honorirten Zeichen-Lehrstunden benützte.

Herr Paul war ein zierliches Männlein, welches alles mit den Fingerspitzen angriff und seine Geliebte, wenn er mit ihr in Lindenbauer's Casino in Simmering, oder im Bräuhausgarten beim Neuling in der Ungargasse, oder bei den ausschließlichen Korps-Unterhaltungen „beim Greisen" in Erdberg erschien, mit großer Aufmerksamkeit und Delikatesse behandelte.

Diese übertriebene Galanterie gegenüber einer zehn Jahre älteren Geliebten reizte die Kameraden zum Spott und der gutmüthige Paul bekam manche bittere Anspielung zu hören, von einem mit Baumwolle umwickelten ausgeschossenen Bombenkessel, oder einem seidenen Regenschirme, gespannt über ein altes Hebzeug *) u. s. w.

---

*) Hebzeug nennt man das hohe Gerüst mit Flaschenzug, womit das schwere Geschütz gehoben wird.

Nach dieser zur Charakteristik der Personen und der Verhältnisse nöthigen Einleitung betreten wir dte Wohnung dee Schneckerlmadame.

Sie ist reinlich und nett wie die Herrin, die Möbel fournirt, der Fußboden rein gescheuert, Vorhänge und Bettüberzug weiß, an der Wand hängen einige Oelgemälde von Herrn Paul, Landschaften aus dem Mürzthale, folglich sehr romantisch, und die Schneckerlmadame liebte alles Romantische.

Auch eine Staffelei mit einem noch unvollendeten Gemälde steht im Kabinet, daneben auf einem Tische Pinsel, Palette und Farben, ein Beweis, daß der Bombardier auch hier der Kunst pflog und die Zeit nicht verschwendete.

Die Schneckerlmadame saß am offenen Fenster, welches auf die Straße hinabsah, stickte, blickte dazwischen öfter in ein vor ihr offen liegendes Buch — Heine's Gedichte — lispelte einige Worte vor sich hin, blickte wieder in's Buch und so fort; kurz, sie memorirte eines der Lieder des berühmten Dichters.

Plötzlich ertönte von der Kaserne herab Trommelschlag, es war dieß das Zeichen zum Befehlausgeben, nach welchem Dienstakt der riesige Taubenschlag sich öffnete und über alle umliegenden Straßen und Wege eine Bombardier-Fluth sich ergoß.

Die Schneckerlmadame hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich in das offene Fenster zu lehnen und dem Geliebten ihren Blick entgegen zu senden.

Endlich gewahrte sie den Daherkommenden, an seiner Seite befand sich ein anderer Bombardier, ein Busenfreund Pauls, ein junger Mensch von kaum zwanzig Jahren — Oskar Schellinger genannt.

Die Zeit, welche die Freunde benöthigten, den Weg bis zur Wohnung der Schneckerl-Madame zurückzulegen, benützen wir, den Leser mit dem Aeußeren Oskar's bekannt zu machen.

Er war mittlerer Größe und schlank gewachsen. Sein Gesicht, fast mädchenhaft gefärbt, gewann erst durch die üppigen, keineswegs zu starken schwarzen Augenbrauen einen männlichen Charakter. Der Gesichtsausdruck beurkundete Klugheit und Freimuth, seine Bewegungen Elastizität der Muskeln und Glieder. Sein ganzes Wesen in's Auge gefaßt, machte den Eindruck der Feinheit und Noblesse und ließ eine aristokratische Abstammung vermuthen.

Oskar trug seine Extramontour und das seidene Port d'Epée, er war Ex propriis Kadet, das heißt einer jener Bevorzugten, die nicht aus angebornem Recht, sondern gegen Erlag einer gewissen Taxe, mancher Erleichterungen und Vorzüge sich erfreuten, ohne jedoch die Ansprüche der Regiments- respektive Korpskadeten zu besitzen.

Als die beiden Freunde bei der Schneckerl-Madame eintraten, grüßte man sich in einer Weise, welche verrieth, daß Oskar ein öfterer Gast in dieser Wohnung sei, dann wendete sich die Herrin zu Paul und rief:

Ferdinand, ich habe schon wieder ein Lied von Heine memorirt.

Schon wieder eines, versetzte der Geliebte im Tone wirklicher Bewunderung, Elis', ich flehe Dich an, Deine Geistesthätigkeit zu mäßigen, Du könntest eine Gehirnkrankheit bekommen.

Diese Aeußerung war nichts weniger als Ironie, sondern der Ausdruck tiefster Ueberzeugung.

Die Freunde legten ihre Seitengewehre ab und knöpften die Uniformen auf.

Liebe Elis', sagte Paul während dem zu seiner Auserwählten, möchtest Du wohl von der Güte sein, heute die Jause für vier Personen zu bereiten?

Mit Vergnügen, lieber Ferdinand.

Ich bedauere, lästig zu fallen, sprach Oskar sich entschuldigend.

Der Freund meines Ferdinand ist mir niemals lästig, doch wenn es zu fragen erlaubt ist, wer wird die vierte Person sein?

Ein alter Herr vom Zivile, antwortete Oskar, der Pfleger meiner Jugend.

Dabei seufzte er tief auf.

Die Schneckerl-Madame zog ein Paar alte Glacee-Handschuhe ohne Fingerspitzen an und ging in die Küche, um den Kaffee zu bereiten.

Die Bombardiere begaben sich in's Kabinet, Paul nahm ein Paar Pfeifen mit langen Röhren aus der Ecke, man schloß die Kabinetthüre und begann zu dampfen.

Da die Schneckerl-Madame an Tabakrauch gewöhnt war, wie ein ausgedienter Kanonier an Pulverdampf, so war das Absperren des Kabinets blos ein Akt galanter Aufmerksamkeit und Delikatesse.

Wie gesagt, sprach jetzt Paul in einer Weise, die verrieth, daß er ein unterbrochenes Gespräch fortsetze, Du mußt trachten, in's Klare zu kommen, Du bist zwanzig Jahre alt, wirst in zwei Jahren den höheren Kurs absolvirt haben, stehst damit an der Schwelle der Feuerwerker-Charge, es ist also Zeit, daß der Schleier, der Deine Geburt umhüllt, gelüftet werde und die allerlei Vermuthungen und Bemerkungen der Kameraden ein Ende nehmen.

Sei überzeugt, lieber Ferdinand, daß ich heute sehr ernstlich in ihn dringen will.

Ich werde nach der Jause mit Elise einen Spaziergang nach Simmering machen, Du kannst also hier ungestört und unbehorcht mit ihm verkehren. Wenn Ihr zu Ende seid und Euch entfernt, verschließe die Wohnung und bringe den Schlüssel in Lindenbauer's Kasino, wo Du uns treffen wirst. —

Oskar versprach darnach zu achten.

Die kaum begonnene Unterhaltung wurde durch ein

Geräusch im Zimmer unterbrochen, der erwartete Zivilist war angekommen.

Die Freunde begaben sich hinaus, im Zimmer befand sich jener alte Herr, welcher am Tage vorher die Prinzeß mit dem schwarzen Kopftuche am Schanzel erwartet hatte, der Vertraute der Fürstin Ribera.

Oskar bewillkommte ihn freundlich, während er eine achtungsvolle Herzlichkeit an den Tag legte, wie sie ein Vater gegenüber einem erwachsenen vornehmen Pflegesohn zu entfalten pflegt.

Man setzte sich zur Jause, das Gespräch bewegte sich in militärischer Sphäre, man unterhielt sich von den scharfen Uebungen auf der Haide, von technischen Artillerie-Arbeiten u. s. w.

Endlich wendete sich Paul zur Schneckerl-Madame und sagte: Liebe Elis', Oskar hat mit dem Herrn da äußerst wichtige Dinge zu besprechen, damit dieß ungestört und unbehorcht geschehen könne, wollen wir ihnen Deine Wohnung zur Disposition stellen. Oskar weiß schon, wo er uns später treffen wird.

Elis' beeilte sich abzuräumen, nahm dann Hut und Saloppe, man empfahl sich — Oskar Schellinger und der alte Herr blieben allein zurück.

Der Bombardier schloß hinter den sich Entfernenden die äußerste Thüre, kehrte dann zurück und ließ sich an der Seite dessen nieder, den er seinen Pflegevater nannte.

Drittes Kapitel.

Ein Geheimniß, gegen welches zu Felde gezogen wird.

Papa Matzinger, begann der junge Soldat nicht ohne einige Verlegenheit, ich darf wohl annehmen, daß Sie über das Thema unserer bevorstehenden Unterredung keine Zweifel hegen?

Lieber Herr Oskar, erwiederte der Alte, dessen voller Name Vinzenz Matzinger war, das Thema glaube ich zu errathen, nur die Tonart, in welcher Sie es anstimmen werden, ist mir unbekannt.

Ich werde mich in h-dur bewegen.

Hart und strenge, ich verdiene es nicht. Nebenbei bemerkt, nehme ich mit Vergnügen wahr, daß Sie Ihr Bischen Musik im Bombardier-Korps nicht vergessen haben.

Ich bitte keine Abschweifung, Papa Matzinger, bleiben wir bei der Sache.

Der Himmel weiß es, wie ich seit vielen Jahren fortwährend daran dachte.

Dann werden Sie keinen Anstand nehmen, mir endlich zu sagen, wer meine Eltern sind?

Die Zeit dazu ist noch nicht gekommen.

Ich will aber, daß sie gekommen sein soll!

Ihr alleiniger Wille, lieber Herr Oskar, genügt nicht, es muß auch der Ihrer würdigen Frau Mutter sein.

Wo weilt meine Mutter?

Wie immer, befinden Sie sich auch hier unter ihren Augen, unter ihrer mütterlichen Obhut.

Warum meidet sie mich?

Weil es Ihr Wohl erheischt.

Warum darf ich nicht einmal ihren Namen erfahren?

Um Ihres eigenen Besten Willen. Lieber Herr Oskar, wollen Sie mich anhören?

Sprechen Sie immerhin, wenn Sie zu Ende gekommen, werde ich meine Stimme erheben.

Was ich Ihnen sage, ist reine klare Wahrheit.

Daran zweifle ich nicht.

Ihr Vater starb vor Ihrer Geburt. Sie haben die ersten Jahre Ihres Lebens unter der Pflege Ihrer Mutter zugebracht, erst als Ihre Geisteskräfte sich zu entwickeln begannen, wurden Sie meiner und meines Weibes Obhut übergeben, wobei jedoch Ihre Mutter stets in der Nähe blieb, Ihre Erziehung überwachend. Mit welcher Sorgfalt diese geleitet wurde, wie viel Sie gelernt haben, das zu beurtheilen sind Sie jetzt schon im Stande. Sie haben viel gelernt, Ihnen hat nie etwas gemangelt, wie immer, werden Sie auch jetzt noch mit Allem versehen, was Sie nur wünschen.

Papa Matzinger, ich spreche nicht von einer Entbehrung gewöhnlicher Bedürfnisse, sondern von der des Mutterherzens. Wissen Sie, was das bedeutet?

Ich fühle und beklage es mit Ihnen, lieber Herr Oskar und dennoch anerkenne ich mit Ihrer Mutter übereinstimmend, die Nothwendigkeit davon.

Ich kann Sie mir nicht enträthseln. Bin ich ein Kind der Liebe?

Fragen Sie einst Ihre Mutter und Sie wird Ihnen

den feierlichsten Eid ablegen, daß Sie die legitime Frucht einer legitimen Ehe sind.

Vielleicht einer geheimen Ehe?

Auch das nicht. Die Vermälung Ihrer Eltern wurde von keiner Kanzel herab verkündigt und in einer Pfarrkirche öffentlich vollzogen.

Und dennoch dieß Geheimnißvolle! Wer löst solch ein Räthsel?

Die Zeit wird es lösen, in Kurzem lösen.

Sagen Sie mir, sind meine Eltern bürgerlichen Standes?

Diese Frage zu beantworten ist mir untersagt.

Oskar betrachtete Papa Matzinger mit einem langen prüfenden Blicke und sagte hierauf:

Ich vermuthe, daß ich adeliger Abstammung bin.

Woraus schöpfen Sie diese Vermuthung?

Aus Ihrer Warnung, intime Bekanntschaften mit dem anderen Geschlechte zu vemeiden.

Diese Warnung, im Auftrage Ihrer Mutter, geschah im Interesse Ihrer Jugend und nicht Ihres Standes.

Wann werden Sie mit meiner Mutter sprechen?

Lieber Herr Oskar, ich vermag dieß üicht genau zu bestimmen, denn mein Dienst bei der Fürstin ist mannigfaltig —

Warum dienen Sie jetzt, während Sie früher unabhängig gelebt haben?

Ich habe nach dem Tode meiner Frau pekuniäre Verluste erlitten und zog die anständige Stelle bei der Fürstin Ribera einer Existenz in beschränkten Verhältnissen vor.

Warum erlauben Sie mir nicht, Sie zu besuchen?

Weil die Fürstin es ausdrücklich verbot. Die Fürstin hat eine Nichte, ebenfalls eine Prinzeß Ribera, bei sich und will die Besuche eines Militärs im Hause nicht gestatten.

Da Sie um meine Erziehung so besorgt waren und

für mich so viel gethan haben, warum enthebt Sie meine Mutter nicht der Nothwendigkeit zu dienen?

Ich bekam früher meine Mühe belohnt und will jetzt keine Wohlthaten empfangen. Sie fragen heute ungewöhnlich viel —

Weil ich entschlossen bin, die Lösung des Räthsels zu erfahren.

Diese Hartnäckigkeit liegt nicht in Ihrem Charakter, ich muß also annehmen —

Was denn, Papa Matzinger?

Daß man Sie dazu ermuntert, aufgewiegelt hat.

Ich leugne nicht, daß der Einfluß der Kameraden beitrug —

Und Sie folgen diesen mehr wie einem alten Manne, der Ihnen ein zweiter Vater gewesen?

Papa Matzinger, ich wollte Sie nicht kränken, allein Sie müssen mir auch nicht zumuthen, die Ungewißheit länger zu ertragen. Melden Sie das meiner Mutter.

Ich werde mich beeilen, es zu thun, weiß aber im Voraus ihre entscheidende Antwort. Ihre Frau Mutter wird zu mir sprechen: Gehen Sie zu meinem Oskar und sagen Sie zu ihm: „Ich beschwöre ihn, er möge sich gedulden und mir gehorchen zu seinem alleinigen Heil!“

Sie tragen also die Ueberzeugung in sich, daß meine Bitte nicht gewährt werden wird?

Jetzt noch nicht.

Wann denn?

Vielleicht in zwei Monaten, vielleicht in sechs, in zwölf, vielleicht wird es sogar noch länger dauern.

Der Bombardier seufzte und sagte, die Unterhaltung endend: Dann wollen wir kein Wort mehr darüber verlieren.

Herr Vinzenz Matzinger wähnte den jungen Mann zur Geduld überredet zu haben und führte ihm noch eine Menge guter Lehren und Ermahnungen zu Gemüthe, die

dieser schweigend, weil über eine Sache ernst nachdenkend hinnahm.

Beide verließen die Wohnung der Schneckerlmadame, verabschiedeten sich unten auf der Straße und während Papa Matzinger gegen die Kanalbrücke zuschritt, um in die Ungargasse einzubiegen, eilte Oskar gegen die St. Marxer-Linie nach Simmering.

Paul und seine Elis' saßen im Kasinogarten unter den damals noch ganz jungen Akazienbäumchen, die nur Schatten boten, wenn überhaupt keine Sonne zu sehen war.

Die Schneckerlmadame speiste eine halbe Ente, wobei die Glacehandschuhe nicht von ihren Händen kamen, Paul schmauchte seine Pfeife, trank Bier und unterhielt sich mit den Kollegen am Tische.

Oskar kam leuchtenden Auges herbei, was Paul zu der Meinung veranlaßte, der Schleier des Geheimnisses sei gelüftet worden.

Wenn ich mich nicht täusche, sagte er, ist Dein Vorhaben gelungen?

Leider noch nicht, antwortete Oskar, die Krankheit besteht fort, indessen glaube ich ein Mittel zu ihrer Beseitigung gefunden zu haben. Wir werden auf dem Nachhausewege davon sprechen.

Man blieb noch eine Weile, Elis' hatte die Ente glücklich untergebracht und machte hinterher die tadelnde Bemerkung, daß sie zu wenig gesalzen gewesen, worauf ein Bombardier zur Aufklärung erwiederte, das Lindenbauer'sche Salz besitze die Eigenthümlichkeit, daß es sich erst beim Zahlen der Zeche bemerkbar mache.

Obwohl auf die Zeit des Zapfenstreiches noch Eine Stunde fehlte, verließen die Freunde doch den Kasinogarten und spazierten längs des Kanalufers hinauf.

Die Schneckerlmadame ging einige Schritte voraus und rezitirte halblaut Heine'sche Lieder vor sich hin, die Freunde konnten somit ungestört mit einander sprechen.

Oskar wiederholte Paul die Unterhaltung mit Papa Matzinger, deren Resultat kein befriedigendes war.

Du hast also wieder nichts effektuirt?

Für den Moment nicht —

Gedenkst Du abzuwarten?

Fällt mir nicht ein. Ich werde Matzinger oder die Mutter zwingen, das Geheimniß zu enthüllen.

Wie willst Du es beginnen?

Ich glaube ein wirksames Mittel dazu zu besitzen.

Laß hören.

Ich erinnere mich, Dir bereits gesagt zu haben, daß der Pflegevater mich schon mehrere Male im Auftrage meiner Mutter vor intimen Verhältnissen mit dem anderen Geschlechte gewarnt hat. Diesen Umstand will ich zu einer Herausforderung benützen. Ich werde suchen, die Bekanntschaft eines Mädchens zu machen, dessen Abkunft eine sehr untergeordnete ist.

Ich fange an zu begreifen, Du beabsichtigst eine Demonstration, wodurch Deine Mutter zur Nachgiebigkeit gezwungen werden soll.

So ist es; ich werde mit der Erwählten öffentlich erscheinen und mich stellen, als ob ich der neuen Leidenschaft jedes Opfer zu bringen im Stande wäre. Ich verspreche mir von dieser List eine gute Wirkung.

Auch ich bin der Ansicht, doch welches Mädchen willst Du wählen?

Es wird sich wohl Eines finden.

Wir wollen Elis' um ihren Rath fragen, ohne sie jedoch in das Geheimniß einzuweihen.

Und laut rief er: Liebe Elis'!

Die Schneckerlmadame wendete sich um und deklamirte:

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wem sie grad' passiret,
Dem bricht das Herz entzwei!"

Nachdem sie die Strofe geendigt, sagte sie: Was wünschest Du, lieber Ferdinand?

Wir bitten Dich, uns mit einem Rathe beizustehen.

Mit Vergnügen, antwortete die Schneckerlmadame und gesellte sich zu den Freunden.

Paul, nachdem er eine Weile nachgedacht, wie er den Gegenstand auf die delikateste Weise zur Sprache bringen könne, begann: Theuere Elis', die Angelegenheit, über welche wir berathen wollen, betrifft meinen Freund Oskar.

Ich dacht' mir's gleich.

Er fühlt sich unglücklich.

Warum denn?

Weil er allein auf der Welt steht.

Ach, seufzte die Schneckerlmadame, es ist traurig, allein zu sein.

Ach, Madame, Sie sind sehr gefühlvoll, darum stehen Sie mir bei.

Womit denn, lieber Herr Oskar?

Er sucht ein Herz, ein Herz, in welchem die Treue wohnt.

Ach, Ferdinand, Du weißt, wie rar diese Herzen sind!

Zu Oskar: Sind Sie ein Tänzer?

Ich schmeichle mir einer der besten zu sein.

Dann werden Sie bald Ein Herz finden —

Ich fürchte Bekanntschaften, die von Bällen datiren, und zöge eine durch Empfehlung vor.

Also ein Verhältniß durch Prokuration?

Das ist's, was ich wünsche. Sie erfreuen sich ausgebreiteter Konnexionen, Sie kennen mich, es dürfte Ihnen somit nicht schwer fallen, eine passende Individualität herauszufinden.

Ihre Zukünftige soll natürlich schön sein?

So schön wie möglich.

Jung.

In keinem Falle älter wie ich.

Vornehm?

Nein; ich will mich der Gefahr unerschwinglicher Prätensionen nicht aussetzen.

Von unbescholtener Konduite?

Was belieben Sie darunter zu verstehen?

Nun, ein Mädchen, welches ihrem Liebhaber stets treu geblieben, dagegen von einem oder dem andern Treulosen verlassen wurde.

Dieser Treulose müßte mindestens ein Bombardier aus dem höheren Kurs gewesen sein.

Das versteht sich von selbst, replizirte die Schneckerlmadame, der Mensch darf sich nicht wegwerfen.

Nach einer Pause: Kennen Sie die Hammer-Lotti? Sie ist vakant!

Ich kenne sie. Sie kleidet sich geschmackvoll, ist die ausgezeichnetste Tänzerin, allein sie konsumirt zu viel Zigarren.

Sie raucht nicht aus Leidenschaft, sondern bloß aus Bravour, um aufzufallen.

Ich habe eine Aversion gegen rauchende Mädchen.

Gut, dann suchen wir eine andere.

Ja, theuere Elis', such' eine andere.

Wie denken Sie von der Trafikanten-Pepi?

Die ist ja nicht vakant, bemerkte Oskar.

Im Momente nicht, allein ich glaube gut unterrichtet zu sein, wenn ich behaupte, ihr Verhältniß mit dem Feuerwerker stehe auf dem Punkte sich zu lösen.

Warum denn?

Sie fängt an sich seines Kahlkopfes zu schämen, möchte jedoch das unsaubere Wasser nicht wegschütten, bevor sie nicht reines hat. —

Ich fürchte in der Liebe Alles, was nach Spekulation riecht.

Er hat Recht, warf Paul ein, dieser Zug ist nicht delikat von ihr.

Ich merke schon, mein lieber Oskar, daß Sie ein wenig wählig sind. Am Ende werde ich den gewöhnlichen Kreis überschreiten müssen.

Thun Sie das, verehrte Madame!

Ja, theuere Elis', überschreite den gewöhnlichen Kreis.

Ich kenne zum Exempel ein Mädchen, jung, schön, brav, hat noch nie einen Liebhaber gehabt —

Vermuthlich erst vierzehn Jahre alt? —

Schon siebzehn vorüber!

Nicht möglich!

Doch, doch, das Mädchen heißt Klara —

Und ist?

Erschrecken Sie nicht —

Doch nicht etwa eine Wollschlägerin?

Fi donc! Sie ist eine Naherin, das heißt eine Tüchelnäherin beim Fransenmacher in unserem Hause.

Meiner Treu, rief Paul mit einer Art Begeisterung, das Mädchen ist zum Küssen!

Die Schneckerlmadame schaute ihren Geliebten mit großen Augen an, drohte mit dem Finger und säuselte:

Ferdinand, Du mußt nicht in die Ferne schweifen. —

Elis', welch' ein schwarzer Verdacht umdunkelt Deine Seele?

Du wirst doch den Scherz nicht für Ernst nehmen?

Eifersucht ist ein doppelschneidig Messer und damit scherzt man nicht.

Seh'n Sie doch, Madame, unterbrach Oskar den verliebten Hader, das hübsche Mädchen, welches uns eben entgegen kommt.

Ah, welch' ein merkwürdiger Zufall! Gefällt Ihnen das schöne Kind?

Außerordentlich.

Nun, so haben Sie die bewußte Näherin gesehen! —

Klara?

So ist ihr Name.

Das Mädchen war in der That ein allerliebstes Geschöpf.

Die Gestalt ein wenig schmächtig, doch keineswegs mager, das Figürchen niedlich, das reiche Haar rabenschwarz, die Augen dunkel, wunderhübsch geformte Brauen, der Teint fein, mehr blaß, eine Folge der zahlreichen Nachtwachen bei ihrer Arbeit, Hände und Füße auffallend klein, kurz Klara besaß alle Eigenschaften, um für ein schönes Mädchen zu gelten.

Die Schneckerlmadame ging, als geschähe es zufällig, einige Schritte voraus.

Ich küss' die Hand, gnädige Frau; grüßte die Näherin freundlich.

Guten Abend, liebes Kind, haben Sie schon Feierabend?

Für heute ja.

Wohin spazieren Sie?

Ich hole Mehl aus der Simmeringer Mühle, man bekommt es dort um einige Kreuzer billiger.

Die beiden Bombardiere waren indessen herbeigekommen, salutirten, Klara dankte nicht ohne Verlegenheit, denn ihr entging die Aufmerksamkeit nicht, welche der Jüngere ihr zuwendete.

Sie haben wohl vollauf zu thun? fragte die Schneckerlmadame weiter.

Je nachdem die Bestellungen bei den Fabrikanten einlaufen, manchmal heißt es eine Woche lang Tag und Nacht fast ununterbrochen fortarbeiten, dann tritt wieder eine mehrtägige Pause ein. —

Wie viel verdienen Sie in der Woche, wenn die Arbeit am strengsten ist?

Als flinke Näherin erreiche ich in sechs Tagen eine Summe von zwanzig Gulden. *)

Ein hübscher Verdienst.

Wenn er gleichmäßig fortliefe, allein die Geschäftsstille zehrt das Ersparte bald wieder auf und ich habe überdieß für eine alte Mutter zu sorgen.

Besuchen Sie mich dieser Tage, jedoch ohne daß man es bemerkt, Sie kennen unser Haus und wissen wie leicht man sich darin eine üble Nachrede an den Hals zieht. Vielleicht kann ich Ihnen nützlich sein.

Klara versprach es, empfahl sich und ging von dannen.

Nun, Freund Oskar, rief Paul, wie gefällt sie Dir?

Ich bleibe dabei, sie ist zum Küssen, sie ist ein reizendes Geschöpf.

Madame, ich lege mein Liebesgeschick in Ihre Hand.

Wann ist das Nachtmanöver? fragte die Schneckerlmadame.

Am dritten September.

Ich verspreche Ihnen, Herr Oskar, daß wir Vier nach dem Nachtmanöver gemeinschaftlich soupiren werden.

Nun, Freund, was sagst Du zu meiner Elis'? Ist sie nicht ein Engel an Güte und Zartheit?

Oskar erwies sich dankbar und galant, und erwiederte: Du bist zu beneiden, Ferdinand!

Was ist das?

Die Tambours stimmen die Trommeln.

Der leidige Zapfenstreich!

Man befand sich unter der schattigen Kastanien-Allee am Ufer des Kanals.

---

*) Wiener Währung. Der Verkehr mit den großen Baumwollentüchern, woran die Näherinnen die Fransen anhefteten, war damals sehr stark Donauabwärts und nach Italien. Heute hat er gänzlich aufgehört.

Ach, Ferdinand, wie romantisch ist es hier. —
Ich stimme Dir bei, theuere Elis'. —
Die Trommeln rufen.
Leb' wohl, Ferdinand.
Gute Nacht, Elis', ich hoffe, daß Du einzig von mir träumen wirst.
Tausend gute Nacht, mein Romeo!
Im Nachhausegehen deklamirte sie vor sich hin:

„Es ist eine alte Geschichte
Doch bleibt sie ewig neu —
Und wem sie grad' passiret
Dem bricht das Herz entzwei."

Viertes Kapitel.

Die Bremse.

Der Haushalt der Fürstin Ribera blieb auch nach dem Eintreffen Susanna's seiner klösterlichen Einfachheit treu. Mit Ausnahme der Equipage, die angeschafft wurde, bemerkte man keinerlei Luxus.

Spazierfahrten und Theater boten den beiden Damen die einzigen Zerstreuungen, bei welchen Gelegenheiten Susanna, wie überhaupt immer außer Hause, in einer geschmackvollen, reichen Toilette erschien, wie sie ihrem Range ziemte.

Es währte nicht lange, so zog die Prinzeß die Aufmerksamkeit mehrerer junger Kavaliere auf sich, ihre Schönheit blendete, man erkundigte sich und da der Name Ribera in der aristokratischen Welt ein bekannter und geachteter war, so fiel es Niemandem ein, der angeblichen Nichte der Fürstin Mißtrauen entgegen zu setzen.

Auch auf der Landstraße begann man von der Prinzeß zu sprechen.

Die Fürstin ließ im Namen ihrer Nichte verschämte Arme unterstützen, Kranken wurde ein Arzt in's Haus gesendet und Arzeneien unentgeldlich verabfolgt, die Prinzeß besuchte persönlich das Institut für arme Mädchen in der Steingasse und ließ Geschenke zurück, kurz, man ging planmäßig vor, um im guten Sinne von Susanna sprechen zu machen.

Nun, Prinzeß, wie gefallen Sie sich in Ihrer neuen Lage? fragte die Fürstin eines Nachmittags ihre Niece.

Gnädigste Tante, ich fühle mich wahrhaft glücklich. Als ich gestern von der Kammerfrau begleitet, nach der Kirche fuhr und die Armen vor dem Eintritte in das Gotteshaus den Segen des Himmels auf mich herabflehten, da erst fühlte ich, wie viel ich Ihnen, gnädige Tante, zu verdanken habe.

Ihre Zufriedenheit freut mich, was Ihre Dankbarkeit betrifft, so wird die Gelegenheit bald erscheinen, sie mir zu beweisen. Hören Sie mich an, Prinzeß. Wir werden heute das Hof-Operntheater besuchen, wo ich Sie auf einen jungen Kavalier aufmerksam machen will, der mit seiner Mutter in einer Loge weilen wird. Was sein Aeußeres betrifft, so mag ich Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, bezüglich seines Charakters aber muß ich Ihnen einige Anhaltspunkte bieten. Es ist der letzte Namensträger eines Grafenhauses, von Jugend an der Augapfel seiner Mutter, folglich mit allen Fehlern einziger Söhne erzogen. Er ist leichtsinnig und ein Verschwender. Stolz auf seine bevorzugte Geburt,

sucht er seinen Stand nicht durch Eigenschaften der Seele, sondern durch Aeußerlichkeiten geltend zu machen; wie seine Mutter ist er auch ein hartherziger Egoist und nur eine Leidenschaft gibt es, welche bei ihm es wagen kann, den Kampf mit der Selbstsucht aufzunehmen, die Leidenschaft für unser Geschlecht.

Ach, gnädige Tante, welch' ein abschreckeud' Bild! lispelte Susanna fast entsetzt.

Abschreckend, und dennoch Prinzeß müssen Sie — doch hören Sie weiter. Die Züge, die ich von dem Grafen entwarf, sind wahr, allein Sie kennen ihn noch nicht ganz, er besitzt auch Eigenschaften, die ihm, von unserem Standpunkte, wenn auch negativ zu Gute kommen. Bis jetzt hat er noch nicht ernstlich geliebt, allein wenn dieser Fall eintritt, wird der Gegenstand seiner Liebe alle Macht über ihn ausüben können. Der junge Mann ist eben so leidenschaftlich wie schwach, er ließ sich von vorübergehenden Liaisionen wie ein Knabe gängeln, wie erst, wenn er wirklich lieben wird! Das Mädchen seiner Liebe wird ihn wie einen Sklaven beherrschen können, um dieß aber unbefangen und mit ganzer Vernunft zu thun, muß es das eigene Herz vor Mitleid und Liebe panzern, muß sich mit Kälte und Egoismus wappnen, muß taub bleiben den süßen Schmeichelworten, muß sich beherrschen können und im Stande sein jedes Wort und jede Miene zu berechnen. Glauben Sie, Prinzeß, gegenüber einem hübschen jungen Manne eine solche Gewalt über ihr Herz zu besitzen.

Ich besitze sie, gnädige Tante! betheuerte Susanna mit Entschiedenheit.

Dann kann ich Ihnen ohne Rückhalt meine Gedanken offenbaren. Ich wünsche, Prinzeß, daß Sie die erste Liebe des jungen Grafen werden mögen! Haben Sie mich verstanden?

Vollkommen, gnädige Tante.

Dann machen wir Toilette für die Oper.

— — — — — — — — — — — —

Da die Herbstsaison noch nicht im Gange war, und das Logenpublikum des Kärntnerthortheaters noch in den Bädern und auf den Gütern verweilte, so füllte sich das Haus kaum zur Hälfte, die wenigen besetzten Logen genossen daher des Vorzuges, mehr beachtet und besser gesehen zu werden.

Die Fürstin Ribera und die Prinzeß traten während der Ouvertüre geräuschlos in die Loge und nahmen Platz — die Fürstin warf einen Blick auf die Loge vis-à-vis und in ihren Augen blitzte es auf unheimlich und rachedürstend.

Doch nur Eine Sekunde lang währte das verrätherische Aufleuchten, dann verschwand es wie ein Meteor.

Der erste Akt wurde abgesungen, ohne daß ein Wort fiel, während jedoch der Vorhang sank, lispelte die Tante ihrer Niece zu: In der Loge vis-à-vis!

Susanne ließ wie von ungefähr ihren Blick hinüber gleiten und gewahrte die Lorgnette des jungen Grafen auf sich gerichtet. Ihr Auge senkte sich in den Schooß.

Das Aeußere des jungen Grafen war hübsch, allein bei der Prinzeß brachte es einen widerlichen Eindruck hervor, die Fürstin-Tante hatte mit kluger Berechnung eine Charakteristik vorausgeschickt, welche selbst vor einem Adonis zurückgeschreckt haben würde.

Die Fürstin gab sich den Anschein, als lese sie eifrig im Textbuch der Oper, beobachtete jedoch genau, was drüben vorging.

Der Sohn sprach einige Worte mit der Mutter, worauf diese ihr Glas herüber richtete; dann folgte wieder ein kurzes Gelispel und ohne Zweifel in Folge davon verließ der Graf die Loge.

Nach fünf Minuten kehrte er zurück und sprach wieder mit der Mutter.

Es war augenscheinlich, er hatte nach Stand und Namen unserer Bekannten geforscht.

Nachdem der Vorhang zum zweiten Mal gefallen war, lispelte die Fürstin ihrer Niece zu: Prinzeß, Sie werden auffallend lorgnirt —

Wenn ich mich nicht täusche, gnädige Tante, so wird Ihr Wunsch seiner Erfüllung nicht lange entgegen harren.

Die Fürstin nickte ihr freundlich lächelnd zu.

Der Zweck des heutigen Opernbesuches war erreicht, man verließ nach dem zweiten Akte das Theater.

Vom nächsten Tage angefangen fuhr die Fürstin mit Susanna, so oft das Wetter es gestattete, regelmäßig um ein Uhr in den Prater und kehrte erst um drei Uhr zurück.

Schon bei der zweiten Fahrt bemerkten die Damen einen Reiter, der sich ihnen durch allerlei unschuldige Reitstückchen bemerkbar zu machen suchte.

Es war der junge Graf.

Gnädige Tante!

Sie wünschen, Prinzeß.

Noch bin ich nicht so glücklich, den Namen meiner Eroberung zu wissen.

Ich vergaß, Sie damit bekannt zu machen. Er ist ein Graf Heinrich von Klausen, seine Mutter ist die Gräfin Hildegarde.

Als die Fürstin diesen Namen sprach, bebten ihre Lippen.

Bei der Fahrt am nächsten Tage wiederholte sich das gestrige Spiel, nur daß Graf Heinrich heute die Damen im Wagen bereits grüßte.

Wenn wir auch sein gestriges Erscheinen einem Zufalle hätten zuschreiben wollen, bemerkte die Fürstin Tante, sein heutiges, verbunden mit dem Gruße, widerspricht dem auf's Entschiedenste. Es ist offenbar, er läßt uns beobachten und erfährt es sogleich, sobald wir das Haus verlassen.

In den nächsten Tagen zeigte sich Heinrich überall, wo die Fürstin und ihre Niece erschienen, er grüßte jedesmal

ehrerbietig, ohne jedoch einen Versuch, sich ihnen zu nähern, zu wagen.

Prinzeß, bemerkte die Fürstin Tante ironisch, wie Sie sehen, haben wir unsere Bremse gefunden, der wir kaum mehr entrinnen werden.

Mag sie uns umschwirren, wir sind vor ihr geschützt.

Graf Heinrich war hübsch, man hätte ihn sogar einen schönen Mann nennen können, wenn ihm gerade das nicht gemangelt hätte, was den Mann macht und ziert.

Sein Antlitz war frauenhaft gefärbt, es fehlte ihm der Ausdruck männlichen Charakters, dazu sah es bereits angegriffen aus, und obgleich er bereits sechsundzwanzig Jahre zählte, zeigte sich doch noch keine Spur von Bart.

Am Sonntage beim Frühstück sagte die Prinzeß lächelnd zur Fürstin: Gnädige Tante, ist es mir erlaubt ein wenig abergläubig zu sein?

Schon diese Frage zeigt, daß Sie es nicht sind.

Mir träumte heute Nacht, daß ich geangelt habe. —

Mit Glück?

Ich fing nur Einen Fisch, doch dieser trug einen Brief in dem Kiemen.

Prinzeß, erhielten Sie vielleicht, ohne daß ich es weiß —

Gnädige Tante, unterbrach Susanne die Fürstin, ich extemporire nicht.

Ah, wenn dem so ist, wollen wir Vinzenz in's Mitleid ziehen.

Der alte Matzinger wurde gerufen.

Mein lieber Vinzenz, redete ihn die Fürstin an, Du wirst heute die Prinzeß in die Messe begleiten.

Sehr wohl, Euer Durchlaucht.

Ich ermächtige Dich ein für allemal, Briefe oder Bouquets, die man Dir für die Prinzeß übergeben sollte, anzunehmen und an die Adresse zu bestellen. Noch mehr, ich ertheile Dir die Erlaubniß, Dich in jede angebotene Intrigue

einzulassen, natürlich unter der Bedingung, daß Du mich sogleich davon in Kenntniß setzest. Du verstehst mich doch?

Vollkommen, Durchlaucht!

An Deiner Treue zweifle ich nicht, was die Bewegung auf einem von Dir noch nie betretenen Gebiete betrifft, so hoffe ich, daß Deine Klugheit Dich nicht straucheln lassen wird.

Um die eilfte Stunde fuhr Susanna, von Matzinger begleitet, zur Kirche. Die Prinzeß begab sich in eine der vordersten Bänke, der Haushofmeister, denn eine ähnliche Stelle war es, die Vinzenz im Hause der Fürstin begleitete, blieb unweit vom Portale stehen.

Nach ungefähr einer halben Stunde trat ein junger Mann an seine Seite und lispelte ihm zu: Ich bitte auf Ein Wort.

Matzinger folgte dem Herrn auf den Platz vor der Kirche.

Ich bin der Graf von Klausen, begann der junge Mann.

Vinzenz verbeugte sich.

Eingezogenen Erkundigungen zu Folge genießen Sie im fürstlichen Hause großes Vertrauen.

Ich bin so glücklich bereits zehn Jahre im Hause zu dienen.

Ihre Gebieterin besucht keine Gesellschaften?

Durchaus keine.

Sie empfängt auch nicht.

Seit Jahren nicht.

Diese Abgeschlossenheit betrübt mich.

Aus welchem Grunde, gnädiger Herr?

Weil sie mich der Gelegenheit beraubt, eine mir sehr angenehme Gesellschaft zu genießen.

Ihre Durchlaucht die Fürstin sind in der That eine höchst ehrwürdige Dame.

Und die Prinzeß?

Ist ein kleiner Kobold mit dem Verstande eines Weisen und dem Herzen eines Engels.

Und sie erträgt diese klösterliche Abgeschiedenheit?

Sie liebt die gnädige Tante wie ihre Mutter.

Ihr Name ist Matzinger?

Vinzenz Matzinger.

Hören Sie mich an, Herr Matzinger.

Ich bin ganz Ohr, gnädiger Herr!

Ich hatte bereits mehrere Male Gelegenheit, die Prinzeß zu sehen und zu bewundern. Ich fühle ein sehr warmes Interesse für sie und wünsche mich ihr zu nähern.

Zu welchem Zwecke, gnädiger Herr?

Die Frage ist sehr naiv, lieber Matzinger, denn angenommen, ich trüge mich mit böser Absicht herum, so würde ich nicht so einfältig sein, sie Ihnen an die Nase zu binden.

Was die böse Absicht betrifft, so ist unsere Prinzeß nicht das Täubchen, eine solche ungestraft nur anbahnen zu lassen.

Sie würde also, Ihrem Urtheile nach, kein Briefchen annehmen?

Annehmen würde sie es, ob jedoch beantworten, das weiß ich nicht. Der Fall ist uns neu, ganz neu.

Möchten Sie wohl ein Billet für sie übernehmen.

Wenn es Ihre Unterschrift trägt, gnädiger Herr, ja, sonst aber nicht.

Hier das Billet, überreichen Sie es getrost der Prinzeß, es ist mit meinem vollen Namen unterzeichnet. Ich mache Sie zum Vertrauten meiner Gefühle und meiner Wünsche. Ich liebe die Prinzeß und bin von den redlichsten Absichten erfüllt. Unterstützen Sie mich in meinen Bestrebungen und Sie sollen reich belohnt werden. Kann ich noch heute den Erfolg Ihrer Mission erfahren?

Wenn gnädiger Herr es wünschen.

Ich ersuche Sie darum und werde Sie um die achte

Abendstunde in meinem Hotel erwarten. Bedienen Sie sich eines Fiakers, denn ich will nicht, daß Sie sich fatigiren.

Der Haushofmeister übernahm das Billet, verneigte sich und ging wieder zurück in die Kirche.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Matzinger präsentirte das Billet erst daheim, Susanne übergab es der Fürstin, ohne es zu öffnen.

Nachdem Vinzenz Rapport über die Unterhaltung mit dem Grafen abgestattet hatte, wurde das Billet gemeinschaftlich gelesen.

Das Wort „Liebe" kam zwar nicht ausdrücklich darin vor, allein jede Zeile athmete sie.

Der Kern des Billets bestand in dem Wunsche, mit den fürstlichen Damen in gesellschaftliche Berührung treten zu dürfen.

Nur, Prinzeß, wie finden Sie den Styl, der nach der Behauptung eines geistreichen Franzosen der Mensch sein soll?

Das Billet ist mit ziemlicher Delikatesse abgefaßt, bemerkte Susanna.

Katzen und Tiger schlagen die Krallen ein, wenn sie auf Raub ausgehen, und entfalten sie erst, wenn sie das Opfer zwischen den Pfoten halten.

Befehlen, gnädige Tante, daß ich antworte?

Nein, Prinzeß, Sie werden nicht schreiben, Matzinger soll ihm mittheilen, daß Sie sein Billet mit Erröthen gelesen und sich umständlich nach ihm erkundigt haben. Das genügt für diesmal. Was den Wunsch des Grafen, bei uns eingeführt zu werden, betrifft, so muß Matzinger, als thäte er's ohne unser Wissen, eine Intrigue ausführen, die uns bei einer erst zu bestimmenden Gelegenheit mit dem Grafen zusammenführt. Das Weitere werde ich leiten. Ich werde Vinzenz, bevor er heute zum Rapport fährt, seine Rolle souffliren. Einstweilen genug von dieser Sache. Ge-

hen Sie ans Instrument, Prinzeß, und erheitern Sie mich, ich bin trotz der Fortschritte der Angelegenheit düster gestimmt.

Susanna setzte sich ans Klavier und begann zu spielen.

Die Fürstin stützte das Haupt in die hohle Rechte und überließ sich ihren Gedanken.

Diese versetzten sie in die Artilleriekaserne, in den großen Hof, den der Trakt der Bombardiere umrahmte, wo eben jetzt, es war drei Viertel auf zwei Uhr — wie an Sonn- und Feiertagen immer — der Befehl verlesen wurde.

Fünftes Kapitel.

Nachtmanöver.

In einem Sittenbilde, welches die Vorstadt Landstraße vom Jahre 1838 zum Schauplatze hat, kann die Artilleriekaserne füglich nicht übergangen werden.

Ihre Insassen bildeten damals ein so wichtiges Moment neben der Zivilbevölkerung, sie verliehen der Landstraße sammt dem ihr verschwisterten Rennweg und Erdberg ein so eigenthümliches Kolorit, daß keine andere Vorstadt ihnen verglichen werden konnte.

Zwar gab es auch in andern Stadttheilen große, reich belegte Kasernen, allein die übrigen Branchen mußten die Garnisonen häufiger wechseln, es war ihnen keine Zeit gegönnt, sich zu akklimatisiren und einzuwurzeln.

Nicht so die Artillerie.

Die Rennweger Kaserne war zum Theil. vom zweiten Artillerie-Regiment, zum Theil vom Bombardier-Korps besetzt.

Wenn nun auch vom Regiment und vom Korps in jedem zweiten Jahre eine Ablösung der auswärtigen Kommando's statt hatte, so blieb doch immer der Stamm im Waisenhause wurzeln, die Paar getrennten Zweiglein wurden ersetzt, hie und da verlor wohl ein Haus einen Bekannten, die Masse jedoch blieb unberührt.

Es gab damals in den genannten drei Vorstädten wenig Familien, wo nicht Artilleristen, sei es als Verwandte, oder als Lehrer, als Bekannte, Hausfreunde, Herzensverbündete u. s. w. ein und aus gingen.

Wenn, wie erwähnt, in jedem zweiten Jahre, der April war der jedesmalige Trauermonat, zwei Kompagnien Kanoniere und fünfundzwanzig Bombardiere zur Ablösung nach Italien marschirten, wurden sie von hundert Zivilisten und Zivilistinnen bis zur ersten Station begleitet, welche am anderen Tage in tiefst deprimirten Gemüthszuständen zurückkehrten.

Man darf aber auch nicht vergessen, wie viele Gewerbsleute damals fast ausschließlich von der Kaserne lebten.

An Geldtagen strotzte es von Händlern und Hausirern allerlei Art, der zwei tolerirten Kasernjuden, die der Bequemlichkeit halber in der nahen Klimschgasse wohnten, gar nicht zu gedenken.

Diese, so wie der Schuster mit dem Pudel und noch einige andere, legten freilich, wenn ein Ausmarsch kam, Trauer an, allein sie verloren meistens nur die Interessen, denn wenn der Schuldner nach zwei Jahren wieder einrückte, meldeten sich augenblicklich der Pudel und der Jude und die Ratenzahlungen wurden wieder fortgesetzt.

Und wie viele arme Familien ließen aus der Kaserne ihre Leckerbissen holen?

Um die Zeit der Menage wimmelte es in den Korridors von Kindern mit Töpfen und Handkörbchen versehen, um Speise-Reste, namentlich Suppenüberbleibseln zu sammeln.

So wie ehedem jeder Fürst einen Hofjuden, so besaß jede Menage ein armes Kind, welches vor der Zimmerthüre harrte, bis der Koch ihm den Topf mit Suppe und die Bombardiere das Körbchen mit Brot und anderen Resten fühlten.

Einer jener Zufälle, die mit bitterem Humor in die Seele schneiden, ließ mich erst vor einigen Wochen auf dem Grabenplatze einem Fräulein begegnen, welches in Seide daherrauschte und eine dreimal umreifte Krinoline trug, und in welcher der Verfasser das arme Suppenmädel einer einstigen Bombardier-Menage erkannte.

Dem oben Gesagten zu Folge sind alle Partieen dieses Buches als zum Ganzen gehörend, zu betrachten, wir konnten das Bombardier-Korps um so weniger ignoriren, da eine der Hauptpersonen unserer Erzählung, Oskar Schellinger, ihm angehört.

Dies vorausgeschickt, begeben wir uns zum Nacht-Manöver auf der Simmeringer Haide.

Dieses artilleristische Exerzitium machte alljährlich den Schluß der scharfen Uebungen des Bombardier-Korps, am Tage darauf begannen, mit höchst seltenen Ausnahmen, die zweimonatlichen Ferien und damit die Urlaubszeit.

Man kann sich daher vorstellen, mit welcher Sehnsucht und Pietät die jungen Soldaten diesem Tage entgegenharrten und mit welcher Begeisterung sie zu der scharfen Nacht-Uebung ausrückten.

Aber auch außerhalb der Kaserne gehörte dieser Tag, oder mindestens der Nachmittag, zu den halben Feiertagen.

Die Simmeringer Haide, in so weit sie dem Publikum freigegeben war, strotzte von Zuschauern aller Klassen, um das Werfen der Leucht-Projekte als nächtliches Gratisschau-

spiel zu genießen und als Schluß ein Feuerwerk, welches gerade wie bei Stuwer im Prater seine Bewunderer mit den obligaten „Ah's“ und „Oh's“ fand.

Die Menge der im Hintergrunde haltenden Equipagen und Fiaker bewies, daß auch die vornehmere Gesellschaft zahlreich vertreten war, wie sich bei den unglaublich weit und hochverzweigten Connexionen der Korps-Individuen nicht anders erwarten ließ.

Der Leser darf sich daher nicht wundern, wenn er hier die Fürstin Ribera mit der Prinzeß Susanna in ihrer Kalesche findet, während dort die Hammer-Lotti steht, ausnahmsweise keine Zigarren rauchend, drüben die Trafikanten-Pepi, durch Protektion ihres kahlköpfigen Feuerwerkers dem Schutze der die Chaine haltenden Bombardiers empfohlen, ihr gegenüber die Schneckerl-Madame, von der jungen anmuthigen Klara begleitet u. s. w.

Mit Anbruch der Dunkelheit begann das Werfen der Leuchtprojektile.

Finden Sie nicht, Fräulein Klara, daß das sehr romantisch ist? lispelte die Schneckerl-Madame zu ihrer Begleiterin.

Es ist ein interessantes Schauspiel! antwortete die schöne Nähterin.

Bevor die Unterhaltung weiter geführt wird, muß bemerkt werden, daß jedes Mädchen, welches die Ehre genoß, von einem Bombardier angebetet zu werden, zum Fräulein avancirte, es gehörte das mit zum Esprit de Corps.

Obwohl nun zwischen der armen Nähterin und Oskar eigentlich noch keine Erklärung stattfand, so hatte doch die Schneckerl-Madame dem Mädchen den Kopf schon so heiß geredet, daß das Herz, durch die Erscheinung ohnedem afficirt, allmälig zu glühen begann, was der delikaten Madame nicht entging.

Da nun bei so bewandten Umständen die Verständigung nur einer Gelegenheit bedurfte, so war im Geiste der

Schneckerl-Madame das Liebesverhältniß der jungen Leute bereits zur Thatsache geworden, und sie glaubte daher keine Blasphemie zu begehen, wenn sie die Näterin jetzt schon zum „Fräulein“ avancirte.

Es versteht sich von selbst, daß Klara zwar eine einfache, jedoch sehr anständige Toilette trug; um bombardierfähig zu sein, durfte man öffentlich nie ohne Hut und Saloppe erscheinen.

Auf Klara's Bemerkung, daß das Schauspiel interessant sei, erwiederte die Schneckerl-Madame:

Für mich gibt es kaum etwas Anziehenderes als Schauspiele zur Nachtzeit unter freiem Himmel. Oben das blaue Firmament mit Sternen besäet, ich bitte Sie, Fräulein, betrachten Sie es genau, wie es besäet ist, unten im Finstern die schwarze wogende Masse, aus welcher die Federbüsche, vom Abendwinde bewegt, hervorragen, ach, und welche Federbüsche!

Darauf recitirte sie:

„Kling' hinaus, bis in das Haus,
Wo die Veilchen sprießen!
Wenn Du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß' sie grüßen.“

Die Verse, bemerkte die Deklamatrice, sind aus dem Frühlingslied von Heine, welches ich erst heute memorirt habe, da ich wegen der Ausrückung nur wenig Zeit hatte, wählte ich dieß kurze Lied, es ist im Ganzen nur acht Zeilen lang.

Ach, gnädige Frau sehen Sie nur diese feurige Kugel, wie schön sie dahin fliegt!

Das nennt man einen dreißigpfündigen Feuerball, belehrte die Schneckerlmadame, bis Sie mehrere Nachtmanöver mitgemacht haben, werden Sie die Projektile von einander unterscheiden lernen.

Was nennt man Projektile?

Ein Projektil ist das, was man hinausschießt, erklärte die artilleriekundige Witwe. Kommen Sie, wir wollen uns der Kesselbatterie mehr nähern, vielleicht bemerken wir Ferdinand und Oskar —

Die Dunkelheit wird es kaum erlauben.

Glauben Sie das nicht, Fräulein, wen man liebt, den sieht man selbst in der Finsterniß, man fühlt ihn:

„Wenn Du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß' sie grüßen!"

Die Damen näherten sich der Batterie.

Leider behielt die Näherin Recht, in der Nacht sind alle Kühe schwarz und alle Bombardiere gleich. Die Schneckerl-Madame glaubte in jedem Federbusch ihren Ferdinand zu erkennen, ihr Herz war eine unbrauchbare Bussole, ihm galt jeder Windstrich als Norden.

Unter Spähen, Seufzen und Drängen der Witwe endete das Werfen der Leuchtkörper, aus dem Ravelin aufzischende Raketen verkündeten den Beginn des Feuerwerks.

Das Publikum wendete nun die Blicke nach jenem Theile der Haide, wo die abzubrennenden Fronten aufgestellt waren, ein großer Theil suchte dem neuen Schauplatze näher zu gelangen, darunter befanden sich auch unsere Bekannten.

Plötzlich fühlte die Schneckerl-Madame sich von rückwärts um die Taille gefaßt.

Allmächtiger, wer wagt es? Ach, Ferdinand, Du bist's!

„Wenn Du eine Rose schau'st,
Sag', ich laß' sie grüßen."

Oskar stand Klara zur Seite.

Wie konnten Sie uns in dem nächtlichen Gewühle finden? fragte die Näherin.

Wir sind den Herzen nachgegangen, antworteten die Bombardiere gleichzeitig.

Ferdinand, haben wir uns gefunden, um uns wieder zu trennen?

Nein, theuere Elis', ich und Oskar sind von jetzt an frei, wir bleiben Euch den ganzen Abend zur Seite.

Tausend Dank, ihr Götter — ach, das grüne Feuer, grün ist die Farbe der Hoffnung — jetzt rosa, die Liebe — jetzt kirschroth, die Freude — der Feuerregen — Himmel, das ist ja eine Trauerweide — ach, Ferdinand, die Trauerweiden, wie lieb' ich sie — Schwärmer durchziehen die Luft, warum habt Ihr heuer nur Ein Schwärmerfaß? Ah, da kömmt noch Eines, schön, herrlich, ich bin für die Schwärmer sehr eingenommen; weißt Du, theuerer Ferdinand, daß Euere Raketen heuer viel höher steigen, wie im vorigen Jahre.

In dieser Weise ging das Redewerk der delikaten Witwe fort, bis das Feuerwerk mit einer anhaltenden, ausgiebigen Kanonade schloß, was sie in einen förmlichen Paroxismus versetzte.

Das Schauspiel war zu Ende — einen Moment lang umhüllten Rauch und Finsterniß die Haide, plötzlich wurde es hell, die Gegend war beleuchtet.

Auf der Spitze des Ravelins stand ein riesiger, parabolischer Spiegel, vor dessen Brennpunkt eine mit intensivem Leuchtgas gefüllte Kerze brannte, wodurch dem Publikum der Heimweg bis fast an die Linie beleuchtet wurde.

Die Wirkung dieses weit reichenden magischen Lichtes war in der That eine zauberische.

Wagen und Menschen eilten der Stadt zu, die Kompagnien marschirten unter klingendem Spiel, von der Menge umwogt, einzelne Glückliche, denen es, sich zu dispensiren gelang, um sich dort im Brauhause oder beim Lindenbauer zu stärken und zu laben.

Auch unser Doppelpaar spazirt Arm in Arm diesem Ziele zu, voran Paul und Elis', rückwärts Oskar und Klara.

Die arme Näherin bebte, es war das erste Mal, daß ihr Arm in dem eines Mannes ruhte.

Nun, Fräulein Klara, wie gefiel Ihnen das Feuerwerk?

Sehr gut, Herr Oskar.

Haben Sie noch nie einem Nachtmanöver beigewohnt?

Ich war noch nicht so glücklich, und es fehlte nicht viel, so würde es die Mutter auch heute nicht erlaubt haben.

Ihre Mutter ist also sehr strenge?

Sie ist besorgt um mich.

Mütterliche Besorgniß hat jedesmal die Aufsicht im Geleite.

Sie haben Recht, Herr Oskar.

Wird Ihnen diese Aufsicht nicht manchmal lästig?

Niemals, gewiß niemals. Im Gegentheil, ich bete zu dem Himmel, daß er sie mir lange, recht lange erhalten möge.

Sie haben mich vielleicht mißverstanden, Fräulein, ich dachte blos an die Sache und nicht an die Person.

Es ist auch nur von der Sache die Rede.

Auch wenn sie zum Beispiele blos von einem Vormunde geübt wurde?

Ganz natürtich, ich bedarf blos Eines Umblickes in der Runde, um die traurigen Folgen des Gegentheils zu gewahren.

Oskar fand an dem einfachen natürlichen Tone des Mädchens, an der schlichten gesunden Denkweise so großes Behagen, daß er die Unterhaltung mit Vergnügen fortsetzte, ohne sie aus dem angebahnten Geleise treten zu lassen.

Wissen Sie, Fräulein, daß Sie zu den seltenen Menschen gehören?

Wie so? In welcher Beziehung?

Erfahrung macht den Menschen vorsichtig und klug.

Ich stimme damit überein.

Da aber nicht jeder Mensch selbst Alles erfahren kann, so ist er darauf angewiesen, die Erfahrungen seiner Nebenmenschen sich zum Nutzen werden zu lassen. Es ist dieß ungefähr, wie bei einem kleinen Gewässer, welches ein weites Stück Land durchläuft, und wo jeder Grundeigenthümer auf der ganzen Strecke sich das Wasser durch ein Gerinne nutzbar machen kann, ohne dem Folgenden etwas zu entziehen. So können durch eine einzige fremde Erfahrung sehr Viele klug werden. Merkwürdiger Weise geschieht dieß fast nie und jene Menschen, welche wie Sie, sich fremde Erfahrungen nützlich machen, gehören zu den seltenen.

Ich kann Ihnen nicht widersprechen, da Beweise für Ihre Behauptung auf allen Wegen und Stegen zu treffen sind.

Wo mag, nach Ihrer Ansicht, der Grund der erwähnten Nichtbeachtung liegen?

Um diese Frage zu beantworten, müßte ich erst darüber nachdenken.

Sie sind also auch in Ihren Aeußerungen vorsichtig?

Darin eben so wie in den Handlungen.

Haben Sie auch bedacht, daß Sie sich damit dem Verdachte aussetzen, daß bei Ihnen das Gefühl von dem Verstand in den Hintergrund gedrängt wird.

Besäße ein solcher Verdacht etwas Nachtheiliges?

Ohne Zweifel. Man ist gewohnt, berechnende Frauenzimmer zu den herzlosen zu zählen.

Bei mir würde diese Gewohnheit zu einer Ungerechtigkeit führen. Man ist nicht herzlos, wenn man sein Gefühl beherrscht.

Sie verstehen also auch die seltene Kunst, sich zu beherrschen?

Bisher ist es mir gelungen.

Und in der Zukunft?

Hoffe ich, daß es mir gelingen wird.

Auch wenn das Gefühl Liebe hieße?

Klara verstummte.

Nun, Fräulein, warum antworten Sie mir nicht?

Ich spreche niemals von Dingen, die ich nicht kenne.

Die Liebe ist Ihnen also fremd?

Ja, Herr Oskar.

Ich bin geneigt, zu glauben, daß Sie noch nicht geliebt haben, allein, daß Sie die Liebe nicht kennen sollten, daran zweifle ich.

Herr Oskar, Gefühle lernt man durch Schilderungen nicht kennen. Ich stelle das Herz und die Gefühle in das nämliche Verhältniß zu einander, wie die Farben und das Auge. Wer nie das Auge geöffnet hatte, dem wird man sich vergeblich bemühen, die Farbe begreiflich zu machen; um die Liebe zu kennen, muß man unumgänglich geliebt haben.

Ihre Mutter hat Sie vermuthlich auch vor der Liebe gewarnt?

Vor der Liebe nicht, wohl aber vor der Schlechtigkeit, welche dieß Wort auf den Lippen führt, um arme, arglose Geschöpfe zu betrügen.

Das Los betrogen zu werden, theilen die armen Geschöpfe mit den Reichen, indessen sprechen wir nicht davon.

Warum denn nicht?

Es ist entmuthigend von Feuersbrünsten zu erzählen, wenn man eben im Begriffe steht, ein Haus zu bauen.

Klara stutzte, schaute den Bombardier eine Sekunde lang an und sagte: Ich finde das Gegentheil. Man wird vielmehr bestrebt sein, feuerfest zu bauen, und um noch sicherer zu sein, läßt man es assekuriren.

Wo gibt es eine Assekuranz gegen die Leidenschaft?

In dem Ehrgefühl und in der Moralität des einen oder des anderen Theiles.

Würden Sie mir den Baukonsens ertheilen?

Klara lächelte und sagte nach kurzem Besinnen: Warum nicht?

Wenn ich aber keine Assekuranz gegen die Leidenschaft besäße?

Darob braucht Ihnen nicht bange zu sein, Herr Oskar, was Ihnen mangelt, besitze ich.

Diese mit gutmüthiger Herzlichkeit gesprochenen Worte erfüllten Oskar mit solcher Ehrerbietung, daß er die niedliche Hand der armen Nähterin entzückt an seine Lippen zog und mit Inbrunst küßte.

Ach, Fräulein Klara, lispelte er, wie liebenswürdig sind Sie!

In diesem Augenblicke schoß ein fremder Mann an dem Paare vorüber und streifte ein wenig unsanft an die Toilette der Schneckerlmadame, was diese zu dem zürnenden Ausrufe hinriß: Ach Gott, wie undelikat!

Worauf Paul ebenfalls entrüstet hinzusetzte: Daß doch diese Zivilisten gar keine Bildung besitzen!

Die Insulte scheint eine absichtliche gewesen zu sein.

Wenn ich wüßte, daß dem so ist, theure Elis', ich würde mir die Mühe nehmen, dem Menschen einige Begriffe von Lebensart beizubringen.

Das dem Anscheine nach zufällige Intermezzo störte die Unterhaltung Oskar's mit Klara, bald darauf betrat man Lindenbauer's Kasino.

Das Resultat des ersten Zusammenseins des jungen Pärchens lernen wir am besten aus einer geheimen Aeußerung der Schneckerlmadame gegen ihren Geliebten kennen.

Die Bekanntschaft Oskar's, wispelte sie noch im Kasino Paul zu, sollte bloß eine Demonstration gegen seinen Pflege-

vater sein, Du wirst es jedoch erleben, theurer Ferdinand, daß sie mehr werden wird. Ich verstehe mich darauf.

Du meinst also? —

Daß Klara und Oskar sich ganz ernstlich ineinander verlieben werden, vielleicht sogar sind sie es schon.

Erinnerst Du Dich, Elis', daß auch unsere Liebe nach einem Nachtmanöver ihren Anfang nahm?

Ach, Ferdinand, wer möchte so etwas vergessen?

Und rezitirend setzte sie hinzu:

„Kling' hinaus bis in das Haus,
Wo die Veilchen sprießen,
Wenn Du eine Rose schaust,
Sag' ich laß sie grüßen!"

Sechstes Kapitel.

Ein christlich-germanischer Deserteur.

Dieses Kapitel hat die Bestimmung, den Leser mit einer neuen Person unserer Erzählung bekannt zu machen, mit dem Baron Dominik Ziegel von Ziegelberg; unter diesem seinem wirklichen Namen eben so bekannt, wie unter der Bezeichnung „der närrische Baron".

Närrisch, im eigentlichen Sinne des Wortes war Herr von Ziegelberg wohl nicht, allein wie gewöhnliche Menschen ihre Würmer in den Eingeweiden, trug er die seinigen im Kopfe.

Wenn ihr euch einen stämmigen Fünfziger mittlerer Größe denkt, mit einem vollen bartlosen Gesicht, weitgeschlizten, blutunterlaufenen Augen, ganz kurzgeschornem Haar, im Nacken glatt rasirt, den Hals entblöst, den Hemdkragen über den Kragen des franzblauen Frack gelegt, den Hut schief an's linke Ohr genagelt, windbeutelartig durch die Straße sausend und als untrüglichstes Zeichen, daß er es ist, ohne Unterbrechung laut pfeifend, so habt ihr den Baron von Ziegelberg in der ersten Phase seiner Verrücktheit.

Doch diese ist zur Zeit schon vorüber.

Der Baron hatte seiner Familie den Rücken gekehrt und lebte seitdem allein, ein Diener und ein alter Drache von Haushälterin bildeten seine ganze Genossenschaft.

Eines Tages sah Wien einen Mann Straße auf Straße ab tänzeln, der eine weiße Pantalon trug, eine blaue Jacke mit rother Schärpe, auf dem linken Ohr statt des Cylinders einen, dem englischen Matrosenkostüme konformen Glanzhut, dazu wie früher einen rasirten Nacken und auf's Kürzeste geschornes Haar.

Das war die zweite Phase der Verrücktheit des Herrn von Ziegelberg.

Auch die ist zur Zeit schon vorüber.

Man wird begreifen, daß jede dieser Phasen mehrere Jahre dauerte, daß somit der närrische Baron während dem älter und grauer wurde.

Die beschriebene Metamorphose erregte natürlich das Staunen aller Bekannten Ziegelbergs.

Einer seiner intimen Freunde traf ihn eines Frühlings-Morgens auf dem Wasserglacis, wo er auf und nieder pfiff und dazwischen Selterwasser trank.

Was seh' ich, Dominik, redete er ihn an, Du gebrauchst die Kur, bist Du marode?

Der Baron, ohne daß er zu pfeifen aufhörte, nickte mit dem Kopfe.

Leideſt Du an Anſchopfungen?

Das iſt's, verſetzte Ziegelberg raſch, ich will mich des germaniſchen Naturells mit dem franzöſiſchen Zuſchnitt entleeren.

Oho, Du biſt, ſeit ich Dich nicht ſah, witzig geworden.

Der Teufel ſoll bei Euch nicht gewitziget werden.

Auch Wortſpiele! Bravo, Du haſt Anlagen zum modernen Humoriſten.

Ich möchte wiſſen, woher man bei Euch den Humor nehmen ſoll?

Ah, ich fange an zu merken, Du biſt malkontent geworden.

Von Grund meines Herzens.

Dir mißfällt das Stabilitäts-Syſtem.

Bah, warum nicht gar. Welcher kluge Menſch wird ſich heut zu Tage um die Politik kümmern? Ich ſcheer mich den Teufel um Louis Philipp, Guizot, Thier's und wie ſie alle heißen, ich leide an den geſellſchaftlichen Zuſtänden, kurz und gut ich habe das alberne chriſtlich-germaniſche Leben mit dem franzöſiſchen Firlefanz ſatt, ich werde mich dahin wenden, wo meine Vernunft mich das Wahre und Beſſere erkennen läßt.

Dominik, Du wirſt doch nicht dem Chriſtenthume abſchwören?

Ja, ich werde es, ſo wahr ich der Baron Ziegel von Ziegelberg bin.

Willſt Du etwa zum Judenthume übertreten?

Man begibt ſich nicht aus dem Regen in die Traufe, die jetzigen Juden ſind orientaliſch-europäiſche Baſtarde, ich aber haſſe Alles, was halb iſt, ich will ganz Orientale werden!

Alſo Türke?

Moslim! Merk' wohl, Freund, was ich Dir ſage; mein Urtheil iſt die Frucht vieler ſchlafloſen Nächte, die ich am Studiertiſch zugebracht, die mich zur Erkenntniß geleitet

und mir die Ueberzeugung eingeflößt haben, erstens, wenn irgend welche religiösen Lehren Sinn haben, so sind es die Lehren Mohameds, zweitens, wenn man Sitten von Gehalt finden will, muß man sie bei Türken suchen und drittens, wer einer Gesellschaft angehören will, deren Zustände Dauer verheißen, der muß Moslim werden. Das merke Dir. Salem aleikum!

Mit diesem echt türkischen Gruße pfiff er davon.

Von jenem Tage an, setzte sich Baron Ziegelberg mit Konstantinopel in Verbindung — er trat in die dritte Phase seiner Verrücktheit.

Der Neuwiener möge ja nicht dafür halten, daß wir ihm ein Phantasiebild vorführen, das vormärzliche Wien besaß mehrere Exemplare der ziegelberg'schen Race, die Verrücktheit genoß damals gewisser Privilegien, man verstehe uns wohl, man legte jenen, die durch ihre Lächerlichkeiten unschädlich waren, in ihren Excentrizitäten oder fixen Ideen keinerlei Hindernisse in den Weg, daher beachtete man es in maßgebenden Kreisen auch nicht, als Baron Ziegelberg eines Morgens in Pelz, Kaftan, Turban und gelben Saffianschuhen bei seinen Bekannten Staatsvisite machte und auf seinen Visitkarten als „Achmed-Ziegelberg-Bey" erschien.

Das Türkenthüm des Barons hatte mit dem rasirten Nacken und kurzgeschorenem Kopfe begonnen und vervollständigte sich bis zum alttürkischen Turban.

Während der Dauer der dritten Phase — wer weiß, ob nicht eine vierte noch nachkömmt — suchen wir Achmed-Bey in seiner Wohnung auf.

Da vornehme Türken am Wasser wohnen müssen, so hatte der Baron das erste Stockwerk in einem Hause am Donaukanal in der Nähe der Rozumowsky-Brücke, folglich auf der Landstraße, bezogen.

Wir nähern uns dem Hause, die Fenster der ersten

Etage sind angelweit offen, wir werden Zeugen folgender originellen Szene.

Ziegelberg-Bey sitzt mit gekreuzten Beinen auf dem Fenstergesimse und raucht aus einem Tschibuk, wie es sich von selbst begreift, türkischen Tabak.

Sein Morgennegligée besteht in einer rothen Pluderhose und einem grünen Ueberwurf, an den Beinen ~~rothe~~ gelben Pantoffeln mit mächtigen Schnäbeln und auf dem Kopfe ein Fez.

Vor sich hat der christlich-germanische Deserteur einen offenen Beutel stehen, worin sich kleine Münze befindet.

In engster Verbindung mit diesem orientalischen Bilde oben steht ein occidentalisches unten, nämlich ein Rudel mehr oder minder schmutziger und zerlumpter Gassenjungen, die johlend über die einzelnen ihnen vom Baron zugeworfenen Münzen herfallen, sich in einen Knäuel verwirren, raufen, balgen, zausen, was trotz der Entlegenheit dieses Vorstadttheils fast einen Auflauf verursacht.

Nachdem dieses mohamedanisch-religiöse Wohlthätigkeits-Spiel eine ziemliche Weile gedauert, hebt Ziegelberg-Bey einen türkischen Lederschlauch zu sich empor und entleert dessen Inhalt auf die Häupter der Straßenjungen.

Auf dieses ihnen wohl bekannte Signal stoßen die Beschenkten und Begossenen ein fürchterliches Gejohle aus und laufen von dannen.

Hierauf verschwindet der mohamedanische Kandidat vom Fenster.

Wir treffen ihn in seinen türkisch eingerichteten Gemächern.

Mit dem Eintritt in die dritte Phase hatte er die gesammte Politur und Kultur des Westens hinaus geworfen und nach asiatischer Sitte Teppiche, Divans von Pelzen und Shawls u. s. w. an deren Stelle gesetzt.

Wir finden den Baron bereits auf einem Divan

sitzend, in der Hand ein Buch, worin er laut und mit Salbung liest.

Das Buch ist der Koran, der neueste Jünger Mohameds ist bereits beim XV. Kapitel „Vom Thale Al-Heger“ angelangt, und wir bekommen folgende Stelle zu hören:

„Den Menschen haben wir geschaffen aus dürrem Lehm und aus schwarzem Thon haben wir seine Gestalt gebildet.“

„Den Teufel haben wir vorher geschaffen aus einem vom heißen Winde angeblasenen Feuer.“

„Nun erinnere Dich, da Dein Herr zu den Engeln sprach: „„Ich will den Menschen hervorbringen aus dürrem Lehm und aus schwarzem Thon, der gestaltet ist. Wenn ich mit ihm werde fertig sein und ihm meinen Geist werde eingehaucht haben, dann fallt nieder und verehret ihn.““

„Es verehrten ihn darauf alle Engel, nur der Teufel wollte ihm keine Ehre erweisen.“

„Und da sprach Gott zu ihm: „„O Teufel, was hält Dich zurück, dem Menschen die Ehre zu bezeugen?““

„Ich kann den Menschen, antwortete der Teufel, den Du aus dürrem Lehm und schwarzer Erde erschaffen hast, nicht verehren.“

„Nun so fleuch von hinnen, sagt ihm darauf Gott, Du wirst wie mit Steinen fortgetrieben, der Fluch wird auf Dir ruhen bis zum Tag des Gerichtes.“

„Da versetzte der Teufel: „Sieh mir doch nach, mein Herr, bis zum Tage der Auferstehung!“ und Gott erklärte, daß ihm bis dahin Frist gegeben werden solle.“

„Der Teufel äußerte hierauf: „Da Du mich, mein Herr, einmal für's Gute verdorben hast, so will ich die Menschen insgesammt für's Gute verderben und ihnen die Sünde reizend vorstellen —“

An dieser Stelle wurde Ziegelberg-Bey durch den Eintritt seines Dieners Thomas unterbrochen.

Um eine Dienststelle bei einem Charakter wie der Baron dauernd zu behaupten, muß man entweder ein kluger, fügsamer, durchtriebener Schlaukopf oder ein geduldiges Lamm sein, dem man wegen seiner Ehrlichkeit seine Dummheit nachsieht.

Zu letzterer Sorte zählte der behäbige vierschrötige Thomas, dem sein Gebieter den türkischen Namen At beigelegt hatte, zu deutsch „Roß," was der ehrliche Wiener freilich nicht verstand.

Nachdem der Baron die dritte der oft erwähnten Phasen betreten hatte, zwang er At das Kostüm eines Verschnittenen anzulegen, als dieser jedoch darin zum ersten Male auf der Straße erschien, sammelte sich die Schul- und sonstige Jugend hinter ihm, es gab Skandal und der Baron begnügte sich, seinen Diener in gewöhnliche Livrée zu kleiden und sich blotz durch rasirten Nacken, kurz geschorenes Haar und ein Feß auf dem Haupte als Türken zu legitimiren.

At verbeugte sich mit über die Brust gekreuzten Händen und sagte auf gut wienerisch: Gnädiger Herr, mit dem Mädl ist's nichts.

Ziegelberg küßte als frommer Muselmann den Koran, schloß das Buch und erhob sich vom Divan.

Tschibuk!

Thomas At brachte eine gestopfte Pfeife mit derlei Rohr.

Chemur! befahl der Baron weiter.

Der Diener regte sich nicht.

Hast Du schon wieder vergessen, fuhr ihn sein Gebieter an, daß Chemur „Kohle" bedeutet?

Euer Gnaden, flehte At, der Fehler liegt nicht an mir. Euer Gnaden sprechen das verflixte Wort jedesmal anders aus. Einmal heißt's Schemur, dann Tschemur, nachher Che-

mur, am Ende gar Kemur, da soll der Teufel türkisch lernen! Bleiben Euer Gnaden doch bei Einem und ich werd' mir's merken.

Nachdem Ziegelberg die Pfeife mit der gebrachten Kohle angebrannt hatte, sagte er: Jetzt rede, warum ist's mit dem Mädchen nichts? Hast Du mit ihr gesprochen?

Das wohl nicht.

Woher weißt Du also, daß sie die ihr angebotene Stelle zurückweisen würde?

Wie der gnädige Herr wissen, war gestern das Artillerie-Nachtmanöver auf der Simmeringer Haide. Ich ging auch hinab und erblickte auf einmal die schöne Nähterin mit einer älteren Frau.

Nun, hast Du sie angeredet?

Nein!

Warum nicht?

Ich habe mich vor der älteren Madame genirt.

O Du giaurische Einfalt! Gerade wenn junge Mädchen von älteren Frauen begleitet werden, ist es gerathen, sie anzusprechen, und je älter die Madame ist, desto gerathener.

Angeredet hab' ich sie nicht, wohl aber bin ich ihnen nach-, vor- und wider nachgegangen.

Was hast Du entdeckt?

Daß die schöne Klara einen bildhübschen Liebhaber hat.

Teufel!

Bombardier ist er.

Ziegelberg dampfte mächtige Wolken in die Luft.

At, sagte er, Deine Entdeckung ist unangenehm, indessen wollen wir ihr kein zu großes Gewicht beilegen. Du weißt, es ist eine Schande für die Vornehmen meiner Nation, keinen Harem zu besitzen, und ich steh' noch immer ohne diese Zier da. Wir bemühen uns schon seit Wochen —

Euer Gnaden, Sklavinnen könnten wir genug bekommen, aber vom Einsperren wollen sie nichts hören. Sie

behaupten, im Dienst hätten sie auch ihren Liebhaber und von vierzehn zu vierzehn Tagen ihren regelmäßigen Ausgang. Gnädiger Herr, Sie werden es sehen, wenn Sie für Ihren Harem nicht in jeder Woche wenigstens drei Ausgänge stipuliren, so werden Sie in Wien keine Odaliskinnen bekommen.

Das kann nicht sein, rief Ziegelberg-Bey ärgerlich, unsere Sitte erlaubt es nicht. Die Bewohnerinnen eines Harems müssen eingeschlossen bleiben, wer sich dem nicht fügt, die kann ich nicht brauchen. Indessen, wir wollen die schöne Klara noch nicht aufgeben —

Wird umsonst sein, Euer Gnaden, es ist noch nie Eine in einen Harem gegangen, die einen Bombardier zum Geliebten hatte.

Trotz der Versicherung At's erwiederte der Baron: Du wirst thun, was ich befehle.

Was befehlen Euer Gnaden?

Daß Du Dich zu der Mutter des Mädchens begibst, die Leute sind arm, ich scheue selbst den Preis nicht, den man in Stambul für die schönste Zirkassierin oder Georgerin zahlt, mein Rang verlangt, daß ich wenigstens drei angetraute Frauen besitze, Klara soll die erste, die Favorite werden.

Ich werde die Alte aufsuchen, antwortete Thomas.

Benimm Dich klug, es wäre einmal an der Zeit, daß Du Deine Einfalt ablegtest.

Der gnädige Herr Baron werden zufrieden sein.

Thomas hatte die Worte noch nicht ganz über die Lippen gebracht, als sein Gebieter wie ein Wüthender auf ihn fuhr und ihm zuschrie: Hund von einem Giaur, wie oft soll ich Dir noch befehlen, mich nicht „Baron" zu tituliren? Dieser christlich-germanische Titel ist mir ecklig, wie Alles, was aus diesem Sauerteig gebacken wird. Ich bin Ziegelberg-Bey oder Beg, merk Dir's und troll Dich zur Hölle, Sklave!

Thomas At kreuzte wieder die Arme über die Bruſt und verließ das Gemach.

In der Thüre angelangt, machte er einen Sprung bei Seite und rief: Euer Gnaden, Herr Beg, Seine Gnaden der Herr Graf Heinrich von Klauſen!

Ziegelberg bewillkommte den jungen Kavalier, rief At zurück und heiſchte ihm zu: Schibuk, Kaweh, Sorbet!

Was führt Sie zu mir, Herr Graf, fragte er hierauf, nachdem der Diener ſich fortbegeben, hat bei Ihnen etwa auch die chriſtlich-germaniſche Geduld ihr Ende erreicht?

Dazu, verehrter Herr Baron, bin ich noch zu jung, antwortete der einzige Sohn der Gräfin Hildegarde, bis ich ein höheres Alter erreiche, dürfte es höchſt wahrſcheinlich auch der Fall werden.

Ich kann Ihnen als Freund und Kavalier keinen beſſeren Rath geben, als: Streifen Sie die angeborene Haut ab und umgürten Sie ſich mit dem Schwerte Osman's und mit der Lehre Mohameds. Im heiligen Koran, im ſechſten Kapitel, welches die Aufſchrift das Vieh führt, und dem Profeten zu Mekka eingegeben wurde, ſteht geſchrieben: „Die Beſitzer des Geſetzes Moſis und des Evangelii kennen den Mohamed ſo genau, als ſie ihre eigenen Kinder kennen; aber die nun einmal ihre Seele verwüſtet haben, wollen im Unglauben fortfahren!“

Ich wahrnehme mit Staunen, Baron, daß Sie Stellen des Korans bereits im Gedächtniß tragen?

Mein Freund, dem Gehirn des Menſchen iſt die Thorheit zugänglicher denn die Weisheit, wer aber das wunderbare Geſetzbuch des Profeten zur Hand nimmt, dem wird die Seele erleuchtet wie mit tauſend Lampen.

Graf Heinrich lachte und rief: Meiner Treu, Baron, wenn Sie fortfahren, wie Sie begonnen, werden Sie noch Mufti oder gar Scheik-ül-Islam werden.

Als der große Prophet geboren wurde, fuhr Ziegelberg fort, faßten ihn die Schutzengel, trugen ihn auf eine

Bergeshöhe, wo sie ihm den Magen aufschnitten und das Eingeweide so rein wuschen, daß es weißer wurde, denn frisch gefallener Schnee. Hierauf nahmen sie ihm das schwarze Körnchen aus dem Herzen, welches man nennt den Samen des Teufels. Ich bin kein Ehrgeiziger, ich will weder Mufti noch Hohenpriester werden, sondern mittelst der heiligen Lehre mich bloß von dem schwarzen Körnchen, von dem Teufelssamen, befreien.

Graf Heinrich fand den religiösen Eifer Ziegelbergs so amüsant, daß er fortfuhr ihm Leimruthen zu legen, um ihm die Gelegenheit zu Expectorationen zu bieten.

Ich will nicht gesagt haben, daß Egoismus Sie zum Islam übertreten ließ, sprach er, allein die türkische Staatspolitik nahm es von jeher zum Grundsatze an, Renegaten mit Ehren zu krönen.

Bah, Renegaten werden nicht allein von den Türken vergoldet, ich aber bin kein Renegat, ich will bleiben, wer ich bin; der große Prophet ließ in der Wüste zwischen seinen Fingern Brunnenquellen entspringen, welche seinen Kriegern Wasser boten, diese Quellen will ich schürfen, die gesellschaftlichen Einrichtungen, die daraus hervorgingen, will ich genießen, alles Andere ist mir Pillaw.

Da Pillaw eine aus Reis bereitete türkische Speise ist, so lachte der Graf über die Art, wie Ziegelberg dem germanischen: „Alles Andere ist mir Wurst!“ einen mohamedanischen Anstrich verlieh.

Im Grunde genommen sind Sie aber doch noch kein Türke, bemerkte er nach einigen Sekunden.

Was mir dazu noch fehlt, wird nicht ausbleiben, kein Baum fällt auf den ersten Schlag, nur dem großen Propheten war es möglich, in einer einzigen Nacht von Mekka nach Jerusalem zu gehen, von da in den Himmel zu steigen, wo er das Paradies besah, dann hinab nach der Hölle zu eilen, worauf er lange mit Gott sprach und endlich wie-

der durch den Himmel nach Mekka zurückkehrte, wo er noch vor Tagesanbruch anlangte,

Die Wunder Mohameds sind Ihnen sehr geläufig, doch wie steht es mit Ihrem Harem, sind Sie damit schon zu Stande?

Noch nicht! Die Einrichtungen und Gewohnheiten der germanischen Gesellschaft sind so miserabel, daß aller Sinn für echte Häuslichkeit, die man nur hinter Schleier und Gitter im Harem findet, in der hiesigen Weiberwelt erstorben ist. Euer verderbtes Frauenvolk kann nicht leben ohne Theater, Konzerte und Kasino, für sie gibt es keine Seligkeit ohne Strauß und Lanner. Man möchte blutige Thränen weinen über das für eine zweite Sündfluth reife Geschlecht.

Ich stimme in Ihre Klagen ein, Baron, und komme damit auf die Ursache meines Besuches zu sprechen.

Sie machen mich neugierig, Graf.

Fiel es Ihnen noch nicht auf, daß ich im Alter von sechsundzwanzig Jahren noch unvermält bin? Um so mehr, da ich damit in dem Besitz jener Güter gelangen würde, die mir von meinem Onkel Philipp zufielen —

Ich entsinne mich, die Güter wurden eigentlich dem nachgebornen Sohne Ihres Onkels entzogen. —

Das Gericht hat damals das Kind für illegitim erklärt. —

Aber durch welche Mittel? In dem Prozesse Ihrer Mutter, mit der Tischlerstochter, hat es so viel falsche Eide gegeben, daß man damit noch zwanzig andere Prozesse hätte gewinnen müssen. —

Was vor zwanzig Jahren vorging, geht mich nichts an, jetzt gehören die Güter mir, und ich trete in ihren Besitz, sobald ich mich vermäle. Werden Sie es aber glauben, wenn ich behaupte, daß es mir bisher nicht gelungen ist, eine passende Parthie zu erobern?

O ja, ich finde dieß sehr glaubwürdig, lieber Frennd.

Sie sind nach christlich germanischen Begriffen ein Taugenichts.

Baron!

Verstehen Sie mich recht, in meinen Augen sind Sie ein liebenswürdiger junger Mann, der jedoch wie ich das Unglück hat, einer mit den widersprechendsten Prinzipien behafteten Gesellschaft anzugehören, einer Gesellschaft, welche einerseits ihre Frauen in Wirthshäuser, und Spektakel, ohne Schleier mit nackten Hälsen, und oft noch mehr, herumlaufen läßt, während auf der andern Seite der Mann gezwungen wird, sich mit Einem solchen Weibe sein Lebelang zu begnügen. Es ist schauderhaft! darum hab' ich mich anderen Prinzipien zugewendet.

Ich werde vor der Hand noch einen Versuch, mich zu vermälen, wagen, ich glaubte nun Eine gefunden zu haben —

Vielleicht auch eine Tischlerstochter, wie Ihr seliger Oheim?

Bewahre, sie ist fürstlicher Abstammung.

Was Sie sagen!

Eine Prinzeß Ribera.

Der Name ist bekannt.

Der Name wohl, allein das genügt nicht. Um mit einer Familie in so enge Verbindung zu treten, muß man doch wissen, woran man ist?

Ziegelberg-Bey schlug die Hände zusammen und rief: Da hat man wieder die hochgerühmte europäische Kultur. Man liebt ein Mädchen und getraut sich nicht, sich ihr zu nähern, bevor man weiß, wie reich, wie vornehm sie ist u. s. w. O erhabene türkische Nation, Deine Pascha's vermälen sich mit armen Sklavinnen, Deine Sultane thun dasselbe und der Sohn der Sklavin besteigt den Thron. Graf, Ihr Oheim, der mit siebzig Jahren eine junge hübsche Tischlerstochter vom Fleck weg geheiratet hat, war mein Mann, zeigen Sie sich seiner würdig —

Nein, mein lieber Baron, dazu werden Sie mich nicht

beschwatzen, ich muß die Verhältnisse der fürstlichen Familie kennen lernen, bevor ich meine Absichten hervortreten lasse, und dazu rufe ich Ihre Freundschaft zu Hülfe.

Die Freundschaft ist jedem Moslim heilig. Was wünschen Sie von mir?

Sie sind ein täglicher Gast im griechischen Kaffeehause.

Was weiter?

Sie verkehren dort mit Genuesern, Levantinern u. s. w. Erkundigen Sie sich bei diesen Leuten, vielleicht vermag der Eine oder der Andere Ihnen über die fürstliche Familie Ribera Auskünfte zu ertheilen.

Ich zweifle nicht, daß solches der Fall sein wird.

Ich ersuche Sie jedoch, vorsichtig zu sein, damit man nicht merke, zu welchem Zwecke die Nachfrage geschieht. Die Fürstin-Tante mit ihrer Nichte wohnen auf der Landstraße.

Das wußte ich, und was Sie zu wissen wünschen, werde ich erfahren.

Ich darf also auf Ihre Freundschaft bauen?

Wie auf Felsen! antwortete der Baron und legte auf gut türkisch, die Betheuerung zu bekräftigen, die innere Fläche seiner rechten Hand an die linke Brust.

Kaum aber hatte Graf Heinrich, der sich bald darauf verabschiedete, das Gemach verlassen, als der Bey zu pfeifen anfing und mit den Händen wie ein alter Stangen-Telegraf zu arbeiten begann, dazu monologisirte er wie folgt in Gedanken:

Schuft und Giaur, also doppelt erbärmliche Kreatur, Schlemmer, Spieler und Lüstling, ohne Treu und ohne Gewissen, warte nur, Dir will ich eine Botschaft brauen, daß Dir das Herz im Leibe vor Lieb' zerspringen soll. An zwanzig Thüren hat der Taugenichts schon geklopft und nirgends wurde ihm aufgethan, denn welche ehrbare Familie wird ein solches Sujet in ihre Mitte aufnehmen. Und jetzt möchte er noch wählig sein, möchte wissen, wie schwer die schöne Fürstin wiegt, die Taube, die der Geier

zur Beute erkor. Beim Barte des Profeten, sie soll Millionen reich sein, Lügen ist zwar eine Sünde, allein Betrüger belügen, kann kein Unrecht abgeben. Ich werde ihn mit einem Gewebe bedienen, an dem jeder Faden strahlen, keiner aber echt sein soll. Er muß brennen vor Gier, die reichste aller Erbinnen zu besitzen, und je größer hinterher seine Enttäuschung, desto angenehmer wird es meinem Herzen duften!

At!

Euer Gnaden, Herr Bey!

Wo ist Roxolane?

So nannte der Baron seine Haushälterin Ursula.

Sie ist zum Greisler gegangen, erwiederte At.

Was hat sie dort zu thun?

Eu — er — Gna —

Heraus mit der Sprache, ich will es wissen.

Ich — wag — es — nicht.

Ich will's wissen, oder Du wirst bastonadirt. Was hat Roxolane beim Greisler zu suchen?

Sie wird ihm ein Kind über die Taufe halten! stammelte Thomas At.

Ziegelberg-Bey flog wie ein entzündeter Pulverthurm in die Luft.

Nachdem er dem Diener Alles, was er mit den Händen erreichen konnte, Tasse, Gläser, Schalen u. s. w. nachgeschleudert hatte, wobei er in einem fort rief: „Die Schnur, wo ist die seidene Schnur?“ stürmte er zur Thüre und zum Hause hinaus, hochweislich einen Weg einschlagend, der ihm die heimkehrende Roxolane nicht entgegenführte, denn diese hätte nimmer geduldet, was Thomas sich gefallen ließ, daher denn auch der gutmüthige Tropf jedesmal den Sündenbock abgeben mußte, für den weiblichen Drachen, unter dessen Pantoffel der christlich-germanische Deserteur schmachtete.

Als Roxolane heim kam, traf sie At, wie er eben die Trümmer des Geschirres mit dem Besen zusammen kehrte.

Allmächtiger, rief das kleine, hagere, fünfzigjährige Ungethüm, die Hände über dem Haupte zusammen schlagend, was ist da vorgegangen? Wer hat den Schaden angerichtet?

Wer sonst, als der gnädige Herr! antwortete At weinerlich.

Warum denn, was ist ihm wieder über die Leber gekrochen?

Er hat erfahren —

Was denn?

Daß Mamsell Roxolane —

Nennst Du mich schon wieder bei dem verdammten türkischen Namen, ich heiße Ursula und will es bleiben, so lange ich lebe. Was hat er erfahren?

Daß Sie dem Greisler ein Kind über die Taufe —

At konnte den Satz nicht vollenden, denn die kleine, hagere Weibsperson sprang wie eine Katze auf ihn los und er hatte Mühe, sie von sich abzuwehren.

Dummkopf, einfältiger Mersch, schrie Ursula wüthend, ich werde Dich lehren, den Verräther spielen.

Mamsell Roxolane, rief Thomas seinerseits, lassen Sie ab von mir, oder ich vergesse den Respekt.

Die Haushälterin, deren physische Kraft hinter ihrem Muthe weit zurückstand, gab den Angriff auf, knirschte giftig mit den Zähnen und murmelte: Schon gut, Thomas, Du wirst die Verrätherei theuer entgelten!

Mit dieser Drohung stürmte sie aus dem Gemache.

Nach einer Viertelstunde verließ Roxolan-Ursula im Sonntagsstaate das Haus.

Da hat man's, klagte At, sie geht fort und ich und der Baron können heute zusehen, woher wir etwas zu essen bekommen. Damit straft sie uns jedesmal, wenn sie boshaft wird. Ist das eine türkische Wirthschaft! Meiner Treu,

wenn ich dem gnädigen Herrn nicht so zugethan wär', ich hätte mich schon längst um einen — wie der Gnädige sich ausdrückt — christlich-germanischen Dienst umgesehen, so aber mag ich nicht fort, trotz der Roxolane, dem Giftkraut unseres türkischen Paradieses. Wäre ich der Herr, ich hätte sie schon längst aus dem Hause gejagt, ich begreife die Langmuth des Gnädigen nicht. Was aber soll ich beginnen? Vor Allem werde ich die äußerste Thüre schließen und dann? Dann will ich weiter überlegen!

At sperrte die Thüre zu, holte dann Weißbrot und Scherbet aus der Vorrathskammer, ließ sich wie ein Türke auf dem Divan nieder und begann zu speisen.

Nachdem seine Mahlzeit beendet war, nahm er einen Tschibuk und begann zu dampfen.

Da er aber in Allem, was er unternahm, stets den Vortheil seines Gebieters vor Augen und dessen Wünsche im Kopfe hatte, so überlegte er und ging mit sich zu Rathe, wie er die Verhandlung mit der Mutter der Nähterin einleiten solle, damit sie einem erwünschten Ziele zuführe, das heißt, damit die schöne Klara die Favorite seines Gebieters, die Zierde seines Harem werde.

Das Resultat dieser Solo-Rathssitzung zu erfahren, wird der Leser wohl bald Gelegenheit bekommen.

Siebentes Kapitel.

Der geheime Samaritaner.

Angel und Köder gehören zueinander, mitsammen vermählt dienen sie einer Absicht, getrennt sind beide ohne Nutzen.

Wie diese ergänzen sich auch Schönheit und Geist, die erstere lockt wie der Köder, der letztere fesselt wie die Angel.

Die Schönheit Susannas hatte ihre Wirkung geübt, nun kam die Reihe an den Geist, seine Macht zu zeigen.

Um dies zu können, mußte eine persönliche Berührung statt haben und die Gelegenheit sollte von Vincenz Matzinger herbeigeführt werden.

Graf Heinrich wähnte in dem Alten einen treuen Verbündeten erworben zu haben, während dieser einzig und allein nach dem Plane seiner Gebieterin handelte und deren Willen erfüllte.

Charaktere, wie der junge Graf, sind zu alltäglich, daher zu unintressant, um sich umständlich mit ihnen zu befassen.

Der Grund, daß es ihm bisher nicht gelang, eine

Gattin zu finden, war einzig und allein in dem üblen Rufe zu suchen, der an ihm haftete.

Sein Stolz erlaubte ihm nicht unter seinen Stand hinabzusteigen, seine Habgier strebte nach Schätzen, seine Sinnlichkeit suchte körperliche Reize, da aber Damen, bei welchen sich diese Eigenschaften vereinten, ihn wegen seines üblen Rufes zurückwiesen, so erreichte er das siebenundzwanzigste Lebensjahr, ohne am Altare Hymens gestanden zu haben.

Sein Eifer, die Prinzeß Susanna zu erobern, wird jedem einleuchten.

Ihr Rang überragte den seinigen, ihre Schönheit ließ nichts zu wünschen übrig, es blieb daher nur noch die Frage des Reichthums offen; fielen Ziegelbergs Erkundigungen günstig aus, so stand von seiner Seite einer Verbindung kein Hinderniß entgegen.

Und die Prinzeß? Und die Fürstin Tante?

Konnte der Graf nach den bisherigen Erfahrungen sich schmeicheln, hier auf keinen Widerstand zu stoßen?

Er hoffte das Beste.

Die Familie, dachte er, ist hier fremd, lebt sehr zurückgezogen, sie kennt daher die Vorurtheile nicht, die sich in den hiesigen Kreisen zu meinem Nachtheile geltend machen, ich werde mich klüger benehmen, vorsichtig zu Werke gehen, diesmal muß ich zum Ziele gelangen!

Diese Plane, bevor ihm noch die Möglichkeit einer persönlichen Berührung gegönnt war, erinnern zwar sehr an die alte Fabel von dem Milchmädchen, allein auch die Eitelkeit und die Habgier bauen wie die Naivetät ihre Luftschlösser, und unser Mann besaß außer den zwei Genannten auch noch andere derartige Baumeister.

Was seine Gefühle betraf, so empfand er für die Prinzeß in jedem Falle mehr, wie für alle die Anderen, welche er bisher mit seiner Hand hätte beglücken mögen, war's auch noch nicht Liebe, so konnte sich's doch dazu heranbil-

den, das heißt, zu einer Liebe, deren er und seines Gleichen fähig sind.

Bezüglich des heiß ersehnten Zutrittes im fürstlichen Hause, widerrieth ihm Matzinger ernstlich, direkte Schritte zu thun.

Ich kenne die Fürstin seit lange, sagte er, und weiß, daß wir damit Alles verderben würden. Die Bekanntschaft muß zufällig gemacht werden, damit aber der Zufall auf sich nicht warten lasse, will ich ihn herbeiführen.

Das geschah denn auch.

Am Tage nach dem Besuche Heinrichs bei Ziegelberg-Bey, gab Matzinger dem jungen Grafen ein Rendezvous im Kaffee Löw am Beginne der Hauptstraße.

Dort trafen sich die Verbündeten jedesmal, wenn sie sich Mittheilungen zu machen hatten.

Um jedoch nicht aufzufallen, vermieden sie es, im Lokale sich anzusprechen, blieben dort isolirt und näherten sich erst später auf dem Glacis, nachdem sie einzeln das Kaffee verlassen hatten.

So geschah es auch heute.

Nun, lieber Vinzenz, was bringen Sie mir?

Gute Nachricht, gnädiger Herr!

Worin besteht die gute Nachricht?

Lesen Sie gefälligst diese Adresse.

Graf Heinrich las: „Katharina Nitsch wohnt in der Fasangasse, Haus Nummer 6, im ersten Gassenladen von der Kanalbrücke aus."

Was solls mit dieser Adresse? fragte der junge Kavalier, sie riecht nach Schmutz und Proletariat.

Matzinger belächelte den gräflichen Scherz und erwiederte: Sobald ich Euer Gnaden die Bedeutung dieser Adresse mittheile, werden Sie das Papier auf Seide spannen und in einen Goldrahmen geben.

Sie machen mich neugierig. Wer ist diese Kartharina Nitsch?

Eine sechzigjährige Frau, die an der Gicht darniederliegt.

Ich zweifle, daß ich an der Adresse Seide und Goldrahmen verschwenden werde.

Doch, doch, verehrter Herr Graf. Sie werden von Morgen an einige Tage hinter einander um zwei Uhr bei der genannten Frau in ihrer Equipage vorfahren.

Vielleicht gar in Galla?

Dürfte nicht schaden, denn ehe fünf Tage vergehen, sollen Sie dort von meinen Fürstinnen getroffen werden.

Von den Fürstinnen? Sie sprechen in Räthseln, theurer Vinzenz.

Die sich Ihnen sogleich lösen werden. Zu meinen Pflichten bei der Fürstin gehört auch die, wirkliche, jedoch verschämte Armuth, wo ich sie antreffe, ihr namhaft zu machen. So oft nun ein solcher Fall zu ihrer Kenntniß gelangt, fährt sie jedesmal mit der Prinzeß zu der angegebenen Partei. Ich werde es veranstalten, daß diesmal die Fahrt um zwei Uhr Nachmittags geschehe. Damit nun meine Gebieterin unser Einverständniß nicht merke, müssen Sie einige Tage früher bei der armen Kranken erscheinen und den Samaritaner im Geheimen, den stillen Wohlthäter spielen.

Lieber Vinzenz, bemerkte Graf Heinrich, ich bin kein Knauser, allein zwischen Geldverschwenden und Geld hinauswerfen destinguire ich scharf, und zu dem letzteren zähle ich alle sogenannten milden Spenden, Wohlthätigkeiten u. s. w. Indessen will ich diesmal eine Ausnahme eintreten lassen, und wie die hirnverbrannten Philantropen sagen, in die Hütten der Armuth niedersteigen. Ich werde mich mit Odeurs ausrüsten, denn ich weiß im Voraus, meine arme Nase wird gekreuzigt werden.

Gnädiger Herr, ich bitte ja nicht zu vergessen, daß meine Gebieterin und die Prinzeß zu den hirnverbrannten Philantropen zählen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leider, daß dem so ist. Im Verhältnisse zu den Summen, welche sie an Arme hinauswerfen, dürfen sie Millionen besitzen.

Ich habe darüber ebenfalls Berechnungen angestellt ...

Zu welchen Resultaten sind Sie gelangt?

Mein Resultat war, daß der Reichthum meiner Gebieterin in der That enorm sein muß.

Graf Heinrich rieb sich vergnügt die Hände und erwiederte: Ich erkläre mich besiegt, wenn er blos dem meinigen entspricht.

Ihre Ansprüche, gnädiger Herr, gehen hoch, sind aber gerecht. Ich bin zu Ende.

Ich werde also von morgen an meine Rolle des stillen Wohlthäters beginnen.

Verwenden Euer Gnaden einigen Fleiß darauf, wer weiß, wozu jene Katharina Nitsch uns noch nützen kann.

Meinen Sie? Dann wäre ja mein Geld nicht einmal hinausgeworfen, ha, ha, ha!

Laut lachend trennte er sich von seinem Verbündeten.

Das ganze Wesen des Grafen Heinrich von Klausen sträubte sich gegen die ungewohnte Rolle, er fühlte einen Eckel vor dem Verkehr mit der Armuth, wie der Teufel vor dem Weihwasser. Die mannigfachen Leidenschaften jedoch, welche bei ihm im Spiele waren, trugen den Sieg davon; er rüstete sich geistig und materiell mit allen möglichen Präservativen aus und fuhr am nächsten Nachmittage um die bestimmte Stunde in seiner glänzenden Equipage in der Fasangasse bei dem bezeichneten Hause vor.

Die Fasangasse gehört zum Rennwege.

Sie liegt in der Verlängerung der Ungargasse und ist von dieser durch die Kanalbrücke getrennt.

Haus und Wohnung der Katharina Nitsch waren leicht gefunden.

Graf Heinrich trat durch die Gassenthüre in eine geräumige Stube, die zwar ärmlich eingerichtet war, jedoch

wider sein Erwarten weder von Schmutz noch nach Proletariat roch.

Eine alte Frau, die freilich sehr leidend aussah, saß oder lehnte vielmehr in einem mächtigen Großvaterstuhle.

Ihre Hände und Beine waren mit trockenem Hanfwerk umwickelt, eben so der Kopf, an dem nur das Gesicht frei war.

Sind Sie Katharina Nitsch? fragte Heinrich, indem er sich mit seinem mit Eau de mille Fleurs befeuchteten Tuche Luft zufächelte.

Zu dienen, Euer Gnaden.

Sind Sie schon lange krank?

Drei Jahre sind bereits vorüber.

Sapperment, das ist lange, Sie leiden an der Gicht, haben vermuthlich zu schnell und zu lustig gelebt —

O, gnädiger Herr, Ihre Worte schmerzen mich in diesem Augenblick mehr, wie meine Krankheit. Wer zum Taglohn geboren ist, wer von seiner Hände Arbeit von heute auf morgen leben muß, der ist nicht in der Lage, zu schnell und zu lustig zu leben. Ich habe fast durch vierzig Jahre mein Brot durch Waschen verdient, wenige Tage des Jahres vergingen, wo ich nicht am Waschtrog stand, eine junge Wäscherin ein alter Krüppel, sagt das Sprüchwort und wahr ist's, der gähe Wechsel zwischen Hitze und Kälte, der Luftzug in den Küchen und noch viele andere gesundheitsraubende Dinge, es gliche einem Wunder, wenn man die Gicht nicht bekäme.

Ich bin der Graf Heinrich von Klausen, und bin gekommen, Sie ein wenig zu unterstützen —

O mein Gott! welche Gnade —

Sie befinden sich in traurigen Umständen?

In den traurigsten, gnädigster Herr, meine Ersparnisse sind aufgezehrt —

Schon gut, ich muß Sie ersuchen, mich mit allem Lamentabel zu verschonen, Sie brauchen Geld und ich gebe

es Ihnen; da, nehmen Sie diese kleine Summe, ich werde morgen um diese Zeit wieder kommen, ich werde überhaupt öfter kommen, um mich von Ihrem Befinden persönlich zu überzeugen. Sie können fortwährend auf meine Unterstützung rechnen —

Dank, gnädiger Herr Graf, tausend Dank!

Es war zu erwarten, daß die Unterhaltung eine sehr kurze sein werde, denn Situationen, wo man sich unbehaglich fühlt, sucht man nicht unnütz zu verlängern.

Das Erscheinen einer Equipage vor dem Gassenladen, der kranken Nitschin erregte in der Fasangasse Aufsehen, man frug sie nach Stand und Namen ihres Wohlthäters und die ganze Nachbarschaft ergoß sich in das Lob des jungen Grafen.

Als am nächsten und nächstfolgenden Tage die Equipage den Wohlthäter wieder daherbrachte, vermehrten sich die Lobpreisungen, und der Name von Klausen befand sich in aller Leute Mund.

Wer aber beschreibt das Staunen der Bewohner jener Gasse, als eines Nachmittags zu der gräflichen Equipage noch eine andere, mit einem fürstlichen Wappen hinzukam, welcher zwei Damen, eine junge und eine ältere, entstiegen.

Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu!

Na, die Nitschin wird doch Glück haben!

Es ist ihr aber auch schon schlecht ergangen!

Wem verdankt sie ihr Glück? Vermuthlich dem jungen Grafen, durch ihn haben die Damen ihre traurige Lage erfahren und besuchen sie nun ebenfalls.

So die Ansichten der Nachbarn.

Indessen war die Fürstin Ribera mit ihrer Niece, denn daß sie die Damen waren, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, bei der Kranken eingetreten.

Der Graf so wie die Damen stellten sich überrascht — beide Theile spielten Komödie, nur mit dem Unterschiede,

daß der junge Graf sie blos zu spielen vermeinte, und keine Ahnung hatte, daß sie mit ihm in Wahrheit nur gespielt werde.

Man bekomplimentirte sich, die Fürstin wendete sich zur Kranken und sagte: Liebe Frau, wenn ich störe, will ich etwas später kommen.

Sie stören nicht, gnädige Frau, antwortete Katharina. Seine Gnaden, der Herr Graf von Klausen, seit mehreren Tagen mein Wohlthäter, mein Helfer in der Noth —

Die Fürstin nickte dem jungen Kavalier freundlich zu und sagte: Sie erlauben, Herr Graf, daß ich in Ihre Fußtapfen trete. Durch meinen Haushofmeister von der bedrängten Lage dieser Frau in Kenntniß gesetzt, eile ich hieher und finde, daß ich zu spät komme. Herr Graf, ich beneide Sie, will mich jedoch beeifern, Ihrem schönen Beispiele zu folgen. —

Zu der Kranken: Ich bin die Fürstin Ribera, meine Begleiterin ist die Prinzeß Susanna, meine Niece, wir ersuchen Sie, von heute an, neben dem Herrn Grafen, auch uns ein Plätzchen in Ihrem Hauswesen einzuräumen.

Euere Durchlaucht — mein Gott — mit wie viel Gnade überschüttest Du mich!

Besucht Sie ein Arzt?

Der Chirurg vom Rennweg, aber auch er erst seit drei Tagen.

Ich werde Ihnen meinen Hausdoktor senden, und die nächste Apotheke freistellen. Wen haben Sie zur Bedienung?

Die Jungfer Klara.

Wer ist diese Klara?

Eine arme Näherin, die mit ihrer Mutter hier im Hause wohnt. Das Mädel ist herzensgut und stiehlt sich manche Viertelstunde ab, um mein Zimmer zu reinigen und was ich brauche zu holen.

Sie müssen eine eigene Wärterin zu sich nehmen, damit die Arbeiterin nichts an ihrer Zeit verliere. Ich werde

Ihren ganzen Haushalt bestreiten, das heißt, setzte sie mit einem leichten Kopfnicken gegen Heinrich hinzu, ohne der Großmuth des Herrn Grafen irgend welche Schranken zu setzen.

Die Fürstin hatte, ohne daß sie es wußte, dem jungen Kavalier eine Lehre gegeben, wie man Wohlthaten üben müsse, denn ihr theilnehmendes, herzliches Wesen stach gewaltig ab, gegen sein kühles, brüskes Benehmen.

Während die Tante mit der Kranken sich beschäftigte, suchte Graf Heinrich sich der Prinzeß durch eigenthümliche Blicke bemerkbar zu machen.

Susanna schlug ihre Augen zu Boden, richtete sie später wie verstohlen auf ihn und senkte sie dann wieder.

Der Graf triumphirte im Geiste.

Ein erfahrener Kenner der Liebe und ihrer Symptome glaubte er aus dem Benehmen Susanna's, ihre Eroberung glücklich begonnen zu haben.

Wie konnte es auch anders sein?

Seine Erscheinung zu Pferde mußte ihr aufgefallen sein, und zwar vortheilhaft, denn er schmeichelte sich ein hübscher Mann und ein gewandter Reiter zu sein.

Nun war es ihm aus seiner Praxis bekannt, daß junge Mädchen, je strenger und abgeschlossener ihre Angehörigen sie hüten, um so leichter und schneller von den Flammen der Liebe ergriffen werden, wie ungefähr junges Heu, wenn man es in der Tenne zusammenpfercht, sogar von selbst Feuer fängt.

Heinrich zweifelte daher nicht, daß diese in fast klösterlicher Einsamkeit schmachtende Prinzeß für ihn erglüht sei.

Die Aeußerung der Fürstin, daß seiner Großmuth keine Schranken gesetzt werden sollen, zwang den Grafen, sich an dem Gespräche mit der Kranken zu betheiligen.

Er verbeugte sich vor der Fürstin und sagte: Ich will mich bemühen, gnädige Frau, dem Engelsfluge Ihres Herzens zu folgen; wenn ich das wonnige Gefühl, einen Neben-

menschen aus der Noth gerettet zu haben, mit Jemandem theilen muß, dann sind Durchlaucht das einzige Wesen, wo ich es mit Vergnügen thue.

O, o, Graf, das klingt ja wie ein Kompliment.

Ich flehe, gnädige Frau, es nicht bloß als solches anzusehen.

Wem verdank ich den Vorzug, den Sie mir vor andern einräumen?

Dem ausgezeichneten Rufe, der Sie und die gnädige Prinzeß den Armen dieser Vorstadt gleichsam als die verkörperte Wohlthätigkeit erscheinen läßt. Ich hörte davon schon sprechen, bevor mir noch die Ehre wurde, Ihre Durchlauchten auch nur gesehen zu haben.

Wenn dem so ist, Graf, dann können Sie nur durch die Armen selbst zur Kenntniß meiner Handlungen gelangt sein, was mir den Beweis liefert, daß Sie dieselben Wege wandeln wie wir.

Zu Susanna: Prinzeß, Sie sind durch die Anwesenheit des Herrn Grafen zu Schaden gekommen, indem ich hier Ihre Rolle übernahm. Ich trete sie Ihnen wieder ab und bitte Sie, die arme Frau auf Ihre Liste zu setzen.

Mit einem Lächeln zur Kranken: Liebe Frau, Sie werden mit diesem Wechsel gewiß zufrieden sein.

Die Fürstin erhob sich vom Sitze und sagte zu Heinrich: Herr Graf, ich preise den Zufall, der uns Ihre ausgezeichnete Bekanntschaft an diesem Orte machen ließ, es wird mich freuen, Ihnen recht oft auf diesen Wegen zu begegnen.

Gnädige Frau, ich bedauere das heutige Glück genossen zu haben, ohne daß meine Mutter daran Theil nahm.

Ich bitte, der Frau Gräfin unbekannter Weise meine Hochachtung bezeigen zu wollen. Wenn ich Besüche machte oder empfänge, wären sie und ihr würdiger Sohn die ersten, welche auf meiner Empfangsliste stünden.

Damit verneigte sie sich gegen den Grafen, sagte

dann zur Kranken: Mein Haushofmeister wird sogleich hieher kommen, um das Nöthige auszuführen, vertrauen Sie auf Gott und auf sein sichtbares Werkzeug, die Prinzeß Susanna!

Nach diesen Worten verließ sie mit der Niece die Stube.

Als die beiden Frauen davonfuhren, ergriff die Fürstin leidenschaftlich die Hand der Nichte, führte sie an die Brust und sagte, während ihre Augen unheimliche Flammen sprühten, auf's Höchste erregt: Susanna, fühlen Sie, wie mein Herz hämmert, wie es das Gehäuse, worin es ruht, zu sprengen droht? O, welche Folter, Honig auf den Lippen heucheln zu müssen, während das Herz von Gift und Galle überfließt. Dieser Graf ist ein erbärmlicher Mensch, seinetwegen verlöre ich nicht eine Silbe, allein Gräfin Hildegarde von Klausen ist seine Mutter, und sie muß ich treffen, fürchterlich treffen. Aug' für Aug', Zahn für Zahn, so steht es geschrieben, und ich will, nachdem ich durch zwanzig Jahre Haß und Rache mit mir herumgetragen, Vergeltung üben. Sie, Susanna, sind zu meinem Werkzeuge erwählt, was ich will, wird gelingen, wenn Sie Ihr Herz gegenüber dem Grafen vor jedem wohlwollenden Gefühle verschließen.

Ich betheuere Ihnen, gnädige Tante, daß es fest verschlossen ist.

Die Fürstin drückte der Prinzeß die Hand und murmelte: Ich danke Ihnen, Susanna, Sie sollen erhoben und er soll niedergeschmettert werden!

Achtes Kapitel.

Aussichten zu einer interessantrn Verbindung.

Die glücklich eingeleitete Intrigue schritt rasch vorwärts.

Der Graf hatte zwar seine Absicht, Zutritt im fürstlichen Hause zu erlangen, nicht erreicht, dafür wurde er durch die Wahrscheinlichkeit, mit der Prinzeß bei der kranken Nitschin zusammenzutreffen, vollkommen entschädiget, dabei rechnete er auf sein Einverständniß mit Matzinger, dem er seit dem gelungenen Coup das unbegrenzteste Vertrauen schenkte.

Je geräumiger der Vogelherd ist, je größer das Netz, welches ihn unsichtbar umspannt, desto leichter fängt sich der Vogel; die Fürstin hatte das ihrige so weitläufig angelegt und so geschickt verdeckt, daß ihr Opfer ahnungslos und im Gefühl vollkommener Sicherheit auf der gefährlichen Steche herumspazierte.

Während er mit Hilfe seines Verbündeten die Intriguen zu dirigiren und dem ersehnten Ziele zuzuleiten wähnte, bewegte er sich bewußtlos auf einer ihm vorgezeichneten Bahn vorwärts, deren Endziel zwar mit dem seinigen zu-

sammentraf, deren Terrain jedoch nur mit Besiegung von mancherlei Hindernissen zu passiren war.

Zum Ueberflusse kam dem Plane der Fürstin nach der Baron Ziegel von Ziegelberg zu Hülfe, dessen Antipathie gegen die Gräfin Hildegarde, die sich in der Folge auch auf den Sohn übertrug, noch aus jener Zeit herrührte, wo es von der Gräfin verlautete, sie werde sich zum zweiten Male vermälen, und wo unter den zurückgewiesenen Bewerbern um ihre Hand sich auch der „närrische Baron“ befand.

Wir haben mit dieser Angabe ein Geheimniß verrathen, welches Ziegelberg tief vergraben mit sich herumtrug.

Da bald darauf die orientalische Verzückung über ihn kam, könnte man vermuthen, der Liebe Gram habe sein Gehirn verwirrt; dem müssen wir jedoch entschieden widersprechen, vielmehr zeigt der Umstand, daß er sich um die Hand der Gräfin Hildegarde bewarb, daß es schon damals in seinem Kopfe nicht richtig herging.

Die Antipathie des Barons trug also auch einen Stein herbei zum Rachebau der Fürstin, indem er sich gar nicht die Mühe nahm, um die Vermögensverhältnisse der fürstlichen Familie Ribera zu erkundigen, sondern ihr auf's Geradewohl Millionen andichtete, um dem Habsüchtigen den Kopf recht warm zu machen.

Die Logik des Barons war in diesem speziellen Falle — von seinem Standpunkte aus — eine richtige.

Er räsonnirte:

Ist die Fürstin Ribera wirklich so reich, wie ich ihn glauben mache, so wird sie die Hand ihrer Nichte einem stadtbekannten Taugenichts standhaft verweigern, und er wird um so mehr wüthen, je gieriger seine Habsucht nach Millionen lechzt; ist im Gegentheile die Fürstin nicht reich und wird die Prinzeß seine Gattin, so wird er sich enttäuscht finden, und seine Unzufriedenheit bald an das Licht treten, ich verursache ihm somit in jedem Falle Aerger und das ist mein Zweck.

Graf Heinrich schlürfte das Lügengebräue des christlich-germanischen Deserteurs mit großem Behagen ein, und da hiermit für ihn das letzte Bedenken gegen eine Verbindung mit der Prinzeß beseitigt wurde, beschloß er „große Schritte an den kleinen Hof“ zu machen.

Seine Hoffnung, mit der Prinzeß bei der kranken Nitschin zusammen zu treffen, erfüllte sich schon nach wenigen Tagen.

Matzinger setzte ihn im Voraus von dem Vorhaben Susanna's, die Kranke zu besuchen, in Kenntniß und er richtete es ein, daß er von ihr wieder in der Wohnung der Armuth angetroffen wurde.

Um weniger aufzufallen, hatte der Graf seinem Wagen am Rennwege zu halten befohlen, Susanna war, von Vincenz begleitet, gar zu Fuß gekommen.

Graf Heinrich pries seinen günstigen Stern, welcher ihn gerade zu dieser Stunde hieher führte, und Susanna gab sich den Anschein, als bemühe sie sich, die Verlegenheit, die ihr das abermalige Zusammentreffen mit dem jungen Manne bereitete, zu verbergen.

Sie stammelte einige kaum vernehmbare Worte und beschäftigte sich hierauf ausschließlich mit der Kranken, dabei dem Grafen die Möglichkeit entziehend, sich in die Unterhaltung zu mengen.

Endlich erhaschte er doch eine gebotene Pause und sagte zu der Kranken:

Ihre Lage, Frau Nitsch, hat sich unglaublich gebessert, vor wenigen Tagen noch ganz verlassen, werden Sie in diesem Momente bereits beneidet, um die zarte, liebevolle Fürsorge, welche Ihre Durchlaucht Prinzeß Susanna Ihnen widmet, um den Trost, den Sie Ihnen einflößt. Ich scheue mich nicht zu bekennen, daß ich der Neider bin.

Herr Graf, erwiederte die Prinzeß, sind zu selbstständig um meiner Fürsorge, zu glücklich, um meines Trostes zu bedürfen.

Glücklich? Wenn ein Mensch, dem noch nicht einmal die Hoffnung zur Erfüllung seines glühendsten Lebenswunsches geworden, glücklich sein kann, dann gnädige Prinzeß bin auch ich es.

Susanna kehrte sich zur Kranken und sagte zu ihr: Liebe Frau, Sie können aus dem Geständnisse des Herrn Grafen mehr Trost schöpfen, als ich Ihnen durch Worte zu bieten vermag. Sie müssen daraus entnehmen, wie jedem Menschen, gleichviel, wer er ist, sein Leidenstheil zugemessen, wie Niemand auf der Erde sich rühmen kann, Alles was er wünscht, zu besitzen.

Susanna sprach diese Worte mit einem feierlichen Ernste, aus dem selbst das geübte Ohr Heinrich's die Ironie nicht heraushörte.

Er ergänzte daher seine Klage indem er sagte: Und doch hängt die Erfüllung meines Wunsches blos von dem Willen Einer Person ab —

Weigert sie sich dessen? fragte Susanna.

Mir fehlte bisher die Gelegenheit, sie mit meiner Bitte zu behelligen.

Dann versäumen Sie es nicht, die Gelegenheit zu suchen —

Ich will Ihrem Rathe nachkommen, gnädige Prinzeß, obwohl ich jetzt schon vor dem Augenblicke zage —

Ihr Zagen, Graf, gibt üblen Vermuthungen Raum.
weiß, welche Opfer die Erfüllung Ihres Wunsches
scht?

Darüber bin ich eben im Unklaren, und darum zage ich. Es ist möglich, daß ich mit meinem Wunsche einem geheimen Wunsche jener Person entgegen komme, es ist aber auch möglich, daß ich eisiger Gleichgültigkeit begegne, im letzterem Falle wäre ich verurtheilt, auf Lebensglück zu verzichten.

Graf, wenn Sie wirklich von Einem Wunsche das

Glück Ihres ganzen Lebens abhängig machen, dann spielen Sie Hazard —

Gnädige Prinzeß, wie ich hat jeder einmal hazardirt, denn jeder setzt auf seine Herz-Dame sein Glück.

Graf, Sie betreten ein Terrain, wohin ich Ihnen nicht folgen kann.

Warum nicht, gnädige Prinzeß?

Weil ich es nicht kenne, und weil ich in diesem Momente nicht disponirt bin, Terrainstudien zu machen.

Susanna unterbrach die Unterhaltung, wendete sich zur Kranken, unterhielt sich noch eine Weile mit ihr, versprach am nächsten Tage wieder zu kommen und empfahl sich.

Den Grafen durchzuckte ein freudiges Gefühl.

Was kann ihr Versprechen, morgen wieder zu kommen, sonst bedeuten, als daß ich Sie erwarten soll, ich werde es, sie hat mich vollkommen verstanden, sie wird mir im Gespräche unter vier Augen willig auf das Terrain folgen, welches sie heute in Gegenwart von Zeugen zu betreten sich weigerte.

Bald nach Susanna begab auch er sich von dannen. Am anderen Nachmittage harrte er um die ihm von Matzinger bekannt gegebene Stunde in der Ungargasse und als Susanna von dem Haushofmeister begleitet daher kam, näherte er sich ihr, grüßte sie und sagte: Gnädige Prinzeß, mir würde die Kühnheit, Sie auf der Straße anzusprechen, nie zu Gebote gestanden haben, hätten Sie selbst mich nicht damit ausgerüstet, indem Sie mir gestern riethen, die Gelegenheit zu suchen, um jener Person meinen Lebenswunsch zu entdecken. Diese Person, Prinzeß, sind Sie.

Und der Wunsch, Herr Graf?

Ist der Besitz Ihrer Hand.

Sie scheinen Ueberraschungen zu lieben?

Wenn meine Worte bloß diese Wirkung erzielen, bin ich zu bedauern, denn ich ersehe daraus, daß meine Bestrebungen, mich Ihnen bemerkbar zu machen, erfolglos blieben.

Graf, Ihre Logik ist nicht richtig. Ich nehme keinen Anstand, Ihnen zu erklären, daß ich Sie recht wohl bemerkt habe, allein das benimmt mir das Recht nicht, überrascht zu sein.

Prinzeß, wenn der Moment, wo ich meinen Wunsch auszusprechen gewagt habe, Ihnen unerwartet und unvorbereitet erschien, dann bitte ich die Schuld dem Gefühle zuzuschreiben, dessen Drängen zu widerstehen, ich nicht die Kraft besaß. Dieses Gefühl, Prinzeß Susanna, stammt nicht von heute, nicht von gestern, sondern von jenem Abende, wo ich Sie zum ersten Male in der Loge erblickte, seit damals liebe ich Sie.

Herr Graf —

Glauben Sie meiner Betheuerung, Prinzeß, ich habe mein Herz erforscht und das Ergebniß ermunterte mich deu heutigen Schritt zu thun.

Sie bieten mir, mit seltener Aufrichtigkeit Herz und Hand an, erlauben Sie mir, Ihnen eben so aufrichtig darauf zu antworten. Man bietet keinem Mädchen sein Herz an, ohne daß man sich nicht schmeichelt, das ihrige als Gegengeschenk zu bekommen, oder deutlicher gesprochen, wenn man liebt, will man wieder geliebt sein, Liebe fängt erst an zu beglücken, wenn man der Gegenliebe sicher ist. Auf die Letztere, Graf, müßten Sie bei mir verzichten.

Sie lieben also schon einen andern? fragte der junge Mann erschrocken.

Nein, Graf, ich liebe keinen andern, erwiederte Susanna mit einer Bestimmtheit, die an der Wahrheit ihrer Betheuerung keinen Zweifel aufkommen ließ.

Dann kann der Sinn Ihres Geständnisses kein anderer sein, als daß Sie mich niemals würden lieben können.

Auch das wollte ich nicht gesagt haben, Graf.

Dann bitte ich mir Ihrer Worte Sinn zu deuten.

Es geschehe, Herr Graf.

Der junge Kavalier bog während dieser Unterhaltung in die Kastanien-Allee am Kanal ein, was Susanna nicht zu bemerken schien.

Matzinger hielt sich in der Ferne.

Ich äußerte vorhin, begann die Prinzeß nach kurzem Bedenken, daß Sie bei mir auf Gegenliebe Verzicht leisten müßten, damit wollte ich nicht behaupten, daß ich Sie niemals würde lieben können, sondern —

Nun, Prinzeß, warum fahren Sie nicht fort?

Weil ich fürchte, daß Sie mein Geständniß unglaublich finden werden.

Sie machen mich neugierig.

Sie stimmen gewiß mit mir darin überein, fuhr Susanna fort, daß Liebe erst zu beglücken beginne, wenn man das Gegengeständniß der Gegenliebe erreicht.

Ihre Behauptung ist unumstößlich.

Dieses Geständniß, Graf, werden Sie von mir nie erlangen!

Heinrich schaute die Prinzeß verblüfft an.

Merken Sie wohl, Herr Graf, was ich sage — weder Sie noch irgend ein anderer Mann!

In der That, Prinzeß, Ihre Enthüllung scheint mir unglaublich, weil nicht möglich. Angenommen, daß Sie wirklich die moralische Kraft besäßen, auf das süßeste Geständniß im Leben zu verzichten, und Ihrem Gefühle keine Worte zu leihen, so werden Sie sich doch niemals so weit bezwingen können, dem Verrathe der Augen, dem Ausdrucke des Gefühls u. s. w. zu gebieten.

Herr Graf, Sie irren, ich werde diese moralische Kraft besitzen; und wenn ich Sie oder einen anderen Mann bis zum Sterben liebte, ich würde es ihm nie, auch nicht durch eine Miene verrathen.

Auch nicht nach der Vermälung?

Dann noch weniger wie vor derselben, denn dann möchte er noch eher sich verleiten lassen, mich zu beherrschen.

Prinzeß, Ihre Grundsätze sind eigenthümlich.

Deßhalb mache ich auch kein Hehl daraus. Der Mann, dem einst meine Hand zu Theil werden wird, kann sich allenfalls in Gedanken schmeicheln, mein Herz zu besitzen, Anzeichen dafür wird er nie erlangen, viel weniger ein Geständniß. Das, Herr Graf, ist meine Antwort auf Ihr Anerbieten. Wenn Sie, trotz diesem Geständnisse Ihr Wort nicht zurücknehmen, so will ich die Ihrige werden.

Heinrich ergriff mit glühender Geberde die Hand Susanna's, preßte sie leidenschaftlich an seine Lippen und sagte:

Prinzeß, ich nehme Ihre Hand an, ohne um meine Zukunft zu zagen. Wenn ein Grundsatz, wie der Ihrige, einen Sinn haben soll, kann er nur angeborenem Stolze entsprossen sein und stolz wünsche ich meine künftige Gemalin. Ihre Einwilligung macht mich zum glücklichsten Menschen, wir bedürfen nun nur noch die Ihrer Tante —

Und Ihrer Mutter.

Dieser bin ich gewiß.

Dann wünsche ich, daß nicht Sie, sondern Ihre Mutter mit der Tante sich verständige.

Meine Mutter liebt mich zu sehr, um mir diese Bitte nicht zu gewähren. Sie wird morgen bei Ihrer Tante vorfahren.

Sind Sie mit dem Ergebnisse unserer heutigen Unterredung zufrieden?

Ich bin entzückt darüber.

Und mir genügt sie! antwortete Susanna mit eisiger Kälte, nickte dem jungen Manne zu, und ging gegen die Fasangasse hinauf, um der Kranken den versprochenen Besuch zu machen.

Alle Betrachtungen, welche Graf Heinrich über den

merkwürdigen Grundsatz Susanna's anstellte, zusammengefaßt, lieferten dessen Ueberzeugung in den wenigen Worten: „Sie ist ein wenig überspannt, indessen ihr Grundsatz beweist, daß sie noch nie geliebt hat und mehr wünsche ich nicht!“

Neuntes Kapitel.

Gräfin Mutter — Fürstin Tante.

Um das hohe Interesse der folgenden Szene hervorzuheben, sind einige Erklärungen unerläßlich.

Obwohl wir es bisher zu erwähnen vermieden, muß doch selbst der ungeübteste Romanleser erkannt haben, daß die Fürstin Ribera keine andere war, als die ehemalige Gräfin Karoline von Klausen, vor ihrer Vermälung mit dem Grafen Philipp von Klausen, Karoline Schellinger genannt, die hinterlassene Tochter eines armen Tischlermeisters.

Der Leser wird sich ferner erinnern, wie vor zwanzig Jahren zwei tückische Zufälle der Gräfin Hildegarde, der Schwägerin Karolinen's die Gelegenheit boten, die junge Witwe ihrer Frauenehre und den Sohn des Grafen Philipp von Klausen nicht nur der väterlichen Güter, sondern auch des väterlichen Namens zu berauben, so daß er statt Oskar Graf von Klausen zu heißen, jetzt blos den bürgerlichen Namen Oskar Schellinger führen mußte.

Die nun folgende Szene, in welcher Gräfin Hildegarde bei der Fürstin Ribera zu Besuche erscheint, um für ihren Sohn Heinrich die Hand der Prinzeß Susanna zu erbitten, diese Szene bedeutet, die Vergangenheit im Auge: „Die Gräfin Hildegarde erscheint bei der ehemaligen Tischlerstochter, um für ihren Sohn, den Grafen Heinrich von Klausen, die Hand eines Mädchens zu erbitten, dessen Vater ein gemeiner Verbrecher ist."

Von diesem Standpunkte angesehen, und einen anderen gibt es nicht, bietet die folgende Szene hohes Interesse.

Gräfin Hildegarde hatte sich in vollen Staat geworfen und erschien im Gallawagen vor dem Hotel der Fürstin.

Schmuckbeladen, vom schwersten Gros de Tours umrauscht, von einem goldstrotzenden Lakai bis zum Saloneingang gefolgt, schritt sie gravitätisch durch die weit aufgerissenen Flügelthüren, während der fürstliche Thürsteher sie mit Namen und Stand laut anmeldete.

Es muß hier bemerkt werden, daß die gräflichen Schwägerinnen sich persönlich nie gesehen hatten.

Stolz und Haß ließen die Gräfin Hildegarde die zur Gräfin erhobene Tischlerstochter meiden und die nämlichen Gefühle, wenn auch edleren und gegründeteren Motiven entsprungen, hielten auch Karoline von ihrer Schwägerin zurück.

Doch wär' dem auch nicht so gewesen, sie würden sich, da zwischen jetzt und ehedem zwanzig Jahre lagen, kaum wieder erkannt haben, denn die Zeit hatte beide zu Matronen werden lassen.

Im Gegensatze zu der Gräfin war die Toilette der Fürstin eine höchst einfache, eine fast beleidigende; da der Besuch kein unerwarteter war, sondern am Tage vorher gewissermaßen angekündiget wurde, so hätte man meinen sollen, die Fürstin werde ihn standesgemäß erwarten, dem war aber nicht so. Sie trug ein leichtes schwarzes Seidenkleid und ein feines Spitzenhäubchen von derselben Farbe.

Was hatte die Trauer bei der Brautwerbung zu bedeuten?

Die Gräfin Mutter und die Fürstin Tante erblaßten bei dem gegenseitigen Anblicke.

Die Erstere, weil die Toilette der Dame vom Hause sie unangenehm berührte, die Letztere, weil der Anblick ihrer Todfeindin sie wie ein Dolchstich verwundete.

Beide beherrschten sich jedoch, bekomplimentirten sich zeremoniell, doch nicht ohne sichtbare Zurückhaltung.

Die Unterhaltung der beiden Damen, nachdem sie Platz genommen hatten, wurde von der Gräfin und zwar dem guten Tone gemäß in französischer Sprache eröffnet.

Madame, begann sie, mein Sohn spricht von Ihnen und der Prinzeß Susanna mit so viel Begeisterung, und ich lege auf seinen Geschmack und sein Urtheil so großes Gewicht, daß ich mich glücklich schätze, mit Ihnen in persönliche Berührnng zu treten.

Graf Heinrich ist sehr liebenswürdig, bemerkte die Fürstin, der Zufall führte uns und ihn bei einer armen Frau zusammen —

Wohlthun gehört mit zu seinen zahlreichen lobenswerthen Eigenschaften —

Sie sind eine glückliche Mutter, Gräfin.

Erlauben Sie, daß ich in diesen Worten ein Lob meines Sohnes veruehme, aus Ihrem Munde besitzt es in dieser Stunde unschätzbaren Werth.

Warum das, Madame?

Darf ich ohne Umschweife sprechen?

Thun Sie es immerhin.

Seit einigen Wochen glaubte ich in der Stimmung meines Sohnes einen nachtheiligen Umschwung wahrzunehmen, er wurde wortkarg, schwermüthig und suchte die Einsamkeit. Ich erachtete es für die Pflicht der Mutter darnach zu forschen und er — nie gewohnt, mir etwas zu verheh-

len — gestond mir, daß er liebe, daß er die Prinzeß Susanna de Ribera liebe!

Die Fürstin seufzte, kreuzte die Finger, indem sie die innereu Flächen ihrer Hände aneinander drückte und murmelte dem Anscheine nach für sich, in der That jedoch so laut, daß sie gehört werden mußte: „Armer, armer junger Mann!“

Gräfin Hildegarde fuhr zu Tode erschreckt zusammen, sie hatte die Worte vernommen und zitterte vor einer abschägigen Antwort.

Sie liebte ihren Sohn mit übertriebener Zärtlichkeit, der mindeste Kummer, den er empfand, verursachte ihr schlaflose Nächte.

Wie Alles an dieser Frau, war auch das heiligste Gefühl, das Muttergefühl entartet, indem es den Sohn vom Kinde zum Idol erhob.

Durchlaucht, stammelte die Gräfin, die Worte, welche über Ihre Lippen flossen, verheißen mir das Schlimmste.

Die Sprache, versetzte die Fürstin traurig, wurde gegen meinen Willen zur Verrätherin meiner Gedanken. Da dieß nun einmal geschehen, muß ich, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen hart zu erscheinen, die Liebe des Herrn Grafen, insofern er daran Hoffnungen knüpft, bedauern —

Madame, Ihre Worte drücken mich darnieder, denn sie enthalten das Unglück meines Sohnes.

Ich will nicht glauben, daß die Liebe Ihres Sohnes schon zur Leidenschaft ausgeartet sein sollte.

Ich fürchte, daß dieß bereits der Fall ist.

Dann ist es bloß seine Schuld, die Prinzeß gab seinen Gefühlen gewiß keine Nahrung.

Wie mein Sohn mir bekannte, ist er ihrer Einwilligung sicher.

Ah, rief die Fürstin, sich erstaunt stellend, Sie überraschen mich, Gräfin! Sie sehen, ich bin als Tante nicht so glücklich, wie Sie als Mutter. Meine Niece beglückte

mich nicht mit so viel Aufrichtigkeit, wie Sie Ihr Sohn, freilich ist das Familienverhältniß zwischen uns ein anderes. Die Einwilligung der Prinzeß ist viel, jedoch noch nicht Alles, insoferne ich bei Susanna Mutterstelle vertrete, muß sie auch auf mein Wort hören. Und dieses, Fuau Gräfin, ist ein verneinendes. Ich erkläre Ihnen bestimmt und unumstößlich, daß die Prinzeß mit meiner Einwilligung die Gattin Ihres Sohnes niemals werden wird, weil sie bestimmt ist, einem anderen jungen Kavalier ihre Hand zu reichen, wovon sie zur Zeit freilich noch nichts weiß. Ich werde noch heute meiner Niece erklären, daß, wenn sie ihre dem Grafen Heiurich von Klausen voreilig und ohne mein Wissen geleistete Zusage nicht zurücknimmt, sie mich zwingen wird, Wien schleunigst zu verlassen, um sie ihrem bestimmten fürstlichen Gemal zuzuführen. Graf Heinrich wird mich verpflichten, wenn er die Prinzeß in einigen Zeilen ihres Versprechens entbindet, wär's auch nur zu meiner Beruhigung.

Madame, Ihre Entschiedenheit macht mich untröstlich, sie zwingt mich, meinem Sohne einen Trank zu bieten, wie er noch keinen genossen. Indessen, ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, die Zeit —

Madame, fiel ihr die Fürstin in die Rede, und mir thut es wehe, Sie litten zu müssen, von der Zeit nichts zu erwarten, wenn ich die erbetenen Zeilen von Ihrem Sohne binnen drei Tagen nicht erhalte, werde ich am vierten die österreichische Residenz verlassen haben.

Nach diesen mit energischer Entschiedenheit gesprochenen Worten erhob sie sich vom Sitze und die Gräfin war gezwungen, die Unterhandlung als abgebrochen zu betrachten und ihrem Beispiele zu folgen.

Man wechselte noch einige kalte Redensarten und schied.

Das Spiel der Fürstin war ein gewagtes.

Nachdem sie durch etne lange Reihe von Jahren mit

einem bestimmten Plane sich herumgetragen, stand sie nun auf dem Punkte, ihn realisirt zu sehen.

Die der Gräfin-Mutter ertheilte abschlägige Antwort gehörte natürlich in den Kalkul dieses Planes, da der junge Graf damit gezwungen werden sollte, eine bestimmte von der Fürstin gewünschte Bahn zu betreten und dazu sich zu entschließen, gönnte sie ihm nur eine dreitägige Frist.

Darin bestand aber das Gewagte ihres Spiels.

Sie spannte die Saite auf's Straffste, wenn sie statt wie gewünscht fortzuklingen, riß, das heißt, wenn der Graf die verlangten Zeilen nicht schrieb, so war Alles, was die Fürstin bisher für ihren Plan vollführt, verlorne Mühe.

Die Dame hegte indessen diese Furcht nicht, sie hatte die Charaktere mit in ihre Berechnung gezogen und zagte keinen Moment um das von ihr gewünschte Resultat.

Graf Heinrich, eine wie sich denken läßt materielle, sinnliche Natur, fand oder glaubte in Susanna alle Eigenschaften vereinigt zu finden, die er von seiner künftigen Gattin beanspruchte: Schönheit, Reichthum und Stand. Seine Liebe war daher keine Lüge, und sein Wunsch, Susanna als Gattin zu besitzen — denn andere Hoffnungen wagte er bei einer Fürstin unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu nähren — war ein glühender.

Wenn nun diesem Wunsche sich ein Hinderniß entgegenstellte, so war von einem Charakter wie Heinrich, der seine Leidenschaften niemals beherrschte, zu erwarten, er werde sich ohne Bedenken über dieses Hinderniß hinwegsetzen oder mit anderen Worten, er werde trotz der Weigerung der Tante Susanna zur Gattin nehmen, vorausgesetzt, daß diese einwilligte.

Was die Gräfin Hildegarde betraf, so offenbarte sie von jeher gegenüber ihrem Sohne eine so maßlose Nachgiebigkeit, daß kein Zweifel obwaltete, sie werde Alles, was er, um sein Glück zu fördern unternahm, nicht blos billigen, sondern sogar unterstützen.

Das war's, was die Fürstin berechnete und wünschte, und in diesem Sinne wurde sie weiter geführt.

Zwei Stunden, nachdem die Gräfin Hildegarde das fürstliche Hotel verlassen hatte, mußte Matzinger zu dem Grafen eilen und ihm anvertrauen, er habe von der Fürstin heimlich den Auftrag erhalten, sämmtliche Angelegenheiten des Hauses so zu ordnen, daß man nöthigenfalls binnen drei Tagen die Stadt werde verlassen können.

Heinrich, von dem ungünstigen Resultate der mütterlichen Mission bereits unterrichtet, kannte den Sinn dieses Befehls und sah sich die Dolchspitze an die Brust gesetzt.

Und die Prinzeß, fragte er, hatte zwischen ihr und der Tante noch keine Szene statt?

Die Frage wurde verneint.

Der Graf ersuchte seinen Verbündeten darauf zu achten und ihn am nächsten Tage von den Vorfällen im fürstlichen Hause zu unterrichten.

Am folgenden Vormittage mußte Matzinger dem Grafen melden, zwischen der Tante und der Niece habe hinter versperrten Thüren eine lange Unterredung stattgefunden, nach welcher die Prinzeß mit rothgeweinten Augen an ihm, dem Haushofmeister, vorüber gegangen sei und ihm zugeflüstert habe: „Sie will mich unglücklich machen!“

Der Graf schloß daraus, daß er von Susanna, trotz ihrer Weigerung, es ihm zu gestehen, heiß geliebt werde, und gerieth darob in eine so leidenschaftliche Aufregung, daß er im Gemache auf und nieder stürmte und ebenfalls rief:

Es wird auch mein Unglück, auch das meinige.

Matzinger versuchte einige Trostesworte, wurde jedoch mit dem Bedeuten zurückgewiesen, statt zu trösten lieber Rath zu schaffen.

Vinzenz begann nachzudenken, endlich sagte er:

Da die Halsstörrigkeit der Fürstin niemals eine Nachgiebigkeit hoffen lasse, so gäbe es nur einen möglichen Weg,

den beabsichtigten Zweck zu erreichen, nämlich dem Willen der Fürstin Trotz zu bieten.

Heinrich stutzte.

Gegen vollendete Thatsachen läßt sich nicht ankämpfen, fuhr Matzinger seine Idee zu entwickeln fort, ist die Prinzeß einmal Ihre angetraute Gattin, so kömmt die Reihe nachzugeben an die Fürstin.

Der Gedanke einer heimlichen Trauung hatte für Heinrich viel Verlockendes, allein Susanna, würde sie darein willigen?

Vinzenz, versprach die Ansicht der Prinzeß zu sondiren.

Am dritten Tage der gesetzten Frist erschien der Haushofmeister wieder und zwar mit einer guten und einer schlimmen Botschaft.

Die erstere bestand in einer Erklärung der Prinzeß Susanna, die Gattin des Grafen auch gegen den Willen der Tante werden zu wollen, und die letztere in der Mittheilung, die Fürstin habe zu packen befohlen.

Der Graf stand auf dem Punkte, Alles zu verlieren, er mußte sich also entschließen.

Matzinger ließ ihn eine Weile an der Angel zappeln, dann meinte er mit bedenklicher Miene, es sei schon zu viel Zeit verstrichen, die Prinzeß würde nur das Haus ihrer Tante verlassen, um zum Traualtare zu fahren, das zu veranstalten sei aber schon zu spät und die Postpferde seien von Seite der Fürstin für morgen Früh schon bestellt.

Der Graf befand sich in der peinlichsten Verlegenheit, woraus endlich sein Verbündeter ihn befreite, indem er ihm rieth, es sei vor Allem nothwendig, der Abreise der Fürstin vorzubeugen, daher er unverzüglich die verlangten Zeilen, worin er sich eigentlich zu nichts verpflichte, sondern bloß die Prinzeß ihrer Zusage entband, schreiben und absenden solle. Nachdem dieß geschehen, müsse er auf der nächstgelegenen seiner Besitzungen die Anstalten zur Vermä-

lung treffen, und diese einige Tage später vollziehen, worüber das Weitere besprochen werden könne.

Der Rath wurde befolgt.

Die Erklärung des jungen Grafen beseitigte die Gefahr der Abreise der Fürstin, die Intrigue wurde nun fortgesetzt.

Um die Fäden der Erzählung gleich lang fortzuspinnen, lassen wir den einen einstweilen ruhen und ergreifen den anderen; auch das Verhältniß des Bombardiers Oskar Schellinger mit der Nähterin Klara Eppinger muß in seiner Entwicklung weiter und seiner Katastrophe entgegen geführt werden.

Zehntes Kapitel.

Die Mutter der Näherin.

Da es dem Leser kein Geheimniß ist, daß Oskar Schellinger, der Sohn der jetzigen Fürstin Ribera aus ihrer kurzen legitimen Ehe mit dem Grafen Philipp von Klausen stammt, so müssen einige Erklärungen auch nach dieser Richtung hin geboten werden.

Unsere gegenwärtige Erzählung besitzt das Eigenthümliche, daß die gesellschaftlichen Konflikte darin durch eine gewisse Doppelstellung der Haupt-Personen, nämlich durch das, was sie sind und waren oder durch das, was sie sind

und sein sollten, ein erhöhtes Interesse erregen, daher auch diese Doppelstellung stets gegenwärtig gehalten sein will.

Die beabsichtigten Erklärungen führen uns wieder in die Vergangenheit zurück, wir werden uns jedoch, weil die Begebenheiten der Gegenwart drängen, auf das Kürzeste fassen.

Die Gräfin Karoline von Klausen, nachdem sie ihren, wie sie mit tausend Eiden hätte bekräftigen können, legitimen Sohn Oskar Schellinger nennen mußte, begann über ihre und seine Zukunft nachzusinnen.

Drei Tage lang bedurfte sie, um ihren Entschluß zu fassen.

Dieser bestand darin, sich an der Gräfin Hildegarde zu rächen und wenn möglich, ihrem Sohne den Namen und die Güter seines Vaters wieder zu erobern.

Mit welcher Beharrlichkeit und Konsequenz sie an der Ausführung ihres Entschlusses arbeitete, beweist, daß sie erst zehn Jahre nach dem Tode ihres Gatten ihr Rachewerkzeug wählte und erst nach abermals zehn Jahren zu handeln begann.

Da der Erfolg ihrer im Interesse ihres Sohnes beabsichtigten Unternehmungen sich im Voraus nicht bestimmen ließ, so beschloß sie, ihn bürgerlich erziehen zu lassen und ihn in einen Stand zu versetzen, welchem er, wenn er seinen rechtmäßigen Titel wieder erhalten sollte nicht untreu zu werden brauchte.

Dieser Stand war — der Militärstand.

Der Knabe wurde dem Ehepaare Matzinger zur Pflege übergeben und gedieh in erfreulicher Weise.

Der Auftrag an die Pflegeeltern lautete, dem Knaben, sobald er ein reiferes Alter erreicht haben würde, anzuvertrauen, daß er bloß bei ihnen in die Pflege gegeben, daß sein Vater bereits todt sei, die Mutter dagegen noch lebe, daß das Mutterauge über ihn wache, daß jedoch gewisse, sehr wichtige Umstände vorhanden seien, sie von ihm ferne zu halten.

Der Zweck der ganzen Verfügung ist einleuchtend, die Gräfin wollte dem Sohne die Vergangenheit entziehen, bis er ein Mann und eines selbstständigen Urtheils fähig geworden, sie wollte ihm den Schmerz der Verluste ersparen, bis es ihr vielleicht gelang, sie wieder zu erringen, ferner wollte sie ihn an eine seinem Namen ziemende einfache anspruchslose Lebensweise gewöhnen.

Daß Oskar sich noch jetzt in diesem Zustande der Unkenntniß seiner Abstammung befand, hat der Leser aus der Szene zwischen ihm und Matzinger bei der Schneckerl-Madame bereits erfahren, eben so, daß er bereits darauf drang, das Geheimniß gelüftet zu sehen und daß er, um den Pflegevater zur Mittheilung zu zwingen, die Warnung der ungekannten Mutter, mit dem anderen Geschlechte kein intimes Verhältniß einzugehen, geflissentlich überschritt, daß aber aus dieser Bekanntschaft — gewöhnlicher Bombardier-Korps-Ausdruck — die bloß in der Absicht einer Herausforderung angeknüpft wurde, wie die erfahrene Schneckerl-Madame schon nach dem Nachtmanöver sehr richtig herausfühlte, in Kurzem ein ganz ernstes und zärtliches Verhältniß zu werden drohte.

Nach dieser Erklärung führen wir den Leser in die Wohnung der Witwe Anna Epinger, der Mutter Klara's, die in der Fasangasse mit der kranken Karoline Nitsch in einem und demselben Hause sich befand.

Die Witwe Anna Epinger ist eine greise Frau in der Mitte der Sechzig.

Ihre Wohnung ist eine ebenerdige und besteht aus Zimmer und Küche.

Wir treffen sie allein, im Bette sitzend, wo sie, um den ganzen Tag nicht müßig zu verbringen, eine sogenannte Fransenmaschine vor sich hatte und Fransen verfertigte, eine Arbeit, die ihr — da sie weder darauf eingeübt war, noch dauernd fortarbeiten konnte, blutwenig abwarf.

Es war Nachmittags, die Herbstsonne lehnte sich er-

wärmend an die Fenster und verlieh dem einfachen, netten Zimmerchen, ein freundliches, gefälliges Aussehen.

Auf einmal klopfte es an der Thüre, ein wohlgenährter, behäbiger Mann trat in die Stube.

Der alten Epinger war er fremd, wir aber erkennen ihn beim ersten Anblicke, es ist Thomas At, der Diener Ziegelberg-Bey's.

Wenn man den rasirten Nacken und das kurz geschorene Haar ausnahm, trug At kein orientalisches Kennzeichen zur Schau, er sah aus, wie ein ganz gewöhnlicher Wiener.

Hab' ich die Ehre, mit der Frau Anna Epinger zu sprechen? fragte er mit feierlichem Tone.

Die Ehre, versetzte die Witwe wehmüthig lächelnd, reicht nicht gar hoch. Ich bin es, die Sie nannten.

Es freut mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, ich heiße Thomas Zipf und bin Haushofmeister beim Baron Ziegel von Ziegelberg.

Diese Angabe brachte Klara's Mutter auf eine falsche Vermuthung.

Wie alle Nachbarn, hatte auch sie von der unverhofften reichen Unterstützung gehört, die der kranken Katharina Nitsch von einem Grafen und einer Fürstin zu Theil wurde, sie gerieth daher auf den Gedanken, der gegenwärtige Haushofmeister sei in einer ähnlichen Absicht von seinem Baron zu ihr gesendet worden.

Sie fragte daher ganz kurz: Was wünschen Sie?

Darauf erwiederte At mit der Miene eines Protektors: Ich wünsche Sie und Ihre Tochter glücklich zu machen.

Die Witwe, durch diese Worte in ihrer Ansicht bestärkt, erwiederte freundlich jedoch mit Würde: Werther Herr Zipf, da es mir ferne liegt, Jemanden zu kränken, oder in den Augen der Menschen als hochmüthig zu erscheinen, so muß ich Ihnen, bevor Sie weiter sprechen, erklären, daß ich von Niemandem, wer es auch sei, Geschenke

annehme, da ich, so lange meine Klara lebt und arbeiten kann, ihr solche Schmach um keine Summe der Welt zufügen möchte.

Was Sie da sagen, liebe Madame, ist sehr schön und möchte sogar einem Türken Freude machen, allein es geht mich nichts an, ich bin nicht gekommen, Ihnen etwas zu schenken, sondern Ihnen einen Antrag zu stellen, oder noch besser mit Ihnen ein Geschäft abzuschließen.

Wenn sich's so verhält, Herr Zipf, dann lassen Sie sich gefälligst nieder und sprechen Sie.

Thomas rückte selbst einen Stuhl an das Bett und setzte sich.

Darauf begann er: Sagen Sie mir, liebe Madame, wünschen Sie Ihre Tochter zu verheiraten?

Diese Frage, antwortete die Witwe, halte ich für überflüssig. Welche Mutter wünschte nicht ihre erwachsene Tochter glücklich vermält zu sehen!

Wohlan, ich befinde mich hier im Auftrage eines Herrn, der freilich nicht mehr jung, dagegen reich ist, dem Ihre Klara sehr gefällt und der sie zur Frau nehmen will.

Wer ist dieser Herr?

Dieser Herr ist vielleicht ein Fürst, vielleicht ein Graf, mindestens aber ein Baron.

Also ein Baron? rief Mutter Anna verwundert aus.

Nach kurzer Ueberlegung: Herr Zipf!

Was wünschen Sie?

Steckt hinter diesem Antrage keine Spitzbüberei?

Es steckt etwas dahinter, meinte At treuherzig, jedoch keine Spitzbüberei. Sagen Sie mir, liebe Frau Epinger, was halten Sie von den Türken?

Die Witwe schaute den Fragenden mit großen Augen an.

Ich meine von den türkischen Sitten?

Ich kenne sie nicht, kann daher auch nicht darüber urtheilen.

Bei den Türken ist es unter Anderem erlaubt, sogar geboten, mehrere Weiber zu besitzen.

Ich halte diese Einführung für schlecht, aber wozu brauch ich das überhaupt zu wissen?

Weil derjenige, der ihre Klara zur Frau nehmen will, mein Herr ist, der Baron Ziegel von Ziegelberg.

Der närrische Baron?

Warum närrisch? Vielleicht weil er die Mamsell Klara heiraten will?

Weil er wie ein Narr herum geht —

Er geht wie ein Türk herum, weil er für die Türken eingenommen ist und es mit ihnen hält.

Das eben ist ja seine Narrethei.

Liebe Frau Epinger, wendete At gutmüthig ein, Sie bekannten vorhin aus freiem Antriebe, von den Türken und ihren Sitten nichts zu wissen, Sie dürfen mirs daher nicht verübeln, wenn ich Ihnen offen ins Gesicht sage: „Sie versteh'n das Ding nicht und reden wie der Blinde von der Farbe."

Klara's Mutter zuckte gleichgültig die Achseln und erwiederte:

Wer als Türk' geboren ist, mag als Türk' sterben, wer aber als christlicher Baron auf die Welt kam, soll es sein Lebelang bleiben.

In diesem Pfeffer liegt eben der Hase, entgegnete Thomas-At. Wäre mein Herr blos ein christlicher Baron, er hätte sich nie mit mohamedanischen Wünschen abgegeben, sein Leiden steckt jedoch tiefer, er ist christlich germanischer Baron und das wurmt ihn!

Davon versteh' ich wieder nichts.

Es ist auch gar nicht nöthig, wenn Sie nur Ihre Klara meinem Herrn zur Frau geben.

Der Baron ist aber schon verheirathet und lebt nicht mit seiner Frau.

Das verstehen Sie wieder nicht. Mein Herr ist als

christlich germanischer Baron verheiratet, aber als Türk' noch nicht.

Und Sie können hoffen, daß eine brave Mutter dem Baron unter diesen Verhältnissen ihr Kind zum Weibe geben wird?

Wenn ich Mutter wäre, ich thät es.

Ich thu' es nicht.

Frau Epinger, überlegen Sie sich das Geschäft, bevor Sie „Nein!" sagen.

Ich mache mit meinem Kinde keine Geschäfte.

Ich rede Ihnen nicht zu, glaube aber, daß der Antrag werth ist, überlegt zu werden.

Man sieht Ihnen an, Herr Zipf, daß Sie ein gutmüthiger braver Mensch sind und bloß einen Auftrag Ihres Brodherrn erfüllen, d'rum hör' ich Sie auch geduldig an. An meiner Tochter hätten Sie keine so gutmüthige Zuhörerin gefunden.

Ich glaub's, platzte der einfältige At heraus, weil die Mamsell bereits einen Bombardier zum Liebhaber hat.

Was sagen Sie da? fuhr die Alte ihn mit einer Heftigkeit an, daß er, darüber erschreckt, zurückfuhr.

Ich sage — ich sage — stotterte er.

Sie haben gelogen!

Diese Beschuldigung verlieh Thomas die Sprache wieder.

Frau Epinger, entgegnete er gekränkt, der Thomas Zipf lügt nicht. Ich kenne Ihre Tochter persönlich und habe sie nach dem Nachtmanöver Arm in Arm mit einem bildhübschen Bombardier gesehen —

Klara sagte mir, sie gehe mit der Schneckerlmadame zum Manöver.

Es war auch eine ältliche Frau dabei, allein auch die hatte einen Federbuschen zur Seiie!

Nicht möglch!

Fragen Sie Ihre Tochter, und wenn sie „Nein!“ sagt, stellen Sie mich ihr gegenüber.

Die alte Frau lehnte sich erschöpft zurück an das Kopfende des Bettes und versank in Nachdenken.

Nach einer Weile sagte sie:

Sie haben mir, ohne es zu wollen, Stoff zu vieler Unruhe bereitet, ich muß Ihnen aber dafür danken, da Sie mich damit von einer Thatsache in Kenntniß setzten, die zu verschweigen mein Kind für gut fand.

Der Haushofmeister ärgerte sich über die eigene Einfalt, denn er fühlte, daß er mit der Enthüllung seinem Herrn einen schlechten Dienst geleistet, er erhob sich daher vom Sitz, murmelte eine halblaute Entschuldigung und verließ die Stube.

Die Witwe hatte der Heimkehr ihrer Tochter noch nie mit so großer Ungeduld entgegen gesehen, wie heute.

Die Dunkelheit übte bereits ihre unbeschränkte Herrschaft, als die Arbeiterin arglos und heiter wie immer in die Stube trat und ein Bündel mitbrachte, worin sich Arbeit für die Nacht befand.

Mutter und Tochter grüßten sich, darauf ging die letztere drn Kaffee, das Labsal aller Dürftigen, zu bereiten.

Die Jause wurde am Lager der kranken Mutter eingenommen, darauf räumte Klara ab, wusch das Geschirr und setzte sich an die Arbeit.

Frau Epinger sah das Mädchen, so oft es unbemerkt geschehen konnte, mit prüfendem Blicke an, doch fand sie dessen Züge heiter, die Miene sorglos, den Blick frei und offen wie immer.

Endlich brach sie das Stillschweigen und sagte: Heute hatte ich Besuch.

Von wem, liebe Mutter?

Vom Haushofmeister des Baron Ziegelberg.

Klara lachte laut auf und rief: Ah, vom närrischen Baron! Was führte ihn hieher?

Der Baron will Dich heiraten.

Läßt mich der Narr noch nicht in Ruh'?

Dir kommt der Antrag lächerlich vor?

Ich denk', liebe Mutter, Du wirst auch nicht viel Ernsthaftes daran finden.

Je nachdem.

Was soll das heißen?

Ich bin der Ansicht, wenn man mit einem Soldaten eine Liebschaft anfängt, könnte man eben so gut —

Die Mutter hielt ein — Klara wurde bleich wie die Wand, ihre Hand zitterte, sie war unfähig fortzunähen.

Endlich sagte sie: Ich höre, Mutter, daß Du etwas erfahren hast —

Was Du mir verschwiegst. Klara, Du hattest vor mir noch kein Geheimniß, soll ich Dein jetziges Schweigen auf Rechnung eines bösen Gewissens setzen?

Mein Gewissen, antwortete das Mädchen, ist spiegelhell wie es immer war.

Warum verschwiegst Du mir Deine Bekanntschaft mit dem Bombardier?

Mutter, Du irrst Dich, Du nimmst die Sache wichtiger, wie sie ist.

Dein Erblassen vorhin, Deine Röthe jetzt, Deine Verlegenheit, kurz Dein ganzes Benehmen beweist mir, daß die Sache gerade so wichtig ist, wie ich sie ansehe. Leg' die Arbeit bei Seite, Kind, sieh' mir in's Auge und hör' mich an. Ich will Dich nicht durch Vorwürfe kränken, denn was Du gethan hast, ist im Grunde nur deßhalb gefährlich, weil ein Uebel daraus entstehen kann. Ich habe keinen Augenblick meine Mutterpflicht vernachlässiget, ich habe Dich gehütet, überwacht, allein seitdem Du des Erwerbes wegen den ganzen Tag außer Haus zubringst, mußte ich mich begnügen, meine warnende Stimme hören zu lassen, von einer Ueberwachung konnte keine Rede mehr sein.

Diese Stimme scheint jedoch nicht so eindringlich ge-

wesen zu sein, wie das Geschnatter von sechs bis acht Nähterinnen, deren Gesellschaft Dir böses Beispiel gab. Man hat dieß süße Gift durch die Ohren in Dein Herz gegossen und jetzt bist Du verliebt.

Mutter!

Ist's nicht wahr? Antworte „Ja" oder „Nein!"

Ja! hauchte Klara.

Es muß wohl so sein, denn wär's nicht Liebe, was Dich leitet, dann wär's bloßer Leichtsinn und der ist strafbar und gar nicht zu entschuldigen. Du wirst Dir vielleicht denken und Dich damit vertheidigen wollen, daß über kurz oder lang jedes Mädchenherz diesem Lose erliegt, das ist wahr, allein, wenn man erst siebzehn Jahre alt ist, wenn man von den Gefahren des Lebens keinen Begriff hat, dann mein Kind soll man an Alles denken nur an keinen Mann. Doch im jetzigen Augenblicke sind diese meine Worte eitel Gerede, Du bist, was Du nicht sein solltest, verliebt, die Warnungen davor kommen zu spät, wir wollen daher kein leeres Stroh dreschen, sondern davon sprechen, was wegen der Zukunft zu geschehen hat, was geschehen muß.

Das Mädchen schaute die Mutter mit einem zaghaften Blicke an, ihre Miene verrieth, daß sie um ihre Liebe fürchtete.

Vor Allem, begann Frau Epinger wieder, erzähle mir, auf welche Weise Du mit dem jungen Menschen bekannt geworden bist?

Klara that dieß mit jenem Eifer und jener Begeisterung, die allen jungen Leuten eigen ist, wenn sie von dem Gegenstande ihrer Liebe sprechen. Nachdem das Geheimniß einmal enthüllt und das Eis gebrochen war, wollte sie wenigstens darthun, daß sie ihr Herz keinem Unwürdigen geschenkt, daß ihre Liebe eine makellose sei.

Deine Mittheilung, nahm die Mutter, nachdem sie geredet, das Wort, beruhigt mich in etwas. Was den jungen Menschen betrifft, so lasse ich Deine Lobpreisungen dahin

gestellt, unter allen Leidenschaften sind die Liebe und der Haß die parteiischsten, die erstere sieht in ihrem Gegenstande jedesmal einen Engel und der Haß einen Teufel. Die Zukunft wird die Richtigkeit Deines Urtheils darthun oder bloßstellen. Ueber Deinen Geliebten wollen wir also kein Wort verlieren, sondern lieber gleich das Wichtigste, nämlich was mir zu thun obliegt, in's Auge fassen. Mir sind zwei Wege offen, entweder ich trete feindlich zwischen Euch, oder ich übernehme es, die angefachte Flamme zu hüten, damit sie nicht ausschreite. Im ersteren Falle würde ich das Uebel vergrößern und setzte mich der Gefahr aus, von Dir getäuscht zu werden, im letztern dagegen bietet sich mir doppelter Vortheil, ich wahre nämlich Deine Ehre und bekomme Gelegenheit, Deinen Geliebten kennen zu lernen. Du wirst begreifen, daß ich den zweiten Fall wähle. Darum höre mich an, liebes Kind. Wenn Du mir knieend einen feierlichen Eid leistest mit Oskar, nie, an keinem Orte auch nur je ein Wort zu sprechen außer hier in unserer Stube in meiner Gegenwart, dann will ich erlauben, daß er uns zu schicklicher Zeit öfter besuche.

Dem Mädchen erschien dieses Zugeständniß der Mutter so überraschend und über alle Erwartung günstig, daß es die Hand der Kranken mit Küssen bedeckte und von Freude ergriffen die Worte stammelte: Dank, tausend Dank, liebe Mutter!

Frau Epinger erwiederte ruhig: Deine Freude ob meines bedingten und eingeschränkten Zugeständnisses stellt Deiner Liebe ein günstiges Zeugniß. Möge Dein Geliebter mit dem, was ich erlaube, eben so zufrieden sein, wie Du!

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Dem Leser wird das nachgiebige Verfahren der Mutter strafbar erscheinen. Ganz rechtfertigen läßt es sich wohl nicht, es zu entschuldigen sind zahlreiche Gründe vorhanden.

Von dem Momente an, wo Kinder erwerben und den

Verdienst zur Mitbestreitung des Haushaltes ihren Eltern abgeben müssen, wähnen sie einen gewissen Grad von Unabhängigkeit behaupten zu dürfen.

Beweise davon an unserer kleinen Fabriksjugend liegen nahe.

Sind nun die Eltern noch so schwach, dieser angemaßten, vorzeitigen Emanzipation von der elterlichen Gewalt nachzugeben, dann bleiben der Ausartung Thür und Thor geöffnet und Laster, Liederlichkeit, oft noch Aergeres triumphiren.

Anna Epinger war eine Frau mit natürlichem Verstande, sie mochte nicht in den angegebenen Fehler verfallen und ihren mütterlichen Einfluß, wie der Schiffer zur Zeit des Sturmes die Segel, ganz einziehen, andererseits jedoch hatte die Erfahrung an anderen Müttern sie gelehrt, daß ein zu schroffes Auftreten gegen erwerbende Kinder, besonders gegen Mädchen im reiferen Alter, wo Herzensverhältnisse im Spiele waren, ein gewaltsames Losreißen von dem elterlichen Hause zur Folge bekam, somit gerade das Uebel herbeiführte, welchem man zu steuern gedachte.

Klara's Mutter glaubte daher, den schlimmen Folgen der genannten Fälle auszuweichen, wenn sie sich einerseits nachgiebig zeigte, ohne anderseits auf die mütterliche Autorität zu verzichten.

Ihre Handlunsweise läßt sich durch die moderne politische Frase am bezeichnendsten ausdrücken: „Sie stellte sich an die Spitze der Bewegung."

Dabei verhieß ihr die eingeschlagene Bahn, außer der präservativen Vortheile, einen aktiven, der besonders hervorgehoben werden muß, da abermals die Erfahrung an Anderen Frau Anna in den Stand setzten, ihn kennen zu lernen.

Die Zugeständnisse, welche sie der Liebe ihres Kindes machte, einen durch die Mutter beaufsichtigten Verkehr mit dem Geliebten, genügen wohl in dem Falle, wo die Liebe

als die makellose Blütezeit des Lebens gilt, für die Sommerreife der Ehe. Einem beobachtenden Auge bietet sich während dieser Frist Gelegenheit, den Mann, vorzüglich aber den Charakter seiner Liebe und seiner Absichten kennen zu lernen.

Das von Klara's Mutter eingeleitete Verfahren hatte schon manchem Mädchen zeitlich genug über das Wesen ihres Geliebten die Augen geöffnet und die Liebesflamme derart gedämpft, daß sie ohne Mühe und ohne Gefahr ausgeblasen werden konnte.

Ja, noch mehr, zahlreiche Fälle konstatirten, daß junge Männer sich einen so beaufsichtigten Verkehr wochenlang gefallen ließen, nachdem sie aber die Ueberzeugung gewannen, die Wachsamkeit der Eltern sei unmöglich zu hintergehen, schrieben sie selbst ihrer Liebe das Armuthszeugniß und blieben aus wie unglückliche Kontre-Mineure von der Börse.

Eine solche praktische Lehre, eindringlicher wie alle Moral in Worten, wappnete jedesmal das Mädchenherz gegen den Syrenengesang der Verführung und die Mutter der Weisheit, nämlich die Vorsicht, übernahm von der Leichtgläubigkeit das Regiment.

Als daher Frau Epinger ihrer Tochter die erwähnten Zugeständnisse machte, hatte sie besonders den jungen Menschen im Auge und hoffte im Stillen, auch ihn bald die Maske lüften zu sehen und damit ihrem Kinde die Augen zu öffnen.

Ob diese Hoffnung in Erfüllung gehen wird, soll der Leser in der Folge erfahren.

Eilftes Kapitel.

Saat gestreut für die Folge der Erzählung.

Die Schneckerlmadame hatte Klara unter ihre Fittige genommen, das heißt, sie protegirte die junge Liebe der Nähterin und des Bombardiers.

Bei einer so eifrigen und erfahrenen Vermittlerin wie Frau Elisabeth Knapp, man erinnert sich wohl noch, daß dies der Name der Schneckerlmadame ist, und bei zwei so sympathischen Naturen, wie Klara und der junge Oskar, mußten die Phasen der Liebe sich kürzen und das Geständniß, der erste Ruhepunkt auf dem Wege, gar bald dem ersten Begegnen folgen.

Es gibt böse Menschen, die blos deßhalb so gefährlich sind, weil sie eine oder die andere gute Eigenschaft besitzen; anderseits gibt es wieder gute Menschen, die, ohne es zu wissen, durch ein Uebermaß von Güte ihren Nebenmenschen eben so schaden, wie der gefährlichste Bösewicht. Zu den Letzteren zählte im vorliegenden Falle die Schneckerlmadame.

Keinerlei Interesse, sondern blos ihre natürliche Güte ließ sie zur Stifterin und Förderin eines Verhältnisses

werden, welches für das Mädchen und den jungen Mann die trübsten Folgen nach sich ziehen konnte.

Frau Knapp handelte blos nach ihrem Herzen, sie glaubte dem Freunde ihres Geliebten nützlich zu sein, wenn sie ihm die Neigung eines braven Mädchens miterobern half, eben so freute sie sich, der fleißigen, sittsamen Klara einen Geliebten zuzuführen, der ihrer würdig war, und durch den sie einst ihr Glück finden konnte.

So oft Oskar in Begleitung Paul's die Schneckerl-Madame besuchte, fand Klara sich auf ein Viertelstündchen ein, um sich der Gesellschaft des Geliebten zu freuen. Dank der im Bombardierkorps eingetretenen Ferienzeit genoß sie diese Freude täglich, denn Oskar blieb niemals aus.

Eines Nachmittags, als die Freunde sich bei der Schneckerl-Madame einfanden, kam ihnen diese wie immer mit der Freudenkunde, sie habe wieder ein Gedicht Heine's memorirt, entgegen und empfing sie mit den Versen, die sie an Ferdinand richtete:

„Theurer Freund, Du bist verliebt,
Und Dich quälen neue Schmerzen,
Dunkler wird es Dir im Kopf,
Heller wird es Dir im Herzen."

* * *

„Theurer Freund, Du bist verliebt,
Und Du willst es nicht bekennen,
Und ich seh' des Herzens Glut,
Schon durch Deine Weste brennen."

Die Bombardiere lachten.

Hast Du Dich schon wieder mit Heine beschäftigt? nahm Paul das Wort. Elis', Du mißachtest meine liebevolle Warnung, Du wirst im Geist erkranken und mir qualvolle Tage bereiten.

Gönne der Gütigen das unschuldige Vergnügen, verwendete sich Oskar zu Gunsten seiner Beschützerin —

Heine's Gedichte memoriren, meinte Paul, zählt eben nicht zu den unschuldigsten Vergnügungen, indessen, es sei, ich will Gnade vor Recht ergehen lassen, ich verzeihe Dir.

Nun, Herr Oskar, was sagen Sie zu meinem Ferdinand? Ist er nicht die Güte als Bombardier personifizirt?

Und leise murmelnd setzte sie hinzu:

„Und ich seh' des Herzens Glut,
Schon durch Deine Weste brennen."

Klara wußte die Stunde, um welche der Geliebte bei der Schneckerl-Madame sich in der Regel einfand und stahl sich um diese Zeit über den kurzen Gang hinüber.

Heute begegnete ihr auf der Treppe der geheimnißvolle Herr aus dem dritten Stocke, der eben mit seinem mit Papier umhüllten Milchtöpfchen die Treppe herauf kam, so daß sie ihn beinahe niederrannte.

Sie entschuldigte sich, Herr Heberlin murmelte einige unverständliche Worte, die Näherin achtete natürlich nicht darauf, sondern schlüpfte durch die Thüre in die Wohnung der Frau Knapp.

Die Liebenden bewillkommten sich mit einem zärtlichen Händedrucke, die Schneckerl-Madame wendete sich zu Klara und deklamirte ihr vor:

„Theurer Freund, Du bist verliebt,
Und Du willst es nicht bekennen."

Darauf erwiederte Klara holdselig lächelnd: Es ist wahr, gnädige Frau, ich habe Herrn Oskar noch nichts bekannt, allein ich habe seinem Bekenntnisse gelauscht, und das ist schon so viel, wie ein halbes Selbstbekenntniß.

Und die andere Hälfte? fragte Paul, wann wird die andere Hälfte kommen?

Heute!

Ah, das ist prächtig. Theuere Elis', Du wirst begreifen, daß ein so wichtiger Akt, wie die zweite Hälfte eines Liebesbekenntnisses ist, mit Feierlichkeit begangen werde. Darum hab' die Güte, zünde zwei Wachskerzen an —

Es werden's zwei Schusterkerzen auch thun, meinte Klara launig.

Wozu denn Lichter? fragte Oskar, den Scherz weiter führend, wenn wir Vier uns um den Tisch setzen, dann brennen ohnedem vier Flammen im Gemache, ich meine die Liebesflammen in unseren Herzen.

Ihr Gedanke, rief die Schneckerl-Madame entzückt, ist küssenswürdig, Fräulein Klara, an Ihnen ist es, dem Denker den Preis zu ertheilen. Ach, Ferdinand, warum ist der Gedanke Dir nicht eingefallen? Sollten vielleicht gar nur drei Flammen hier lodern?

Um Gott, theuere Elis', welche Phantome durchziehen Dein Gehirn? Das unselige Memoriren der Gedichte!

Und die Dame recitirte mit dem Ausdrucke eines delphischen Orakels:

„Theurer Freund, Du bist verliebt,
Und Dich quälen neue Schmerzen."

Der guthmüthige Paul vertheidigte seine Treue, wie ein Löwe sein Junges, Oskar gesellte sich ihm als Mitkämpfer an die Seite und so gelang es den beiden Bombardieren endlich, den schwarzen Unhold — den Verdacht — im Innern der Schneckerl-Madame niederzukämpfen.

Nach diesem Intermezzo kam die Reihe wieder an Klara, sie wurde feierlich aufgefordert, die zweite Hälfte des Geständnisses abzulegen.

Die Näherin sagte: Ich komme Ihrem Wunsche nach,

indem ich erkläre, daß ich heute zum letzten Male mit Herrn Oskar hier zusammen getroffen bin!

In Folge dieser Worte erweiterten sich sechs Augen.

Und das, fragte Oskar betroffen, nennen Sie eine halbe Liebeserklärung?

Es ist beinahe eine ganze, erwiederte die Näherin, denn von heute an dürfen Sie zu uns in's Haus kommen, so oft Sie Zeit haben und es schicklich ist.

Der Nachsatz verwischte den schlimmen Eindruck des Vordersatzes.

Man forderte Klara auf, die eingetretene Wendung zu erklären und sie that es, indem sie die Szene mit ihrer Mutter erzählte.

Wenn Sie, sagte hierauf Paul, Ihrer Mutter keinen Schwur, sondern blos ein Versprechen geleistet hätten, müßten Sie ihm dennoch nachkommen.

Das ist wahr, bemerkte die Schneckerl-Madame.

Madame Epinger, meinte Oskar lächelnd, ist in jedem Falle eine vorsichtige Frau und ich füge mich ihrer Anordnung.

Ich zweifelte auch nicht daran, daß Sie es thun würden, sagte Klara, ihm mit Wärme die Hand drückend. Jetzt aber —

Wie, Sie wollen schon fort?

Ich muß, gnädige Frau —

Bleiben Sie nur uoch ein halbes Stündchen, bedenken Sie, daß Sie heute zum letzten Male mit Herrn Oskar bei mir sind, ich übernehme es, Sie beim Nachbar Fransenmacher zu entschuldigen, wenn er maulen sollte, ich werde ihm sagen, ich habe Krämpfe bekommen und da ich allein bin —

Theuere Elis', mal den Teufel nicht an die Wand, Krämpfe kommen, wenn man nur daran denkt —

Gut, dann wollen wir eine andere Ausrede ersinnen.

Es ist nicht nöthig, sagte Klara, ich werde ihn schon begütigen.

Sie bleiben also, ich danke Ihnen, sprach Oskar.

Man setzte sich, die Schneckerl Madame servirte Obst und Weißbrot.

Paul äußerte seine Verwunderung, wie denn die Mutter Klara's von dem kaum begonnenen Liebesverhältnisse ihrer Tochter Kenntniß erhalten habe.

Wir wurden verrathen, antwortete die Näherin.

Durch wen denn?

Durch den Haushofmeister des Baron Ziegelberg.

Was Sie sagen?

Des närrischen Barons?

Auf das fernere Befragen der Bombardiere um den Zusammenhang der Sache, erzählte Klara von dem Besuche des Haushofmeisters bei ihrer Mutter und dessen Veranlassung, von den Anträgen, die ihr schon früher gestellt worden seien.

Die Mittheilungen der Geliebten erfüllten Oskar mit Entrüstung.

Die Schneckerl-Madame schlug entsetzt die Hände zusammen und jammerte kläglich: Um Gotteswillen, der Renegat wird doch nicht am rechten Ufer des Donaukanals einen Harem anlegen wollen?

Theure Elis', versetzte Paul, ich bin so unglücklich, Deine Frage bejahen zu können. Ich hörte beim Grafen Meerweg, wo ich die zwölfjährige Komtesse im Zeichnen unterrichte, davon sprechen,

Wie alt ist die Komtesse?

Zwölf Jahre, theure Elis'.

Nicht älter?

Nein, ich kann es beschwören.

Schwöre nicht, Ferdinand, ich glaube Dir.

Der Baron, erzählte Paul weiter, rekrutirt ernstlich für den genannten Zweck.

Der abscheuliche Mensch! rief die Schneckerl-Madame von Eckel erfüllt.

Ich finde die Sache zu lächerlich, um mich darob zu entsetzen, bemerkte Klara.

Sobald das Lächerliche zum Aergerniß wird, gegenredete Oskar, beraubt es sich selbst des Anspruches auf unser Mitleid.

Oskar verrieth in Miene und Ton, daß er grolle und wem anders konnte dies gelten, wie dem mohamedanischen Neophiten.

Was Sie sagen, Herr Oskar, ist ganz richtig, bemerkte die Herrin des Hauses, der Baron hat jeden Anspruch auf unser Mitleid verscherzt, er verdient bestraft zu zu werden —

Beruhige Dich, theure Elis', seine Strafe wird nicht ausbleiben, wenn er erst drei bis vier Frauen geheiratet haben wird.

Ferdinand, erwiederte die Witwe gekränkt, Du bist heute unartig. Herr Oskar, ich überlasse es Ihnen, mein unterdrücktes Geschlecht an dem Renegaten zu rächen! sprach die Schneckerl-Madame begeistert wie eine jener Heroinen, welche die Griechen in ihren Tragödien feierten.

Freund, warnte der ruhige, gutmüthige Paul, laß Dich nicht aufstacheln, verschließ Dein Ohr den Syrenentönen —

Die Schneckerl-Madame erblich.

Ferdinand, rief sie auf's Tiefste gekränkt, Du nennst mich eine Syrene?

Oskar und Klara baten sie, sich zu beruhigen — Paul von der unerwarteten Wirkung seiner Aeußerung erschreckt, entschuldigte sich verlegen, daß er es nur figürlich gemeint habe.

Ich liebe das Figürliche nicht, versetzte die Gekränkte, wenn es zwischen uns Beiden eine Syrene gibt, dann bist Du eine, Ferdinand, denn Du warst der Verlocker. Indessen, ich grolle Dir nicht denn:

„Ich seh' des Herzens Glut,
Schon durch Deine Weste brennen."

Nun Fräulein Klara, rief Paul der Versöhnung froh, was sagen Sie zu meiner Elis'? Ist sie nicht ein Engel?

Daß die Näherin nicht widersprach, versteht sich von selbst.

Um jedoch die Geduld des Fransenmachers auf eine nicht zu lange Probe zu stellen, verabschiedete sich die Arbeiterin von dem Geliebten und der Beschützerin und begab sich von dannen.

Nach kaum einer Minute, die Unterhaltung der Zurückgebliebenen war noch nicht in Fluß gekommen, klopfte es bescheiden an der Thüre, auf den Herein Ruf der Schneckerl-Madame trat Herr Otto Ziegelmayer in die Stube, dessen ganzes Mobilar, wie bekannt, in einer Hobelbank und einem Schiebkarren bestand.

Der Drechslermeister, eine dem Hause wohlbekannte Persönlichkeit, wurde von den Anwesenden gleich erkannt.

Ausdrücklich muß bemerkt werden, daß die Schneckerl-Madame ihn wegen seiner Höflichkeit gegen Frauen, er grüßte sie jedesmal, wenn er ihr begegnete, und wegen seiner „gebildeten Sprache," wie sie sich ausdrückte wohl leiden mochte.

Gnädige Frau, begann Herr Ziegelmayer, ich bitte um Verzeihung, wenn ich beläftige.

Womit kann ich dienen, Herr Meister?

Das dienen können ist meinerseits, lautete die Antwort, ich bin daher so frei, der gnädigen Frau meine Adresse zu übergeben und bitte mich mit Aufträgen zu beehren, die ich promptest zu effektuiren verspreche. Da auch die Herren im Bombardier-Korps häufig in die Lage kommen, Drechslerarbeiten zu benöthigen, so bitte ich, mich auch dem löblichen k. k. Bombardierkorps empfohlen sein zu lassen!

Nach dieser Anrede, worin alle R zermalmt waren, vertheilte Ziegelmayer an die Anwesenden geschriebene Adressen, worin er sich zu neuen Drechslerarbeiten und Reparaturen empfahl.

Das Merkwürdigste an den Adressen war ein Postskriptum des Inhalts: „Arme, die sich mit den nöthigen Zeugnissen ausweisen können, werden umsonst bedient.“

Die Bombardiere, um den Meister für seinen guten Willen nicht zu kränken, nahmen die Sache sehr ernsthaft und versprachen, ihn den Kameraden in den Kasernen warm zu empfehlen.

Wer hat diese Adresse geschrieben? fragte Oskar.

Ich! antwortete Ziegelmayer.

Sie schreiben eine schöne Hand!

Ihre Anerkennung, Herr Bombardier, entzückt mich, wenn ich die Ehre genösse von den Herrschaften näher gekannt zu sein, würden Sie finden, daß ich die Zierde meiner Gewerbsgenossen bin. Ich habe nicht blos schreiben, sondern auch zeichnen gelernt und benütze meine freien Stunden zu einem Zukunftswerke, welches, wenn es gelingt, mir Ehre bringen wird.

Darf man wissen, was das für ein Werk ist?

O ja, ich mache kein Geheimniß daraus. Ich bin damit beschäftigt, ein Perpetuum mobile zu erfinden —

Was Sie sagen? Sie erlauben schon, daß ich mich darüber verwundere.

Die Herren Bombardiere sind in der Mathematik bewandert und dürfen in der Sache mitsprechen.

Wir huldigen der Ansicht, daß die Quadratur des Zirkels und das Perpetuum mobile zu finden, zu den Chimären gehöre.

Wenn die Ausführung meiner Idee zu keinem Resultate führt, antwortete der Drechsler, dann werde ich mich vermuthlich zu Ihrer Ansicht bekehren, in diesem Augenblicke jedoch denke ich anders.

Auf welches Prinzip haben Sie Ihre Idee basirt?

Denken Sie sich, weine Herren, ein ganzes System von schiefen Ebenen, derart künstlich zusammen gefügt, doß eine Kugel, die man z. B. von irgend einem Punkte des

Systems frei auslaufen läßt, sich zum größten Theile nach abwärts bewegen muß und bei den steilsten Stellen eine so große Geschwindigkeit erhält, daß sie die darauf folgenden sanften Höhen mit Leichtigkeit überwindet, so haben Sie die Idee meiner Erfindung.

Die Idee ist originell, bemerkte Paul lächelnd, wie weit sind Sie damit vorgeschritten?

Das System der schiefen Ebenen ist im Modelle bereits vollendet, die Kugel rollt darin fünfundzwanzig Minuten ohne Unterbrechung fort —

Oskar konnte sich die Bemerkung nicht versagen:

Von fünfundzwanzig Minuten bis zum Perpetuum, das heißt bis zur Ewigkeit, liegt eine weite Kluft —

Das ist wahr, allein die Kluft wird mit einem Sprunge übersetzt sein, wenn es mir gelingt, das Hinderniß zu besiegen, welches mir die Reibung entgegensetzt. Könnte ich die Reibung zwischen Kugel und Bahn ganz beseitigen, dann brauchte ich mein System nur unter ein gläsernes Behältniß zu stellen, daraus mittelst Pumpe die Luft zu entfernen, damit es auch keinen Widerstand der Luft gebe, und das Perpetuum mobile ist fertig.

Die Beseitigung der Reibung wird aber kaum möglich sein? meinte Oskar.

Um sie auf ein Minimum zu bringen, habe ich bereits eine Idee, die ich jedoch verschweigen muß, weil sie das eigentliche Geheimniß bildet.

Die Bombardiere drangen nicht weiter in ihn.

Mit demselben Ernste, mit dem der Meister seine Kombinationen auseinander gesetzt hatte, erwiederte Oskar:

Wir danken Ihnen für die Mittheilung, und wünschen Ihnen, daß Ihr Zukunftswerk gelingen möge, obwohl ich — aufrichtig gesprochen — daran zweifle. Dieser Zweifel hindert mich jedoch nicht, Ihnen, wo ich kann, nützlich zu sein. Sie vertheilen doch Ihre Adressen auch außer Hause?

O gewiß! Ich habe heute bereits zwanzig Stück bei der deutschen Garde abgegeben.

Dann empfehle ich Ihnen, zu dem Baron Ziegel von Ziegelberg zu gehen.

Zu dem närrischen Baron?

Sie haben bereits von ihm gehört, um so besser! Der Baron beabsichtigt in seinem Hause Einrichtungen vorzunehmen, die für Sie ein hübsches Stück Arbeit abwerfen könnten.

Ich genieße aber nicht die Ehre, von dem Herrn Baron gekannt zu sein.

Ich will Ihnen Mittel an die Hand geben, sich bei ihm schon durch Ihre Erscheinung auf's Wärmste zu empfehlen.

Sie sind sehr gütig, Herr Bombardier.

Lassen Sie sich Ihr Kopfhaar auf's Kürzeste scheeren, das Genick glatt rasiren, setzen Sie dann einen rothen Feß mit himmelblauer Quaste auf den Kopf und präsentiren Sie sich dem Baron, wobei Sie sich den Anschein geben, als stünden Sie im Begriffe, Moslim zu werden. Befolgen Sie diesen Rath und er wird Sie nicht blos gut aufnehmen, sondern Sie auch mit Aufträgen beehren.

Ziegelmayer dankte und versprach, den Rath ehestens zu befolgen.

Er küßte der gnädigen Frau die Hand und lud die Herren Bombardiere ein, ihn in seiner Wohnung zu besuchen

Sie wird Ihnen gefallen, sagte er, denn ich erfreue mich oben einer sehr hübschen Aussicht. Der Komfort läßt freilich noch manches zu wünschen übrig, indessen bei Leuten vom Handwerke muß man es nicht so genau nehmen.

Damit schied er.

Als der Drechsler fort war, fragte Paul seinen Freund, zu welchem Zwecke er den Meister an den Baron Ziegelberg gewiesen habe?

Ahnst Du nichts?
Nein.

Ich gedenke Herrn Ziegelmayer als Werkzeug zu benützen, damit brave Mädchen von den Anträgen des Barons künftig nicht mehr molestirt werden.

Die Schneckerlmadame klatschte in die Hände und rief: Bravo, Herr Oskar, so ist's recht, Sie machen mir Freude. Ach, Ferdinand, warum bist Du nicht auf diese Idee gekommen? Wenn Sie meiner bedürfen, Herr Oskar, ich erkläre mich bereit, Ihnen beizustehen.

Steh' ihm bei, theuere Elis', ich werde mit Wonne Deinem Beispiele folgen.

Oskar verweilte bis kurz vor dem Zapfenstreich bei der Schneckerlmadame, er wartete auf Klara, um sie nach Hause zu begleiten.

Da vor ihrer Mutter der Schleier des Geheimnisses bereits gefallen ist, dachte er, so brauch' ich mir keinen Zwang mehr anzuthun.

Die Näherin, von der Absicht des Geliebten bereits unterrichtet, verließ zur Zeit ihre Arbeit und ging in seiner Gesellschaft die kurze Strecke nach der Fasangasse.

Unweit von dem Hause, wo sie wohnte, kam ihnen ein Herr entgegen, der erstaunt stehen blieb, als er den jungen Bombardier Arm in Arm mit einem hübschen Mädchen daherkommen sah.

Oskar erkannte den Heern sogleich und freute sich über die Begegnung.

Der Leser wird das Staunen des Herrn begreifen, wenn wir ihm dessen Namen nennen.

Es war Herr Vinzenz Matzinger, der Vertraute der Fürstin Ribera, der Pflegevater Oskars.

Zwölftes Kapitel.

An der Schwelle.

Die Fürstin Ribera beurtheilte den Grafen Heinrich vollkommen richtig, als sie von ihm zu Susanna unter Anderem sagte: Nur eine Leidenschaft gibt es, welche bei ihm es wagen kann, den Kampf mit der Selbstsucht aufzunehmen, die Leidenschaft — für unser Geschlecht.

Wäre diese Behauptung unmahr gewesen, wie hätte er sonst die Gefahr unterschätzen können, welche seine Habsucht lief, indem er die Prinzeß Susanna auch gegen den Willen ihrer Tante zu seiner Gattin zu machen sich bestrebte.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften der Prinzeß gehörte Heinrichs Ansicht gemäß auch ihr Reichthum, der Name Ribera, der Aufwand an Wohlthätigkeit, endlich der aus der Luft gegriffene Bericht des Baron Ziegelberg ließen jenen im günstigsten Lichte erscheinen, allein wem gehörte das Vermögen, der Tante oder der Nichte, oder vertheilte es sich unter Beide?

War die Fürstin die alleinige Herrin desselben oder mindestens des größten Theils davon, so lag für den Uneingeweihten der Gedanke sehr nahe, daß der Schritt Susannas, die Widerspenstigkeit in einer so wichtigen Affaire,

von der Tante nicht ungestraft bleiben dürfte und die Enterbung der Nichte leicht zur Folge haben könne.

In jedem andern Falle würde dieses Bedenken bei Heinrich unausbleiblich aufgestiegen sein, die Leidenschaft machte ihn blind dafür.

Nicht so seine Mutter.

Als Gräfin Hildegarde, die Vertraute ihres Sohnes in diesem Handel, seinen Entschluß mitgetheilt erhielt, erwog sie dessen mögliche Folgen und machte sie zum Gegenstande eines vertrauten Gespräches, worin es an mütterlichen Warnungen, die ihrer Habsucht entquollen, nicht fehlte.

Im ersten Momente machten die Bedenken der Mutter Eindruck, allein die Liebe trat in den Kampf gegen sie und errang den Sieg.

Der Gatte der Fürstin, räsonnirte der junge Graf, und der Vater Susannas waren leibliche Brüder, es ist also schwer denkbar, daß der eine Alles und der andere nichts besessen haben solle. Was eine Enterbung anbelnngt, so werden er und Susanna trachten, die Fürstin nach der Vermälung zu versöhnen und mißlänge dieß, so gäbe es Advokaten genug, die einen derartigen Prozeß nicht zurückweisen würden.

Gräfin Hildegarde legte ohne Mühe diese hohlen Einwendungen blos, allein Heinrich blieb nichtsdestoweniger seinem Entschlusse getreu und meinte, im schlimmsten Falle wäge der Rang seiner künftigen Gattin den Reichthum auf.

Gegen diese Ansicht, versetzte die Gräfin Mutter, ließe sich Manches einwenden, allein da es sich um Dein Glück handelt und der Ehre genügt ist, so soll das Geld kein Hinderniß bilden. Möge, wäs Du unternimmst, Dich nie gereuen!

Somit wär die Entführung Susanna's behufs einer geheimen Vermälung beschlossene Sache.

Da der Fall voraussichtlich Aufsehen erregen werde, so setzte man fest, das junge Paar solle in der Umgebung

Wiens in tiefster Zurückgezogenheit verweilen, bis das Gerede verstummt sein würde. Während dem werde es sich zeigen, wie die Fürstin Tante sich gegenüber dem vollbrachten Geschehnisse benehmen werde und im Falle sie feindselige Schritte beabsichtigte, solle zeitlich genug dagegen operirt werden.

Der junge Graf steuerte daher seiner Absicht mit Hülfe Matzinger's entgegen, oder vielmehr, er meinte selbstthätig zu steuern und das Fahrzeug zu lenken, während es im Gegentheile von einer unsichtbaren Kraft geleitet, ihn dahin trug, wohin der mit jener Kraft verbundene Wille ihn gebracht haben wollte.

Dieser Wille gehörte der Fürstin Ribera, die sich damit eben so sehr dem heiß ersehnten Ziele näherte, wie Graf Heinrich von Klausen.

Wir betreten am Abend das geräuschlose Haus auf der Landstraße.

Spärliche Lichter erhellen es im Innern, die klösterliche Stille scheint eher zu- als abgenommen zu haben.

Die Fürstin verweilte im Salon — Susanna und Matzinger befinden sich in ihrer Gesellschaft. Alle Drei sitzen an einem Tische und das Gespräch ist eben im Beginne. —

Ist die Angelegenheit endlich zum Schlusse gediehen?

Ja, Euere Durchlaucht.

Welche Stunde habt Ihr festgesetzt?

Die Mitternachtsstunde.

Prinzeß, sind Sie mit den Bestimmungen einverstanden?

Vollkommen, gnädige Tante.

Die Entführung soll also um Mitternacht vor sich gehen. Was weiter.

Der Graf wird mit der Kalesche in der Nähe der Augustinerkirche halten. Ich führe ihm die Prinzeß zu und begleite sie und ihn bis auf seine Besitzung jenseits Sto-

ckerau, wo die Gräfin Mutter bereits Anstalten trifft, daß sogleich nach unserer Ankunft die Trauung vollzogen werden könne. Unverzüglich nach der Trauung verlasse ich mit bereit gehaltenen frischen Pferden das Schloß und werde bis längstens morgen Mittag hier eingetroffen sein.

Du wirst Dich für unvorhergesehene Fälle heimlich bewaffnen.

Sehr wohl, Euere Durchlaucht.

Und Sie, Prinzeß?

Susanna wies statt der Antwort einen kleinen Dolch, der im Kerzenschimmer erstrahlte.

Deine Aufgabe, wendete sich hierauf die Fürstin wieder zu Matzinger, ist eine doppelte. Du mußt die Prinzessin so lange beschützen, als sie nicht die legitime Gattin des Grafen ist, ferner mußt Du darüber wachen, daß der Trauungsakt in einer Weise vollzogen werde, damit man ihn in keiner Weise anfechten könne.

Ich würdige die Wichtigkeit meiner Aufgabe und werde ihr getreu nachkommen. Den Grafen machte ich glauben, die Prinzeß bestehe auf meiner Anwesenheit bei ihrer Vermälung, er willigte ohne Anstand darein, mich mitzunehmen, damit aber meine Abwesenheit hier im Hause nicht bemerkt werde, verabredeten wir die Anstalten derart, daß ich um Mittag, das ist bevor Ihre Durchlaucht mich vermissen, wieder hier eintreffen werde.

Du hast Dich während der ganzen Verhandlung klug benommen, an Deiner Treue zweifle ich nicht, ich hoffe daher, daß Du die Angelegenheit auch vorsichtig zu Ende führen wirst. Deu Himmel geleite Dich.

Eine Pantomime der Gebieterin hieß ihn sich entfernen.

Matzinger regte sich nicht.

Was gibt es noch?

Haben Durchlaucht bezüglich des Herrn Oskar noch keinen Beschluß gefaßt?

Bestätiget sich Deine Vermuthung?

Im weitesten Sinne. Auf meine nachträgliche Erkundigung in dem Hause, wo die Mutter wohnt und auf dem Rennwege, wo die Näherin arbeitet, wurde mir die übereinstimmende Auskunft, daß das Verhältniß ein zärtliches sei.

Die Fürstin seufzte schwer auf und erwiederte traurig: Wir werden darüber sprechen, bis nach der Vermälung der Prinzessin. Geh' und laß uns allein.

Matzinger verließ das Gemach.

Als die Fürstin mit der Prinzeß allein war, erhob sie sich und sprach mit einem feierlichen Tone zu ihr: Folgen Sie mir.

Susanna schritt hinter der Fürstin aus dem Salon in ein Kabinet, wo die Damen ihre Andacht verrichteten, wenn sie nicht in die Kirche gingen, das Kabinet vertrat somit die Stelle einer Hauskapelle.

Eine dunkel gefärbte Lampe schwebte von der Decke herab vor einem Marienbilde und streute ein spärliches mystisches Licht aus.

Vor dem Lichte stand ein Betpult und an der einen Wand zwei Armstühle.

In einem derselben nahm die Fürstin Platz, auf dem anderen, von ihr dazu aufgefordert, die Prinzeß.

Susanna, unterbrach die Fürstin das feierliche Schweigen, in der Stunde, wo Du im Begriffe stehst, einen für Dein Leben entscheidenden Schritt zu thun, muß ich den traulichen Ton anschlagen, der mir dem Geschöpfe gegenüber erlaubt ist, welches ich aus dem Staube erhob. Ich leugne nicht, daß eigennützige Absichten mich geleitet haben und noch leiten, allein der Umschwung, den ich dadurch in Deiner Existenz herbeigeführt, der Stand, zu dem ich Dich emporgehoben, auferlegen Dir nichtsdestoweniger Kindespflichten. Ich bin aber nicht gewillt, meine Ansprüche unumschränkt geltend zu machen, ich entbinde Dich vielmehr

wie damals, als Du dieses Haus zum ersten Male betratest, aller Pflichten gegen mich und lasse Dir auch jetzt die Wahl, vorwärts zu gehen oder auf dem Punkte, wo Du bist, stehen zu bleiben —

Gnädige Tante —

Unterbrich mich nicht, Susanna, sondern laß das Wort mir, damit ich Dich auf die Opfer aufmerksam mache, die mir zu bringen Du im Begriffe stehst. Du hast Dich aus Dankbarkeit für mich, um nur meine Pläne zu fördern, entschlossen, die Gattin eines Mannes zu werden, den Du nicht liebst und niemals lieben wirst.

Ich werde ihn beherrschen —

Dieses Spiel wird Dir genügen, so lange Dein Herz wie jetzt, frei von Liebe ist; wenn aber in einer schwachen Stunde dieß Gefühl Deine Brust beschliche und Du, weil Du bereits gefesselt, ihm kein Gehör wirst geben dürfen, wem, wie mir, wirst Du dann die Schuld Deines Unglückes beimessen?

Gnädige Tante, ich wiederhole Ihnen feierlichst, daß Alles, was ich thue, meine Wahl ist, daß die Bahn, die Sie mir vorgezeichnet, so ganz und gar mit meinen eigensten Wünschen übereiustim mt, daß ich sogar darin eine Wohlthat erblicke, daß Sie mir ermöglichen, diese Wünsche zu erfüllen.

Susanna, bedenk', daß wir uns an dem Orte befinden, den wir durch Gebet geweiht haben. Hier Unwahrheit zu sprechen, wäre doppelt strafbar, hier eine Gesinnung zu heucheln —

Gnädige Tante, ich betheuere Ihnen, daß kein unwahres Wort über meine Lippen kam. Ich habe mich seit Wochen in die bevorstehende Situation hineingedacht und erwarte mit Gier den Moment, mitten hinein zu treten. Ob ich sie werde beherrschen können, weiß ich nicht, an Willen dazu fehlt es mir nicht. Wie alle Emporkömmlinge hat auch mich der Ehrgeiz erfaßt, je tiefer unter mir die Stelle liegt,

die ich noch vor zehn Jahren einnahm, um so höher will ich steigen.

Deine Worte beruhigen mich, versetzte darauf die Fürstin, sie gewähren mir Bürgschaft, daß Du den Kampf, der Dir bevorsteht, mit Energie führen wirst, an meinem Beistande soll es Dir nicht fehlen. Damit Du aber wissest, woher der Haß rührt, der mich gegen die Mutter Deines künftigen Gatten erfüllt, so erfahre, bevor wir weiter sprechen, von der Vergangenheit.

Susanna lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den Mittheilungen der Fürstin; sie währten nicht lange, ihre Vermälung mit dem Grafen Philipp von Klausen, das Unglück in der Brautnacht und die traurigen Folgen waren bald erzählt.

Indem ich dem greisen Manne zum Altare folgte, schloß die Fürstin ihre Mittheilungen, gab ich blos dem Wunsche meines Vormundes nach, wäre ich geblieben, was ich war, man hätte mir meine Frauenehre nicht rauben können. In dem Prozesse, den meine Schwägerin gegen mich führte, war ihr jedes Mittel willkommen, ich hätte ihn verloren, selbst wenn der tückischste aller Zufälle das Gesetz nicht gegen mich in die Schranken geführt haben würde. Ich mußte es also dulden, daß man meinem Sohne seinen väterlichen Namen und sein Erbe nahm, daß man mich meiner Ehre beraubte, trotzdem, daß ich mich rein wußte wie der Schnee, bevor er mit der schmutzigen Erde in Berührung kommt. Dir den Schmerz zu beschreiben, der damals mein Herz zerfleischte, ist mir nicht möglich, erwäge, daß er eine sanfte Seele zu Haß und Rache aufstachelte, und daß er noch jetzt nach zwanzig Jahren fortwirkt, und Du wirst einen Begriff von seiner damaligen Größe bekommen. Damals schon keimte der Gedanke in mir, der, wenn kein Zwischenfall es hindert, morgen zur That werden soll. Gräfin Hildegarde hat mir meine Jugend verbittert, ich will ihr das Alter vergällen. In der Verbindung

ihres Sohnes mit Dir, in Hinweisung auf Deine Abstammung, liegt meine Rache. Du darfst Dich der Vergangenheit nicht schämen, die Erziehung hat gut gemacht, was die Geburt verschuldete, so aber denken und urtheilen die Wenigsten, noch kein Scheidekünstler hat das Mittel erfunden, den Menschen von seiner Vergangenheit so vollkommen zu trennen, daß beide in den Augen der Menge als zwei vollkommen isolirte Dinge dastünden. Darin, Susanna, liegen wie in einer Büchse verschlossen, alle jene Stürme, die Dir bevorstehen. Bedenk' das wohl, ehe Du Dich in den Kampf begibst, das Opfer, welches Du mir damit bringst, ist noch größer wie jenes, dessen ich vorhin erwähnte.

Gnädige Tante, für mich gibt es nichts mehr zu bedenken, ich bin stolz darauf, das Rachewerkzeug einer mißhandelten Frau zu sein, selbst wenn diese Frau nicht meine Wohlthäterin wäre.

Um Dir Alles zu sagen, bekenne ich, daß bei mir Rache und Haß nicht allein die leitenden Motive waren. Im Hintergrunde lebte und lebt noch die Hoffnung, daß es mir vielleicht gelingen werde, mir die Ehre, meinem Sohne seinen väterlichen Namen und das verlorene Erbe wieder zu erobern. Ich nähre diese Hoffnung und enthülle sie Dir, damit Du, so die Gelegenheit sich ergeben sollte, auch diesem Ziele zusteuerst. Die Situation liegt jetzt verschleiert vor Dir, was Du zu thun haben wirst, um Dich zu behaupten und mir zu nützen, darüber Dir zu rathen ist jetzt unmöglich, weil, was geschehen wird, sich nicht voraus bestimmen läßt; auf Eines jedoch kann ich Dich schon jetzt aufmerksam machen. Wenn der Schleier vor Deinen neuen neuen Verwandten sinken wird, wende Alles an, daß der Eclat vermieden bleibt, daß das Aergerniß ein Familiengeheimniß bleibe. So lange das der Fall ist, sind wir Herrinnen der Situation, in dem Augenblicke der Veröffentlichung verlieren wir Ruder und Kompaß und müssen schiffen, wohin die Wogen der Ereignisse uns tragen.

Ich werde darauf achten, gnädige Tante. Ist mir nach Ihrem Sohne zu fragen erlaubt?

Mein Sohn ist Bombardier und führt meinen Familiennamen Schellinger. Sein Taufname ist Oskar.

Die Prinzeß stützte die Stirne in die hohle Hand und begann nachzusinnen.

Woran denkst Du, Susanna?

Ich präge meinem Geiste Ihre Mittheilungen ein, und während ich es thue, fühle ich, wie Bitterkeit mein Herz zu füllen beginnt, wie der Haß zu keimen anfängt — ach, gnädige Tante, wie viel haben Sie während der Dauer von zwanzig Jahren leiden müssen!

Halte Dir die Vorstellung davon stets gegenwärtig, und Du wirst in Deinem Eifer nicht erlahmen. Nun, lebe wohl, Susanna, das Bewußtsein, daß mein Auge Dir folgen wird, und daß ich nöthigenfalls Dir beistehen werde, möge Dich begleiten.

Leben Sie wohl, gnädige Tante! sprach die Prinzeß auf's Tiefste gerührt und wollte sich vor ihr auf die Knie niederlassen, die Fürstin aber hielt sie zurück, schloß sie in ihre Arme und sagte:

Ich werde die Opfer, die Du mir bringst, nie vergessen, von nun an, Susanna, werde ich in Deinem Schuldbuche stehen! Leb' wohl, bleib treu und stark.

Die beiden Frauen trennten sich, jede, um die Zeit bis zur Mitternacht schlaflos zuzubringen.

Als die Glocke vom Augustinerthurme der Landstraße mit zwölf Schlägen die unheimliche Stunde verkündete, hielt eine viersitzige, ganz geschlossene Reisekalesche auf dem Augustinerplatz.

Nach kaum zehn Minuten kam Susanna, von Matzinger gefolgt, beide sorgfältig in Mäntel gehüllt, daher.

Graf Heinrich eilte ihnen entgegen, geleitete die Prinzeß zum Wagen und hob sie hinein, darauf folgten er und Matzinger.

Der Schlag wurde geräuschlos geschlossen, die Rosse zogen an und fort ging es gegen die Leopoldstadt, über die Taborstraße, auf dem Heerwege gegen Mähren.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Breier, Eduard

Der Nachgeborene Wiener Sittenroman

Bd.: 1

Wien (1864)
P.o.germ. 170 rm-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310576-3